

Handbuch zur interkulturellen Arbeit



Hıdır Çelik (Hrsg.)

Handbuch zur interkulturellen Arbeit

Aspekte, Erfahrungen, Perspektiven

FREE PEN VERLAG

Free Pen Verlag
Brüdergasse 16 - 18
53111 Bonn
Tel.: 0228 - 338 339 0
Fax 0228 - 9691 376
E-Mail: info@freepen-verlag.de
www.freepen-verlag.de

Umschlaggestaltung, Layout,
Satz: Jürgen Eis

1. Auflage, 2011
© Free Pen Verlag
ISBN 978-3-938114-60-5

INHALT

| | |
|---|-----|
| HIDIR ÇELIK | |
| Einführung | 7 |
| HIDIR ÇELIK | |
| Perspektivwechsel zur interkulturellen Vielfalt — ein Begriffs-, Handlungs- und Gestaltungsdiskurs | 11 |
| LARYSA VOROBYVA, ZINAIDA RUBANOVICI, IRINA KARL | |
| Integrationsproblematik der Spätaussiedler | 57 |
| FLORA BEGRICH, JEANNETTE SPENLEN | |
| Das Projekt «clever und mittendrin» Interkulturelle Bildungsarbeit mit Eltern in Bonn | 71 |
| MARKUS OTTERSBAACH | |
| Soziale Arbeit im Kontext der Einwanderungsgesellschaft | 93 |
| ULI GILLES | |
| Interkulturelle Arbeit im Elementarbereich | 111 |
| VARINIA FERNANDA MORALES | |
| Die Rolle der Sprach- und Integrationsmittler in einer Einwanderungsgesellschaft | 145 |
| J. Michael Heveling - Fischell | |
| Gesundheit und Lebenswelt | 161 |
| Über die Autoren | 203 |

Einführung

Mit diesem Buch wird der Versuch unternommen, unterschiedliche Aspekte und Perspektiven in der Migrations- und Interkulturellen Arbeit, welche die EMFA (Evangelische Migrations- und Flüchtlingsarbeit/Integrationsagentur Bonn) und das Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. in Projektarbeiten in den letzten 20 Jahren (1990 - 2010) ausgeübt und umgesetzt haben, als gewonnene Erkenntnisse zu bündeln und wiederzugeben. Das Buch ist gedacht als Lektüre für die Praxis der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sowie der Akteure in der Migrationsarbeit auf der kommunalen Ebene. Es soll ihnen neue Erkenntnisse vermitteln, um die zukünftige Arbeit in den Sozialräumen neu zu gestalten.

Es ist ein Versuch, gegenwärtige Fragen des Miteinanders und des Zusammenlebens aktuell und perspektivisch zu beantworten. Damit soll ohne Zukunftsangst ein gelungenes Miteinander in der Gesellschaft durch eine vorurteilsfreie Begegnung möglich werden. Es ist zugleich eine kritische Bestandsaufnahme einiger interkultureller Projekte, die in der Praxis erprobt wurden und abgeschlossen sind.

Es gibt keine Patentrezepte für die vielfältigen und komplizierten Fragen einer Einwanderungsgesellschaft. Die Probleme des Zusammenlebens vieler Kulturen können nicht ohne Konflikte von heute auf morgen gelöst werden. Dennoch versuchen wir mit diesem Buch, Lösungen für ein gelungenes Miteinander in der Gesellschaft durch Konzepte und Maßnahmen aufzuzeigen, die in den Sozialräumen nachhaltig angelegt und gestaltet werden sollen, damit langfristige Perspektiven entwickelt werden können. Ohne konzeptionelle Arbeit wird es schwierig werden, neue Ansätze zu bearbeiten und sie erfolgreich in der Praxis zu erproben.

Es ist an der Zeit, dass sich die Migrations- und Interkulturelle Ar-

beit im politischen Diskurs aus der Befangenheit der Begriffe rettet. Die gegenwärtige Diskussion über die Begriffe wie „Integration“, „Assimilation“, „Multikultur“, „Akkulturation“, „Segregation“ u.a. sind irreführend. Sie werden letztlich von den Menschen nicht so verstanden, wie Soziologen und Gesellschaftswissenschaftler sie definieren. Es ist wichtig, dass die Wissenschaftler sich mit diesen Begriffen auseinandersetzen und versuchen, sie zu erklären. Aber es ist viel wichtiger, dass sie sich mit den Ursachen der Migration und dem Zusammenleben der Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen beschäftigen. Sie sollten Lösungsansätze für ein gelungenes Miteinander anbieten, damit in den Sozialräumen, in Vororten der Städte und Kommunen, dort wo die Menschen in Nachbarschaft zusammenleben, sich ein echtes Miteinander entwickeln kann.

Wir haben es heute mit einer neuen gesellschaftlichen Dimension der Einwanderungsgesellschaft zu tun, in der die Diskussionen oft über Klischees und durch Medien produzierte Bilder geführt werden. Einerseits gibt es Bilder von vollständig verhüllten, schwarz gekleideten, Burka tragende Frauen mit entstehenden Minaretten und Moscheen im Hintergrund. Andererseits erzeugen radikal-islamische Fundamentalisten durch Bilder nackter Frauen und Betrunkener bei Muslimen Angst um den Verlust ihrer Identität in westlichen Gesellschaften und Demokratien. Es besteht also eine Abwehrhaltung von beiden Seiten, welche die Gesellschaft spaltet und die sogenannte „gelungene Integration“ verhindert. Die Frage ist, wie viel Integration unsere Gesellschaft benötigt und ob wir überhaupt eine Integration brauchen. Um diese Frage zu beantworten, sollten wir folgenden Fragen nachgehen: Wo werden wir als Gesellschaft in zwanzig bis dreißig Jahren stehen? Wie werden unsere Städte und Kommunen aussehen? Ist die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft überhaupt auf diese Entwicklung vorbereitet, um der durch Abwehrhaltung untereinander verbreiteten Angst begegnen zu können? Welche Konzepte und Maßnahmen werden getroffen, damit ein spannungsfreies und gewaltloses Zusammenleben in den Kommunen zustande kommt und ein friedliches Miteinander funktioniert?

Hier spielen sozialraumorientierte Konzepte eine wichtige Rolle. Dabei ist zu beachten, dass diese Projekte Menschen ansprechen und sie zum Mitmachen begeistern. Ein Projekt, welches den Stadtbewohnern keine Orientierung gibt, wird nicht erfolgreich sein. In den Sozialräumen werden zahlreiche Projekte gefördert, die zum Teil ohne Beteiligung und Mitwirkung der betroffenen Personen ohne eine nachhaltige Wirkung zu Ende geführt werden.

Um einen Einblick in die Projektarbeit zu gewinnen, werden in dem vorliegenden Handbuch auch Beiträge veröffentlicht, die sich kritisch mit in der Praxis erprobten Interkulturellen Projekten auseinandersetzen und zeigen, wie ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft funktionieren kann (Hıdır Çelik). Deswegen ist es besonders wichtig, über einige Erfahrungen aus der Projektarbeiten aus Bonn zu berichten, die exemplarisch darstellen, wie in den Kommunen gearbeitet wird (Larysa Vorobyva u.a., Flora Begrich und Jeannette Spellen, Varinia Fernanda Morales.) Darüber hinaus bietet das Buch auch aktuelle sozialwissenschaftliche Befunde und Forschungsergebnisse, um daraus adäquate Ansätze und Konzepte zum Beispiel zur Verbesserung der Sozialarbeit (Markus Ottersbach, Uli Gilles) oder der Gesundheitssituation älterer Zuwanderer darzustellen (J.M. Heveling-Fischell).

Die Projekterfahrungen der EMFA und des BIM e.V. in Bonn zeigen, wie bedeutsam es ist, in den Kommunen die Integrationsarbeit zukunftsorientiert und nachhaltig zu gestalten. Diese Projekte vermitteln Erkenntnisse an die Multiplikatoren in der Migrationsarbeit sowie an die Studierenden der Sozialwissenschaften, Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Studenten der geisteswissenschaftlichen Fächer wie z.B. Politikwissenschaften, Soziologie und Ethnologie. In der Projektarbeit angewandte Methoden und Arbeitsergebnisse der Interkulturellen Arbeit werden einen Überblick zu den wichtigsten Fragestellungen und Komplexen in Sozialräumen schaffen. Die Erörterung der kommunalpolitischen Strukturen und Handlungsfelder dient dem Ziel, Anstöße für eine zeitgemäße Gestaltung gesellschaftlicher Entwicklung in Sozialräumen anzubieten.

Somit versteht sich dieses Buch als eine Einführung in Interkulturelle Lernprozesse der dargestellten Einzelfragen und Auseinandersetzungen. Es will einerseits in der Kommunalpolitik ein neues politisches Denken veranlassen, andererseits versucht es, den Akteuren für ihre Arbeit praxisorientierte Methoden zur Verfügung zu stellen, sie zu ermuntern in der interkulturellen Arbeit erprobte Methoden anzuwenden und zu erweitern.

Perspektivwechsel zur interkulturellen Vielfalt — ein Begriffs-, Handlungs- und Gestaltungsdiskurs

„Wir leben im Zeitalter großer Bewegungen und Wanderungen, einer Ära kontinentalen und interkontinentalen Austausches. Mehr denn je kommt es darauf an, dass Menschen verschiedener Herkünfte einander verstehen lernen, einander zuhören, von einander lernen wollen, wenn denn die Bereitschaft zu Frieden und Gewaltlosigkeit über Traditionen der Intoleranz, der Fremdenfeindlichkeit und des Hasses obsiegen sollen.“¹ (Ralph Giordano)

Migration ist eine Herausforderung für alle Gesellschaften und Einwanderung ist eine Tatsache, die von uns verlangt, gestaltend tätig zu werden. Sie braucht die Erkenntnis, an einem Prozess beteiligt zu sein, der die Einheimische wie die Einwandernde verändert. Dazu ist Transparenz und Aufklärung in der Öffentlichkeit erforderlich, wenn wir nicht weiterhin damit leben wollen, dass Vorurteile und Stigmatisierungen den Alltag beherrschen. Wenn man die Fakten zur Migrationsbevölkerung und die demografische Entwicklung der Gesellschaft betrachtet, so macht allein die Zahl der etwa 7 Millionen Zuwanderer und über 9 Millionen Bürgerinnen und Bürger mit Migrationsgeschichte in der Bundesrepublik deutlich, vor welchen gesellschaftlichen Herausforderungen wir heute stehen. Heute hat etwa jeder fünfte Bürger einen Migrationshintergrund oder eine Migrationsgeschichte. Laut Prognosen wird in 10 bis 20 Jahren der Anteil der Menschen mit Migrationsgeschichte an der Gesamtbevölkerung 25 bis 30 Prozent betragen. Diese Tatsache zwingt uns als eine Einwanderungsgesellschaft, die Einwanderungs- und Integrationsprozesse perspektivisch neu zu

1 Giordano, Ralph: Aus dem Grußwort zur 2. Bonner Buchmesse Migration 1999 (unveröffentlicht).

betrachten. Diese Entwicklung verlangt eine neue, aktive Zuwanderungspolitik, die stärker als bisher die Vielfalt der Kulturen und die entstehende ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Pluralität berücksichtigt. Eine positive Gestaltung von Integration erfordert eine Versöhnungspolitik mit der Zuwanderungsgesellschaft. Die Zuwanderer und Menschen mit Migrationsgeschichte müssen als gleichberechtigte Bürger in diesen Prozess einbezogen und eingebunden werden. Eine gesellschaftliche Versöhnung kann nur durch gesetzliche Verankerung der Gleichberechtigung auf allen Ebenen der Gesellschaft erreicht werden. Nur als Teilhabender wird man auch Teilwerdender. Die soziale, berufliche, kulturelle sowie sprachliche und mehrsprachliche Integration der nicht-deutschen Bürgerinnen und Bürger ist eine unverzichtbare Aufgabe der Gegenwart und Zukunft.

Zur Geschichte der Migration in der Bundesrepublik

Bevor wir jedoch die Diskussionsstränge und Handlungsoptionen zum Thema Zuwanderung, Migration und Integration kritisch und zukunftsweisend behandeln, möchte ich zur Verdeutlichung zunächst einen kurzen Überblick a) über die geschichtliche Entwicklung der Zuwanderung, der bundesdeutschen Ausländerpolitik und b) der Arbeit von Migrantenverbänden geben.

a) Geschichtliche Entwicklung der Zuwanderung und der bundesdeutschen Ausländerpolitik:

In der Nachkriegszeit brauchte die Bundesrepublik Deutschland Arbeitskräfte, um als ein entwickelter Industriestaat das Arbeitskräftedefizit abzubauen zu können. So begann vor mehr als 50 Jahren die erste Anwerbung von Zuwanderern. Wie einst Max Frisch sagte: «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen“. Damals hat niemand der an diesem Prozess Beteiligten daran gedacht, dass die angeworbenen Menschen eines Tages in Deutschland ihre

Wurzeln schlagen könnten. Man ging davon aus, dass die angeworbenen Arbeitskräfte in einigen Jahren Deutschland wieder verlassen würden. Insgesamt kamen in der **Anwerbephase in den Jahren 1955 bis 1973** 14 Millionen „Gastarbeiter“ nach Deutschland. (1955-1960 insbesondere aus Italien, ab 1961 aus der Türkei, ab 1964 aus Portugal, 1965 aus Tunesien und Marokko und ab 1968 aus Jugoslawien) Der größte Teil dieser Menschen² kehrte nach Ablauf der befristeten Arbeitsverträge wieder in die Heimat zurück.

Mit der Wirtschaftskrise 1966/67 und vor allem der „Ölkrise“ Anfang der 70er Jahre nahmen die Stimmen zu, die sich gegen eine weitere Ausländerbeschäftigung aussprachen. Am 23. November 1973 wurde schließlich der Anwerbestopp für ausländische GastarbeiterInnen verhängt. In dieser Zeit (1973 – 1978/1979) bildeten die sogenannten „Drei Eckpunkte“ wesentliche Aspekte der deutschen Ausländerpolitik: - Zuwanderungsbegrenzung oder Anwerbestopp, - Rückkehrförderung und - Soziale Integration für dauerhaft in Deutschland lebende Arbeitsmigranten und ihre Familien. Die Ausländerpolitik in der Bundesrepublik war bis in die Mitte der 70er Jahre hinein durch das sogenannte „Rotationsprinzip“ bestimmt. Da man immer damit gerechnet hatte, dass sich die ausländischen Arbeiter nur für eine begrenzte Zeit in der Bundesrepublik aufhalten würden, erklärte auch die Bundesregierung nach den Vorschlägen der „Bund-Länder-Kommission zur Fortentwicklung einer umfassenden Konzeption der Ausländerbeschäftigungspolitik“ von 1977 ihre eigene Politik wie folgt: „Die Bundesrepublik Deutschland ist kein Einwanderungsland. Sie versteht sich als ein Aufenthaltsland für Ausländer, die in der Regel nach einem mehr oder weniger langen Aufenthalt aus eigenem Entschluss in ihre Heimat zurückkehren.“ Obwohl die Beschäftigung von Migranten und Migrantinnen zum Dauerzustand wurde, erfolgte keine Entwicklung integrationsfördernder Konzepte, die dauerhafte Perspektiven für die Zuwanderer und deren Familienangehörigen aufgezeigt hätten.

2 Circa 80%

Ende der 70er Jahre wurden von Landesregierungen, Parteien und Verbänden zahlreiche Integrationskonzepte entworfen. Das populärste und bedeutendste Konzept ist das sogenannte „Kühn-Memorandum“. Heinz Kühn (SPD) war der erste Beauftragte der Bundesregierung für die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien. Seine 1979 veröffentlichte Denkschrift über „Stand und Perspektiven der Integration“ enthält weitreichende und aufsehenerregende Vorschläge (Anerkennung der Einwanderungssituation, Optionsrecht auf Einbürgerung, Gewährung des kommunalen Wahlrechts, usw.) Erst seit diesem Zeitpunkt begann eine zunehmend offene Diskussion von gesellschaftlichen Organisationen und der Öffentlichkeit über das Thema Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien.

Am Ende der SPD/FDP-Koalition, mit dem **Regierungswechsel 1982**, kam es zu einem Wandel in der Ausländerpolitik: Aus dem „Wettkampf um Integrationskonzepte“ wurde ein „Wettkampf um eine Begrenzungs politik“. Neben einigen Maßnahmen zur Verringerung des Familiennachzugs (Beschränkung des Ehegattennachzugs und Senkung des Kindernachzugsalters) kam es auch zu Rückkehrprämien und Auszahlung der eingezahlten Arbeitnehmerbeiträge zur Rentenversicherung. In dieser Phase traten die folgenden Tendenzen auf: der Wandel von vorwiegend arbeitsmarktpolitischen zu ordnungs- und innenpolitischen Maßnahmen, die Einbeziehung und Instrumentalisierung der Asylpolitik und eine oft populistische Politisierung der Ausländerthematik und dadurch geschürte Fremdenfeindlichkeit. Auch das Bekenntnis des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl zur „Integration der bei uns lebenden Ausländer“ in seiner ersten Regierungserklärung am 13.10.1982 hatte fast den Charakter einer Drohung, die eine Rückkehrempfehlung und einen Zuzugsstop vorsahen: „Integration ist nur möglich, wenn die Zahl der bei uns lebenden Ausländer nicht weiter steigt. (...) Jeder Mensch hat das Recht, in seiner Heimat leben zu dürfen. Die Ausländer in Deutschland sollen frei entscheiden können, aber sie müssen sich entscheiden, ob sie in ihre Heimat zurückkehren oder ob sie bei uns bleiben und sich integ-

rieren wollen.“ Mit dieser Erklärung forderte Bundeskanzler Helmut Kohl nur eine einseitige Integration der Ausländer, die nichts anderes als eine freiwillige Assimilation bedeutete. Er berücksichtigte dabei nicht, dass sich die Menschen mit anderen kulturellen Traditionen nur dann integrieren lassen, wenn die Gesellschaft der Bundesrepublik bereit ist, sie als gleichberechtigte Bürger anzuerkennen und sie ohne Diskriminierungen als einen Teil der deutschen Gesellschaft zu akzeptieren.

Die Phase ab **Ende der 80er Jahre** ist von stark zunehmender Zuwanderung, bei verstärkter öffentlicher Wahrnehmung und Diskussion der Problemfelder „Zuwanderung und Integration“ und zugleich von wachsender Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gegen Migranten geprägt. Dazu kommen noch Gesetzesänderungen im Bereich des Asylrechts, das neue Ausländergesetz, die Visa-Verpflichtung für Kinder³ und das Asylbewerberleistungsgesetz, welche eine Kürzung der Sozialhilfe beinhaltete.

Erst seit dem Einwanderungsgesetz von 2005, nach mehr als fünfzig Jahren Migration, hat sich in Deutschland eine qualitativ neue Situation und neue Orientierung in der Integrationspolitik ergeben. Im Gegensatz zur Zeit der 50er Jahre bis hin zum Jahr 2000 besteht nun zwischen den politischen Parteien sowie zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen von den Gewerkschaften bis zu den Arbeitgeberverbänden ein weitgehender Grundkonsens in der Einwanderungspolitik. Die Einwanderung ausländischer Arbeitnehmer und ihrer nachgereisten Familienangehörigen machte deutlich, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland geworden ist, obwohl diese Tatsache bis Anfang 2000 in der gesellschaftlichen und auch wissenschaftlichen Diskussion noch umstritten war. Der Nationale Integrationsplan 2006, Integrationsgipfel und Islamkonferenz manifestieren den Anspruch, die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland als politische und gesellschaftliche Querschnittsaufgabe voranzubringen und ihr auf höchster Ebene Priorität einzuräumen.

3 Von der Visa-Verpflichtung waren damals ca. 800 000 Kinder aus Nicht-EG-Ländern betroffen, die hier geboren waren.

b) Die Arbeit von Migrantenverbänden:

Historisch gesehen hat es in allen Einwanderungsgesellschaften immer Vereine und politische Interessenverbände gegeben, welche das alltägliche Leben von Einwanderern angenehmer machten und stabilisierte Verhältnisse schufen. In den 50er und 60er Jahren hat es in Deutschland unter den "Gastarbeitern" eine neue Welle von Vereinsgründungen gegeben. Erste Gründungen sind auf die 60er Jahre zurückzuführen. Die meisten dieser Vereine waren Teestuben bzw. Cafes und Treffpunkte, in denen die Arbeiter nach der Arbeitszeit und an Wochenenden ihre Freizeit verbrachten. Überwiegend hießen diese Vereine damals, wie auch zum größten Teil noch heute, Arbeitervereine oder Solidaritätsvereine. Erst in den 70er Jahren begannen solche Migrantenorganisationen an Bedeutung zu gewinnen, auf den Integrationsprozess wie auf die neu eingewanderten Migranten und ihre Familienangehörigen großen Einfluss zu nehmen. Insbesondere haben die Selbsthilfeorganisationen, die aus Bedürfnissen der Migranten entstanden sind, zur Identitätssicherung der Migranten der ersten Generation einen wichtigen Beitrag geleistet, der allerdings sowohl negativ als auch positiv gesehen werden kann

Einerseits können diese Organisationen Integrationsarbeit unterstützen, dadurch erleichtern sie das Leben der Migranten in der Fremde, bieten neu eingewanderten Zuwanderern praktische Anpassungshilfen an die eigene soziale ethnische Gruppe. Insbesondere dort, wo es der Sozialstaat versäumt hat, sich um die Migranten und ihre Probleme zu kümmern, füllen zum Teil national-ethnisch und religiöse politische Vereinigungen in Form von Selbsthilfeorganisationen diese Lücke. „Sozial-kulturelle, religiöse und politische Organisationen“ können „auf der Basis von formellen und informellen Strukturen“ Menschen, „die in einem fremden Land arbeiten und wohnen“ helfen „ihre nationale Identität und einen bestimmten sozialkulturellen Zusammenhang (zu) bewahren...eine große Sicherheit bieten“, ermöglichen unter Einwanderern „soziale Beziehungen aufzubauen und

zu erhalten.⁴ Andererseits erschweren sie aber auch mit ethnisch, national-religiösen und politischen Strategien und Strukturen in den Einwanderungsgesellschaften Integration, was dann zu verstärkter Ausgrenzung und letztlich zu Segregation führt.

Im Integrationsprozess darf man den Einfluss der Migrantenverbände nicht außer acht lassen. In den letzten 20 Jahren ist vor allem der Einfluss der ethnisch-islamischen Organisationen, die bundesweit organisiert und vernetzt sind, auf die Zuwanderer aus den islamischen Kulturkreisen größer geworden. Diese Art von Vereinen sind meistens auf der Basis der national-ethnischen sozialen Beziehungen entstanden. Unter den islamischen Vereinigungen sind türkisch-islamische Organisationen am einflussreichsten.⁵ National-ethnische Organisationen legen ihren Schwerpunkt auf ethnische, heimatorientierte Identitäten. Zwar existieren innerhalb dieser Kulturkreise unterschiedliche politische Vereinigungen, darunter auch viele linksdemokratisch orientierte Verbände, die offener und toleranter sind, aber auch diese sind fast ausschließlich auf der Basis der sozialen Beziehungen gegründet.

Was ist Integration?

Insbesondere in der Migrationsarbeit sorgen Begriffe für Missverständnisse. Je nach politischem Standpunkt der einzelnen Person und Institution werden sie so angewandt, dass der gleiche Begriff sowohl negativ als auch positiv verstanden werden kann. Wenn man beispielsweise die Anwendung des Begriffes „Integration“ heranzieht, wird man feststellen, dass es zu diesem Begriff sowohl im Alltag als auch in der wissenschaftlichen Fachsprache eine Fülle von Bedeutun-

4 Heckmann, Friedrich: Schonraum für Integration oder Verstärker der Abgrenzung?, in: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Ghetto oder ethnische Kolonien?, Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr.85, Bonn 1998.

5 Vgl. Celik, Hidir: Einwanderung zwischen Assimilation und Ghetto. Arbeitsmigration aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2009, S. 187ff.

gen, Erläuterungen und Beschreibungen und Erklärungen gibt.⁶ Bei der Frage: „Was ist Integration?“ kommt man auf folgende Antworten, die erneute Fragen generieren:

Integration bedeutet: Assimilation, das heißt Anpassung und Verzicht auf eigene Identität.

Integration bedeutet: Gegenseitiger Respekt und Anerkennung der anderen Kultur. Eine „Kultur der Anerkennung“ ist eine Voraussetzung für gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Integration bedeutet: Gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft; dies bedeutet gleichwohl aktive Gestaltung von Vielfalt auf allen Ebenen.

Integration bedeutet: kulturelle Vielfalt; das heißt Bereicherung des eigenen ICH.

Integration bedeutet: Erlernen der deutschen Sprache, der erste Schritt zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Man kann auf Fragen nach der Bedeutung von Integration noch mehr Antworten geben. Jede Antwort verstärkt die eigentliche Frage: Was ist Integration? Viele Bürger werden auf diese Fragen noch nicht einmal versuchen, eine Erklärung zu geben. Auf den ersten Blick bringen sie mit dem Begriff Integration gesellschaftliche Probleme in Verbindung, die nach ihrer Meinung durch Zuwanderung entstanden sind. Die Mehrheitsgesellschaft ist trotz einer 50jährigen Einwanderungsgeschichte und gesellschaftlicher Realitäten nach wie vor immer noch nicht frei von Vorurteilen und Ängsten. Andere Kulturen und Religionen werden als Bedrohung der eigenen Kultur und Religion gesehen. Ihre Orientierungssysteme werden als beängstigend empfunden und führen zu starken Abwehrreaktionen in vielen Stadtteilen der Großstädte. Insbesondere der Bau der Moscheen mit Minaretten wird von vielen einheimischen Deutschen als Gefahr für die eigene kulturelle und religiöse Existenz betrachtet und wahrgenommen⁷.

6 Auch ich verwende diesen Begriff, allerdings mit einem Verständnis, die mit beidseitiger Akkulturation verbunden ist.

7 Vgl. Celik, Hidir: Einwanderung zwischen Assimilation und Ghetto. Arbeitsmigration aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2009, S. 140ff.

Zahlreiche Zuwanderer dagegen nehmen den Begriff Integration anders wahr als die einheimischen Bürger. Unter vielen Migranten wird der Begriff Integration mit Assimilation gleichgesetzt. Dies führt in vielen Städten der Bundesrepublik zur Bildung eigener Rückzugs- und Abgrenzungsgebiete.

Im Unterschied zum Alltagsverständnis, wo Integration oft mit Spracherwerb oder kultureller Anpassung gleichgesetzt wird, wird in der Wissenschaft gelungene Integration an verschiedenen Faktoren festgemacht. Prof. Dr. Friedrich Heckmann unterscheidet folgende vier Dimensionen von Integration⁸:

strukturelle Integration, d. h. der Erwerb von Rechten und Zugang von Migrantinnen und Migranten zu Teilsystemen der Gesellschaft wie Arbeit, Wirtschaft, Bildung, Soziales, Gesundheit, Politik usw.

kulturelle Integration, d. h. kulturelle Anpassungen und Veränderungen bei Migranten sowie bei der aufnehmenden Gesellschaft (kognitive Verhaltens- und Einstellungsänderungen). Ein freiwilliger Konsens auf der Grundlage von demokratischen Grundwerten und Spielregeln sichert die Entfaltung der kulturellen Vielfalt im Alltagsleben.

soziale Integration, d. h. die Entwicklung sozialer Kontakte, die Mitgliedschaft in Vereinen, die sozialen Bindungen am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft und in Freizeitaktivitäten.

identifikative Integration, d. h. die Bereitschaft zur Identifikation mit dem Lebensort, die Entwicklung von Zugehörigkeit und Akzeptanz ermöglicht Beteiligung und Mitgestaltung der Zugewanderten auf allen Ebenen.

Im gegenwärtigen politischen Diskurs kann man Integration als aktive Gestaltung von Vielfalt auf allen Ebenen definieren, so wie Heckmann Integration auf vierdimensionalen Ebenen darstellt. Sie ermöglicht allen Bürgern in einer modernen Gesellschaft Entfaltungsmöglichkeiten, sowie eine gleichberechtigte Teilhabe unabhängig von ihrer Herkunft, ihres Geschlechts und ihrer Religionszugehörigkeit.

8 Heckmann, Friedrich: Bedingungen erfolgreicher Integration, Redemanuskript, Bayerisches Integrationsforum, Bayreuth, 28.1.2005, S. 2ff.

Dabei beinhaltet Integration als interaktiver Prozess eine wechselseitige Öffnung der Migranten und der Aufnahmegesellschaft. Ohne diese können diese Prozesse auf den unterschiedlichen Integrationsebenen nicht ungehindert ablaufen. Eine einseitige Integration dagegen verschärft noch die schon vorhandenen Probleme und Konflikte. Eine Integrationspolitik, die nur eine einseitige Anpassung der Migranten an die gesellschaftlichen Verhältnisse und an die Lebensformen in der Bundesrepublik im Sinne einer Assimilation vollzieht, berücksichtigt nicht, dass sich die Menschen mit anderen kulturellen Traditionen nur dann integrieren lassen, wenn sie das Gefühl haben als Bürger anerkannt und als ein Teil der deutschen Gesellschaft akzeptiert zu werden. Es ist unbedingt notwendig, Integration als einen gemeinsamen Prozess zu verstehen, in dem beide Seiten aufeinander zugehen und gemeinsam das Zusammenleben gestalten. Mehrheitsgesellschaft und Zugewanderte müssen sich miteinander arrangieren und eine gemeinsame Verständigungsgrundlage entwickeln, die auf den Grundpfeilern unserer Verfassung beruht. Verbindendes Element sowohl für die Aufnahmegesellschaft als auch für die Migranten ist das Grundgesetz, welches mit seinem Bekenntnis zum Pluralismus, der Absage völkisch-nationalen Denkens die Vielfalt der Kulturen garantiert bzw. garantieren soll.

Den Begriff **Integration**, der ursprünglich vom lateinischen *integratio*, d.h. „ein Ganzes (wieder) herstellen“, entstammt, kann man durch eine soziologische Erklärung folgendermaßen zusammenfassen: Integration bewegt die Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen dazu eine neue Wertegemeinschaft, eine neue gesellschaftliche Konstruktion unter Einbeziehung von allen kulturellen und sozialen Gruppierungen zu bilden. Dieses neue Konstrukt fasst somit alle gesellschaftlichen Gruppen in eine neue Einheit zusammen. Dieser Prozess wird aber nicht konfliktfrei verlaufen.

Es ist aber nicht einfach eine Werthaltung aufzugeben, an der sich bisher viele Gruppen orientiert haben. Die Gruppen werden zunächst darauf bestehen ihre eigenen Werte zu erhalten. Die gesellschaftliche Entwicklung wird sie aber dazu zwingen, sich zu öffnen, sich neu

zu definieren, und aufeinander zuzugehen. Dies gilt sowohl für die Mehrheitsgesellschaft als auch für die Minderheiten. Der Prozess des Zusammenlebens in einer Einwanderungsgesellschaft wird einerseits die Mehrheitsgesellschaft auffordern, ihre Strukturen zu ändern, sich von ethno-zentristischen Strukturen zu entfernen. Zugleich sollen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die bisher aus der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen waren, einbezogen werden und ein Teil der Gesellschaft mit gleichen Rechten werden. Demgegenüber müssen sich auch die Zuwandergruppen aus ihren zum Teil patriarchalischen, nicht vertretbaren Werten, - wie z.B. Ehrenmord, die Stellung der Frau in der Gesellschaft, die Nichtachtung der Andersgläubigen-, trennen. Solange diejenigen Gruppen, die von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen sind, sich selbst ausgrenzen, werden sie nie ein Teil der Gesellschaft werden, denn Selbstaussgrenzung führt letztendlich zum Separatismus. Der Separatismus hat auch ideologische und politische Grundlagen, auf welchen die politischen und religiösen Gruppen agieren und Menschen für ihre Ziele missbrauchen. Ein Teil der Gesellschaft zu werden, passt zum Konzept der fundamentalistischen und rechtsextremistischen Gruppen nicht. Sie profitieren davon, wenn die Gesellschaft nicht die Gemeinschaft aller Bürger wird. Die gesellschaftliche Ausgrenzung der Bürger mit Migrationsgeschichte und Migrationshintergrund wird von diesen politisch handelnden Gruppen genutzt, um Desintegration zu fördern, damit sie sowohl politisch als auch wirtschaftlich lebensfähig bleiben.

Dagegen sollte man im Kontext der Integration eine „**Inklusion**“ in den Sozialräumen fördern. Das bedeutet, dass man gegenseitig einen „Anschluss“ zueinander sucht und findet. Alle heterogenen Gruppen und Individuen sollten sich bemühen, den Einschluss in die Gesellschaft zu suchen. Eine erfolgreiche „Inklusion“ kann geschehen, wenn diese Gruppen und Individuen lernen, ohne Vorurteile und Machtansprüche aufeinander zuzugehen. Dieser zunächst begegnungsorientierte Prozess kann diesen Gruppen und Personen ermöglichen, in Nachbarschaften und Sozialräumen gemeinsames Zusammenleben zu gestalten. Je mehr sich Individuen aus dem Einfluss

der ethnisch-national orientierten Gruppen befreien, desto erfolgreicher ist deren Integration. Die Kommunen können hier eine führende Rolle spielen, indem sie Ressourcen zur Verfügung stellen (finanzielle Unterstützung der Migrantenorganisationen, Projektförderung und Aufklärungsarbeit) und diesen Prozess begleiten und unterstützen. In den Stadtteilen sollte problemorientiert gearbeitet werden. Denn jeder Stadtteil hat aufgrund der Bevölkerungssituation seine eigenen Fragen, die in diesem Sozialraum beantwortet und gelöst werden müssen. „Inklusion“ im Kontext von Integration kann insbesondere im Bildungssystem angewendet werden, denn dort hat gemeinsames Lernen und gemeinsame Beteiligung an der Gestaltung des Zusammenlebens mehr Chancen.

Die Gestaltung der Vielfalt

Wenn man also den Versuch unternimmt, den Begriff „Integration“ zu definieren, erhält man im Ergebnis zahlreiche Antworten und politische Standpunkte. Solche und noch mehr Fragen können und sollten formuliert und im politischen Diskurs gestellt werden. Allerdings wird die Diskussion um Begriffe allein noch keine Handlungsstrategien liefern und Lösungsansätze anbieten, die eine gleichberechtigte Teilhabe der Zuwanderer an der Gesellschaft sichert und die Probleme unserer gegenwärtigen Gesellschaft löst. Entscheidend ist, wie man eine Vielfalt von Kulturen in eine Einheit verschmelzen kann, aber dabei ohne Verlust der eigenen Identität eine neue gemeinsame „Wir-Identität“ gewinnen kann.

Hier bietet das Grundgesetz eine fundamentale Sicherheit, worauf die Individuen sich berufen, woran sie sich orientieren und durch das sie in Freiheit leben können. Dies schafft die Chance einer gemeinsamen Identität: eine neue Identität und ein neues Denken, welches vom individuellen ICH zu einem kollektiven WIR führen kann. Dieses sollte vor allem dort gefördert werden, wo Menschen zusammenleben, also in den Kommunen und Städten, insbesondere in den sozial

benachteiligten Stadtteilen der großen Städte. Auf der kommunalen Ebene bedarf es einer neuen Sozial- und Kulturpolitik, welche der gesellschaftlichen Vielfalt gerecht wird.

Probleme des Zusammenlebens dürfen allerdings nicht einseitig gesehen werden. „Oft fehlt es auch an der Bereitschaft der ausländischen Bevölkerung, berechnigte Interessen und Ängste der einheimischen, deutschen Bevölkerung zu verstehen.“⁹ Diese Ängste werden verstärkt, wenn unter den Migranten und Zuwanderern Spannungen und Selbstausgrenzungen vorkommen, die zu Konflikten und sogar zu Gewalt führen. Beispiele hierfür sind die Konflikte: Türken gegen Kurden, Kosovo-Albaner gegen Serben, Aussiedler gegen Ausländer, Ausländer gegen Flüchtlinge u.a.¹⁰ Allerdings sollte man hier die strukturelle und institutionelle Ausgrenzung der Zuwanderer durch den Staat und in der Bevölkerung bestehende dominante klischeehafte Vorurteile nicht außer Acht lassen. Diese Spannungen und Konflikte kann man durch verfassungsrechtliche Rahmenbedingungen abbauen und langfristig vermeiden, wenn „eine Politik des sozialen Ausgleichs“¹¹ erfolgt. Diese hat den Ursachen der bestehenden Konflikte und Vorurteile in der Gesellschaft nachzugehen und zu versuchen sie durch nachhaltig konzeptionelle Maßnahmen zu beheben. „Eine Politik der sozialen Ausgleichs“¹² wird auch eine Politik des Zusammenlebens in kultureller Vielfalt fördern, die einerseits die Diskriminierungen – sowohl gesellschaftlicher als auch institutioneller Art- abbaut, andererseits neue Voraussetzungen für eine Kultur der Anerkennung schafft.

„Gefragt ist eine Kultur, die Kreativität und Querdenken ermöglicht, die sensibilisiert und Konfliktfähigkeit stärkt, die zur Entwicklung neuer Ideen auch im gesellschaftlichen und sozialen Bereich anregt. Dies sind Voraussetzungen, dass eine ‘Kultur des Fremden’

9 Vgl. Winkler, Beate: Zukunftsangst Einwanderung. Zweite unveränderte Auflage, München 1992, S. 38.

10 Ebd., S. 39.

11 Ebd., S. 102ff.

12 Ebd.

entwickelt werden kann, die Bestandteil des Kulturpolitischen Pluralismus ist.“¹³ Diese konzeptionellen Ideen von Winkler für die interkulturelle Öffnung des Kulturbetriebs Anfang der neunziger Jahre wurden von Politik und Institutionen nicht wahrgenommen. Die Gesellschaft und die staatlichen Institutionen haben es bis heute nicht ausreichend geschafft sich zu öffnen, wenn es auch ansatzweise in einigen Bereichen vorkommt – wie z.B. in Kindergärten, im Bildungsbereich und in der Arbeitswelt. Erst seit einigen Jahren wird über die interkulturelle Öffnung der Sozialen Dienste diskutiert. Aber es wurden immer noch keine konkreten Schritte unternommen, welche die bestehenden ethnisch-national aufgebauten Strukturen verändern, öffnen und durch Verankerung neuer Strukturen interkulturell gestalten. Damit würden die Rahmenbedingungen an die gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst. Um eine interkulturelle Vielfalt zu fördern, sollte man neue Strategien entwickeln, die von der gegenwärtigen Situation ausgehend, zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen antizipieren. Die Zuwanderer müssen aktiv an einem Mitgestaltungsprozess beteiligt werden, damit nicht vergebens weitere zwanzig Jahre vergehen. Nur so können wir von einer Kultur des Wegschauens zu einer offen und vorurteilsfreien Kultur des Miteinanders kommen, die mit demokratisch-rechtstaatlichen Rahmenbedingungen jeder Art von Diskriminierung und dem Rassismus entgegentritt.

Die gemeinsame Gestaltung des Zusammenlebens wird nur dann erfolgreich sein, wenn sowohl einzelne Personen als auch gesellschaftspolitische Institutionen, Parteien, Wohlfahrtsverbände, Kirchen, Gewerkschaften und Migrantenselbstorganisationen mitgenommen werden. All diese Akteure sollen die gleiche Chance haben, sich in diesen Prozess einzubringen, um ihn zu gestalten und aktiv eine Verantwortung für gemeinsames Zusammenleben in Zukunft zu tragen. Vielfalt ist eine Herausforderung an die Gesellschaft, die sie aus ihren ethno-zentristischen und national-religiösen Traditionen befreit und um aus den Unterschieden eine Gemeinschaft der Bürger zu gestalten.

13 Ebd., S. 103 ff.

Interkulturelle Öffnung, soziale Arbeit und Lernprozesse

Die Globalisierung, die Migration, die gesellschaftliche Vielfalt und der soziale Wandel fordern die Gesellschaft heraus, einerseits die Identität der Zuwanderer zu stärken, aber auch die Zuwanderer sich selber gegenüber der Mehrheitsgesellschaft zu öffnen und sich an die neuen Entwicklungen anzupassen. Um eine gesellschaftliche Spaltung zu verhindern, sollte die Interkulturelle Öffnung in allen Lebensbereichen der Gesellschaft gefördert werden. Denn diese Öffnung ist heute eine notwendige Reaktion auf die unterschiedlich ethnisch geprägte Zusammensetzung, auf die gewachsene Vielfalt religiöser sowie weltanschaulicher Überzeugungen und Formen der Lebensgestaltung in unserer Gesellschaft.¹⁴ Die Interkulturelle Öffnung ist ein Prozess der kritischen Überprüfung und gegebenenfalls ein Prozess zur Veränderung von Arbeitskonzepten, Handlungsansätzen, institutionellen Strukturen und Rahmenbedingungen sozialer und anderer Dienstleistungen. Das Ziel ist, die Voraussetzungen so zu verbessern, dass alle Menschen sie in Anspruch nehmen können, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft, kultureller Prägung oder weltanschaulicher Überzeugung. Die Gesellschaft ist gefordert, ihre politischen und sozial relevanten Institutionen den Migranten und Zuwanderern zu öffnen, um gleiche Chancen und gleiche Rechte zu gewähren und zu sichern.

„Die Gestaltung des Sozialen kommt heute ohne interkulturelle Orientierung nicht voran. Nur eine interkulturell qualifizierte soziale Arbeit kann beanspruchen, ein Teil jener Gestalt des Sozialen zu werden, in welcher die Pluralität moderner Einwanderungsgesellschaften angemessen sichtbar wird. Interkulturelle Soziale Arbeit reagiert dabei nicht allein auf die Migrationstatsache in jeweils einseitiger sozialer oder kultureller Orientierung, sondern sie weiß, kulturelle Differenz und soziale Benachteiligungen zusammen zu betrachten. Ihr Anspruch zielt auf einen kultur- und differenzsensiblen Umgang

14 Vgl. Zacharaki, Ioanna: Interkulturelle Kompetenz als Bildungsaufgabe im System sozialer Hilfen, in: Zacharaki, Eppenstein, Krummacher, 2007, S. 15.

gegenüber ihren Adressaten, die nicht als eine hilfsbedürftige Gruppe stigmatisiert werden kann.“¹⁵

Die Öffnung der multi-ethnischen Strukturen wird gleichzeitig Bürgerrechte, die für alle Bürger gelten, stärken. Zuwanderer aus unterschiedlichen Kulturen und Religionsgemeinschaften dürfen demnach nicht anders behandelt werden als die einheimischen Bürger deutscher Herkunft. Insbesondere ist in den letzten Jahren zu beobachten, dass in Deutschland begangene sogenannte „Ehrenmorde“ nach der Regel des Korans, nach der „Scharia“ legitimiert werden. Diese Denkweise findet teilweise sowohl in einigen Kreisen der Gesellschaft als auch unter Juristen Verständnis. Das führt aber eher zu einer gespaltenen Gesellschaft als die Gemeinsamkeiten zu stärken. Das Grundgesetz als Grundlage für Bürgerrechte, die für alle Bürger gelten, wird dadurch außer Kraft gesetzt. Ausgrenzende, menschenunwürdige Lebensanschauungen werden die in der Gesellschaft bestehenden Vorurteile stärken und gesellschaftliche Konflikte schüren, die zu einer Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft führen. Dieses ist nichts anderes als die Ethnisierung der sozialen Probleme. Das führt zu einer Konzentration auf die eigene Herkunftskultur innerhalb der Gesellschaft und zu gesellschaftlichen Gefügen, welche einen Aufbau ethnisch-nationaler Strukturen fördert. Heute sieht man in vielen Großstädten entstehende Stadtteile mit eigenen Strukturen und räumlichen Separatismus, sowie Menschen gleicher religiöser und ethnischen Zugehörigkeit, die nichts anderes als sogenannte „Ghettos“¹⁶ sind. Oftmals sind diese Stadtteile in den letzten Jahren

15 Zacharaki, Eppenstein, Krummacher, S.9, in: Zacharaki, Ioanna, Eppstein, Thomas, Krummacher, Michael (Hrsg.): Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts 2007, S. 9.

16 „Ghetto“ ist heute ein zentraler, allerdings auch diskussionswürdiger Begriff bei den Diskussionen über Integration und interkulturelle Gesellschaften. Sie können einerseits von den Einwanderern auf Grund ethnisch-nationaler Bedürfnisse der Zuwanderer in der Migrations- und Minderheitssituation entstehen und als Stabilisierung und Fortsetzung sozialer Beziehungen, die bereits in der Herkunftsgesellschaft existierten, verstanden werden. Andererseits bezeichnet der Begriff sowohl Selbstabgrenzung und Separatismus, aber auch von der Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen betriebene Zwangssegregation, die zur gesellschaftlichen Aus-

auch eine Art Lebens- und Bewegungsraumfundamentalistischer Gruppen geworden.

Das gesellschaftliche Unrecht kann indes nicht mit einem anderen Unrecht aufgehoben werden¹⁷. Es gilt also hier ein Umdenken zu fördern, welches die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Zuwanderern und Mehrheitsgesellschaft so regelt, dass keine Gruppe benachteiligt oder bevorzugt wird. Nur so kann ein friedliches Zusammenleben gefördert werden.

Gleiche Bürgerrechte bedeutet nicht „Deutsch-Werden“ oder umgekehrt „Ausländer-Werden“, was einen Verzicht auf die eigene Identität vorsähe. Wichtig ist, dass der Staat seine Institutionen unter dem Aspekt der kulturellen Vielfalt neu strukturiert, damit nicht nur Migranten, sondern auch Bürger mit deutscher Herkunft sich in den neuen Strukturen zurecht finden. Also wird die interkulturelle Öffnung der Gesamtgesellschaft eine neue Orientierung geben, die zugleich durch die gesellschaftliche Entwicklung eine eigene Dynamik erfährt, welche die Vielfalt und Mehrsprachigkeit nicht als Defizit, sondern als Bereicherung empfindet.

Um diesen Prozess positiv zu gestalten, sollten die Institutionen KulturmittlerInnen einsetzen, welche dazu beitragen die Kultur der jeweils Anderen näher kennen zu lernen und die Bürger aus anderen Kulturkreisen besser zu verstehen. Die in den sozialen Regeldiensten und Einrichtungen beschäftigten SozialarbeiterInnen und Pädagogen stehen oft vor großen Verständnisproblemen. Sie benötigen gewisse Grundinformationen zur Kultur der Hilfesuchenden, um richtige Antworten zu geben und die Hilfesuchenden an die richtigen Einrichtungen zu verweisen. Die Sozialpädagogen und SozialarbeiterInnen sollen gleichzeitig ziel- und ergebnisorientiert als Kulturvermittler arbeiten. So können sie als Mittler zwischen den Kulturen die hilfesuchenden Menschen besser verstehen und sich in deren Situation

grenzung führt.

17 Vgl. Claußen, Bernhard: Politische Bildung und kritische Theorie. Fachdidaktisch-methodische Dimensionen emanzipatorischer Sozialwissenschaft, Opladen 1984, S. 13.

hinein versetzen. Dabei spielt auch die Sprache eine gewichtige Rolle; wer die Sprache der anderen beherrscht, kann besser mit anderen kommunizieren. Kommunikation durch Sprache der Anderen eröffnet neue Zugänge und erleichtert Kontakte mit den Hilfesuchenden aufzubauen und sie zu begleiten. Die Sprache gibt den Hilfesuchenden das Vertrauen, um sich ihren BetreuerInnen gegenüber zu öffnen. Insbesondere die Frauenarbeit mit Migrantinnen wird leichter, wenn man die Herkunftssprache der Einwanderinnen beherrscht.¹⁸

„Vielfalt der Kulturen bedeutet zugleich die Vielfalt der Sprachen. Die durch Migration entstandene ethnische Heterogenität fordert die bundesrepublikanische Gesellschaft auf, ihre Vielfalt auch in sprachlicher Hinsicht zu bereichern.“¹⁹ Hier spielen die Sprachen nicht nur eine integrative Funktion zwischen den Kulturen, sondern vor allem auch eine kommunikative Funktion zwischen den Generationen innerhalb des gleichen Kulturkreises. Denn die zweite und dritte Generation der Jugendlichen mit Migrationsgeschichte hat enorme Schwierigkeiten, mit ihren Großeltern zu kommunizieren. Das Scheitern der Kommunikation innerhalb des Familienverbandes und des Kulturkreises bedeutet zugleich ein Scheitern der Integration der Familie in der Gesellschaft. Es ist ein Aspekt, der in bisherigen Forschungen zum Thema Integration, Identität und Altenarbeit kaum untersucht worden ist, obwohl die Altenarbeit bzw. Seniorenarbeit gegenwärtig eine wichtige gesellschaftliche Herausforderung für Kommunen und Wohlfahrtsverbänden darstellt. Aufgrund dieser Problematik ist es wichtig, die Mehrsprachigkeit sowohl im Elementarbereich als auch in der Schule zu fördern. Einerseits sollten soziale Bindungen innerhalb der Familie gestärkt werden, andererseits den aufgrund der demografischen Entwicklung sich verändernden gesellschaftlichen Realitäten begegnet werden. Dies setzt voraus, dass die gesellschaft-

18 Vgl. Lutz, Helma: Mittlerinnen zwischen Einwanderungsgesellschaft und Aufnahmegesellschaft, in: Winkler, Beate: Zukunftsangst Einwanderung, 2. Aufl. München, 1992, S. 388 - 405.

19 Celik, Hidir: Vielfalt der Kulturen – Vielfalt der Sprachen in der Einwanderungsgesellschaft, in: Celik, Hidir (Hrsg.) Mehrsprachigkeit. Aspekte und Standpunkte, Bonn 1999, S. 21.

lichen Strukturen neu definiert und gestaltet werden, damit die neue Strukturierung auch der gesellschaftlichen Entwicklung gerecht wird.

Diese Herausforderung kann gestaltet werden. Es ist ein Lernprozess, der beide Seiten – Zuwanderer und Einheimische – gleichermaßen dazu auffordert, voneinander zu lernen und dabei ihre Lerndefizite abzubauen, um eine Gemeinschaft in der Gesellschaft zu werden. „Interkulturelles Lernen ist ein Lernprozess, und dieses Lernen kann bewusst vollzogen werden, z.B. in Form Interkulturellen Trainings oder auf Fortbildungen wie sie von uns in der Projektarbeit der EMFA und in der interkulturellen Arbeit des BIM e.V.“²⁰ angeboten werden. Diese Lernen kann sich auch unbewusst in Form von interkultureller Begegnungssituationen vollziehen.

Die Schaffung der Rahmenbedingungen der Interkulturellen Lernprozesse ist die Aufgabe der Politik, sie hat diese „...in Form der inhaltlichen Vorgaben und Ziele von (Sozial-) Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien sowie durch Bereitstellung der materiell-finanziellen Grundlagen und Prägung der Arbeitsbedingungen von sozialer Arbeit“²¹ bereitzustellen.

Der rollende Schneeball der Akkulturation

Migration bringt Unsicherheitsmomente von Verhaltensweisen und Selbstverständnissen mit sich. Je größer die Angst vor dem Verlust der eigenen Kultur in der Fremde ist, desto stärker werden Einwanderer sich um den Schutz und die Wahrung ihrer kulturellen Identität bemühen. Das kann auf Seiten der Migrantengruppen zur Abgrenzung und Vermeidung der Begegnung, zur Ablehnung der Kultur der Aufnahmegesellschaft und zu einem Nebeneinander statt einem Mitein-

20 EMFA: Evangelische Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn, BIM: Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen e.V.

21 Krummacher, Michael, in: Zacharaki, Ioanna/ Eppenstein, Thomas/ Krummacher, Michael (Hrsg.): Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts 2007.

ander führen. Auf Seiten der deutschen Aufnahmegesellschaft drückt sich die Unsicherheit in Widerstand und Ablehnung der „fremden“ Kulturen, der Normen und Werte der Einwanderer und zugespitzt in Fremdenfeindlichkeit und Rassismus aus.

Um diesen Prozess positiv zu gestalten, sollten beide Seiten aufgefordert werden aufeinander zuzugehen, sich füreinander zu öffnen und neue Wege des Zusammenlebens zu finden. Die Aufnahmegesellschaft sollte in der Lage sein, Minderheiten auf der einen Seite vor dem Verlust ihrer kulturellen Identität zu bewahren, und auf der anderen Seite der Entstehung von Ghettos vorzubeugen. Sei es räumlich in der Form getrennter Viertel oder durch die Errichtung psychologischer Schranken mit dem Ziel, Berührungen und Austausch zu unterbinden, welche die verschiedenen nationalen Kulturen ja gerade bereichern und beleben können. Deutschland sollte als Einwanderungsland Mittel der Artikulation garantieren. Dies baut Angst und Vorurteile bei den Einwanderern ab.

Bei der Gestaltung des Zusammenlebens ist es entscheidend, wie die Wahrung der Einheit der Gesellschaft in einer Vielfalt bewahrt bleibt. Trotz kultureller Differenzierung kann man in Einwanderungsgesellschaften von einer kulturellen Einheit reden, welche die Summe aller Kulturwerte und Normen umfasst. Aufnahmegesellschaft und Migranten bilden gemeinsam eine Gesellschaft, die interkulturell und vielfältig ist. In diesem Kontext bedeutet Multikulturalität oder Interkulturalität nichts anderes als die Summe aller gesellschaftlichen Lebensäußerungen und Gestaltungen der nebeneinander und miteinander in einem Verschmelzungsprozess existierenden Kulturen. Die Folgen dieses Prozesses ist eine **Akkulturation**²², die zu einer neuen

22 Der Psychologe John W. Berry nennt Lernprozesse oder Anpassungsprozesse an eine fremde Kultur Akkulturation und unterscheidet vier verschiedene Akkulturationsstrategien: Separation: die Fremdkultur wird abgelehnt und die eigene Kultur wertgeschätzt; Assimilation: die eigene Kultur wird abgelehnt und die Fremdkultur wertgeschätzt; Integration: beide Kulturen werden wertgeschätzt und zu einer neuen Symbiose zusammengeführt; Marginalisierung: Eigenkultur und Fremdkultur werden abgelehnt und man grenzt sich selbst sozial aus. In: Berry, John. Immigration, acculturation and adaption, in: Applied Psychology. An International Review

Dimension des kulturellen Gebildes führt. Der Generationswechsel unter den Migranten wird diesen Prozess der Akkulturation beschleunigen. Heute kann man bei der zweiten und dritten Generation der jugendlichen Migranten beobachten, dass die Jugendlichen gleichzeitig in mehreren Kulturen aufwachsen und vielseitig geprägt werden. Dieser Verschmelzungsprozess führt aber nicht zur **Assimilation**, also Verdeutschung, sondern lässt eine neue **kulturelle Identität** in einer Einwanderungsgesellschaft entstehen, die auch die deutsche Gesellschaft herausfordert, offen für Vielfalt und Andersartigkeit zu sein.

Als Bild für die Veränderung der Gesellschaft durch den Prozess der Akkulturation möchte ich das eines rollenden Schneeballs heranziehen. Auf seinem Weg durch den Schnee nimmt er von verschiedenen Stellen Schnee verschiedener Konsistenz auf. Er wird immer größer und verfestigt sich. Die verschiedenen Arten des Schnees werden dabei Bestandteil des Schneeballs und können nicht mehr von der sich bewegenden Einheit getrennt werden. Wie weit solch ein Schneeball rollen kann, hängt entscheidend davon ab, wie fest der aufgenommene Schnee mit der Einheit verbunden wird.

Integration als Sozialpolitik

Soziale Ungerechtigkeit kann den gesellschaftlichen Zusammenhalt erschweren, wenn die Kluft zwischen Reichtum und Armut tiefer wird. Hier ist die Frage, wie die Politik die Probleme in sozialen Milieus so lösen kann, dass in der Gesellschaft zwischen den sozialen Schichten weiterhin ein Gefühl der Zugehörigkeit bestehen bleibt. Auch im Rahmen der Integrationsdebatte versuchen Politik und Staat, die sozialen Fragen als Probleme zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaften darzustellen, um die Integration in der Gesellschaft zu instrumentalisieren. Man sollte von der Ethnisierung der sozialen Probleme absehen. Die im Alltag bestehenden sozialen Probleme und Spannungen werden zum größten Teil mit kulturellen und ethnischen Gesichtspunkten erklärt, um die Mehrheitsgesellschaften

von den wahren Problemen abzulenken. In vielen sozialen Bereichen werden die Zuwanderer vordergründig als „Ursache der Probleme“ dargestellt und verdächtigt. Dies beobachtet man insbesondere, wenn es um Jugendprobleme, Arbeitslosigkeit und Kriminalität geht. Die Bezeichnung der Zuwanderer als „Ursache der Probleme“ wird der Zusammengehörigkeit einer Gesellschaft großen Schaden zufügen und Barrieren zur gemeinsamen Zukunft vertiefen.“²³ Es findet eine verhängnisvolle „...Konkurrenz am unteren Ende der sozialen Schichtung [statt] zwischen Deutschen und Ausländern...auf die wenigen Arbeitsplätze, die in diesem Segment des Arbeitsmarktes zur Verfügung stehen“²⁴. Die Wahrnehmung ist, „dass die Ausländer Konkurrenten sind in dem Streben nach Arbeit und Wohnung in dieser Gesellschaft.“²⁵ „Das sozio-kulturelle Ghetto verhindert die Integration; es wirkt umso stärker, je größer die Distanz zwischen den Kulturen ist. Hier tritt nicht nur der Unterschied zwischen den Kulturen hervor, sondern es ist vor allem soziale Marginalisierung, die zu gesellschaftlicher Desintegration und Diskriminierung der ethnischen Minderheiten führt - durch im Niedergang befindliche Wohngebiete, mangelhafte Beteiligung im Bildungssystem, hohe Arbeitslosigkeit, ungelernete Beschäftigungen, diskreditierende Tätigkeiten usw.“²⁶

Integration und Ausgrenzung schließen sich aus; man kann nicht von einer gelungenen Integration reden, wenn man nicht die soziale Ausgrenzung abschafft. Soziale Ausgrenzung führt zur politischen Ausgrenzung in der Gesellschaft, unabhängig vom kulturellen, religiösen und ethnischen Hintergrund. Dies hat zur Folge, dass die aus der gesellschaftlichen Teilhabe Ausgegrenzten sich auch politisch

23 Vgl. Ålund, Aleksandra: Immigrantenkultur als Barriere der Kooperation, S. 174 - 188, in: Rassismus und Migration. Beiträge des Kongresses „Migration und Rassismus in Europa“, Hamburg, 26. bis 30. September 1990, Argument-Sonderband, Hamburg 1992.

24 Hilpert, Kornelia,: Ausländer zwischen Integration und Marginalisierung. Zur Bedeutung kommunaler Quartierbildung und Traditionalisierung von Integrationsdefiziten beim Wechsel der Generationen. Frankfurt am Main 1997, S. 19.

25 Ebd.

26 Ebd., S.25.

ausgrenzen. Das Gefühl, ausgegrenzt zu sein, stärkt die ethnisch-nationalen Gruppen. Sie instrumentalisieren die sozialen Probleme und die Religion im Kontext Integration, um sich als politische Kraft in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu stellen. Um die Instrumentalisierung der Integrationspolitik zu bekämpfen, dürfen die sozialen Fragen nicht unabhängig von sozialen Milieus beantwortet werden. Schließlich ist Integration eine soziale Frage, die eine, sowohl negative als positive, starke Wechselwirkung auf das Alltagsleben der Zuwanderer hat. Die negative Wirkung sollte gesellschaftspolitisch bekämpft werden, um die sozialen Gruppen – insbesondere die Zuwanderer – aus der sozialen Isolation zu befreien. Ohne diese Befreiung kann auch kein sozialer Frieden in der Gesellschaft gesichert werden. Eine gerechte Sozialpolitik setzt voraus, dass die sozialen Gruppen ohne Benachteiligung in die Gesellschaft integriert werden und die staatlichen Strukturen den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Entwicklung angepasst werden.

Integration sollte sozialen Aufstieg²⁷ als Ziel definieren, denn ohne sozialen Aufstieg werden die Zuwanderer nie Teil der Gesellschaft werden. Es ist darauf zu achten in den Sozialräumen Konzepte zu entwickeln, die den Menschen eine Orientierung geben, sie ermutigen, sich weiter zu entwickeln. Um die Bürger aus allen Kulturkreisen mitzunehmen, gilt es in den Sozialräumen mit zukunftsfähigen Konzepten zu arbeiten, die den Bedürfnissen der Stadtteilbewohner gerecht werden.

Armin Laschet, der ehemalige Integrationsminister von Nordrhein-Westfalen, weist kritisch auf die Versäumnisse der Integrationspolitik der Vergangenheit und Gegenwart hin und bietet unpopulistische Lösungen und Visionen für die Zukunft einer „Aufsteiger-Republik“, in der Zuwanderer die gleichen Chancen bekommen, diese mitzugestalten. Laschet sieht Zuwanderung als eine Chance und fordert die Gesellschaft auf, diese Chance nicht zu verpassen. Er hält einen Aufstieg des Einzelnen ohne eine innovative Gesellschaftspolitik der Chancen-

27 Toprak, Ahmet: Integrationswillige Muslime? Ein Milieubericht. Freiburg im Breisgau 2010, S. 12.

gerechtigkeit nicht für möglich, sie ist für ihn das Fundament für eine Aufsteiger-Republik.

Für ihn bedeutet Integration im gesellschaftspolitischen Kontext „... (idealtypisch) nichts anderes, als dass sich alle Mitglieder einer Teilgruppe... entsprechend ihres Anteils auch in den verschiedenen Teilen und Organisationen der Gesellschaft wiederfinden und dadurch gesellschaftliche Teilhabe erlangen. Ist dies nicht der Fall, so kann man von Nichtintegration oder gar von Diskriminierung sprechen.“²⁸ Er stellt fest, dass die „... Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nicht ihrem Bevölkerungsanteil entsprechend vertreten [sind], ... nicht die gleichen Chancen [haben] und demnach nicht ausreichend integriert [sind].“²⁹

Laschet weist darauf hin, dass unsere „Aufsteigergesellschaft“, die durch Zuwanderung ihren Wohlstand erreicht hat, den Migranten und Migrantinnen keinen Aufstieg ermöglicht hat. „Doch die Defizite beim aktuellen Integrationsstand fallen leider noch deutlich ins Auge. Vor allem was die Bedeutung von Bildung und damit zusammenhängenden Aufstiegschancen angeht...“³⁰ Weiterhin macht der Autor deutlich, dass die Kosten der Integration höher sein werden als die der Nichtintegration. Indem er die Kosten der Nichtintegration errechnet, macht er klar, dass diese mehr Schaden verursacht als die Kosten der Integration: „Die Kosten entstehen, weil die Arbeitsmarktbeteiligung der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte quantitativ und qualitativ geringer ist - Folge ihrer unzureichenden Integration in Bezug auf Sprache, Bildung und soziales Engagement.“³¹ Dies bedeutet, „dass Nichtintegration nicht nur Kosten verursacht, sondern das Potenzial dringend benötigten qualifizierten Nachwuchses vergeudet.“³²

Integrationspolitik ist wichtiger Baustein der Sozialpolitik und

28 Laschet, Armin: Die Aufsteiger-Republik. Zuwanderung als Chance, Köln 2009, S. 28ff.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd.

wird es auch bleiben. Durch eine menschenwürdige Sozialpolitik kann auch Integration gefördert werden. Die Schwächsten der Gesellschaft sind Flüchtlinge, Asylsuchende und Zuwanderer, die aufgrund unserer diskriminierenden Sozialpolitik aus der aktiven Teilhabe an der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Es ist notwendig, dass die gegenwärtige Gesellschaft trotz all ihrer sozial- und gesellschaftspolitischen Schwierigkeiten den Weg findet, der zu einer Einheit der Zuwanderer mit den Einheimischen führt. Das kann aber noch einige Generationen dauern. Ich glaube daran, dass auf diesem Weg zu einer gesellschaftlichen Einheit in Vielfalt sich sowohl die Zuwanderer als auch die Einheimischen ändern werden, indem sie ständig voneinander lernen, sich verstehen und gegenseitig in Respekt begegnen. In diesem Prozess wird Sozialpolitik beim Abbau der Probleme sowie von Vorurteilen eine gewichtige Rolle spielen. In diesem Sinne ist Integration nichts Anderes als soziale Eingliederung der Einwanderer in die Gesellschaft. Es ist klar, dass die Integration von Zuwanderern ein gesellschaftliches Problem ist. Um diese Situation zu ändern, gilt es soziale Differenzen zwischen der einheimischen Wohnbevölkerung und den Zugewanderten zu verringern. Dabei wird vor allem die schulische und berufliche Integration der Jugendlichen sowie die Integration in den Arbeitsmarkt ein Grundstein der „gelungenen Integration“ werden.

Integration als kommunale Herausforderung

Integration ist nicht nur eine bundespolitische Aufgabe, die mit Gesetzen und Verordnungen geregelt werden kann. Integration ist ein Prozess, der vielmehr auf kommunaler Ebene gestaltet werden muss. Die Bundespolitik kann gemeinsam mit den Ländern die Richtlinien festlegen, finanzielle Rahmenbedingungen schaffen und mit Bundesmitteln und Ressourcen fördern und unterstützen. Der Bund hat mit seinem nationalen Integrationsplan den Ländern und Kommunen eine Zielorientierung gegeben. Die Umsetzung muss aber in den

Kommunen geschehen, dort wo die Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen und unterschiedlicher Herkunft miteinander leben. Integration beginnt im Kopf und sie realisiert sich im Handeln und vor Ort. Daher gewinnt Integrationsarbeit in den Stadtteilen eine große Bedeutung. „Im Themenfeld, ‘Integration vor Ort unterstützen’ stehen die sozialräumliche Dimension des Zusammenlebens von Zuwanderern und Einheimischen sowie Fragen der Organisation kommunaler Integrationspolitik im Mittelpunkt. In den Kommunen und in den Wohnquartieren sind die Auswirkungen der Zuwanderung am deutlichsten spürbar. Für Verlauf und Erfolg von Integrationsprozessen hat – neben den Faktoren Arbeit und Bildung – das unmittelbare Wohn- und Lebensumfeld zentrale Bedeutung.“³³

Nur mit einer Politik, die eine Teilhabe der Zuwanderer in der Gesellschaft ermöglicht um sie zu fördern und gleichzeitig von ihnen fordert Teil der Gesellschaft zu werden, kann erfolgreich sein. Dadurch kann man die Zuwanderer und ihre Familien für die deutsche Gesellschaft gewinnen. Die Erfolgchancen des Integrationsprozesses hängen auch von der Bereitschaft der Bürger des Gastlandes ab, die Migranten als „gleichberechtigte Bürger“ auch in gesellschaftlicher Hinsicht zu akzeptieren, ihnen gleiche soziale und politische Rechte zu gewähren (zum Beispiel durch die Gewährung des kommunalen Wahlrechts) und sie vor allem nicht stets als Fremde, sondern als Bürger zu sehen. Dies kann insbesondere auf der kommunalen Ebene gestaltet werden. Die Kommunen können hier durch soziale und politische Maßnahmen Initiativen ergreifen, um die Barrieren zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturkreise abzubauen und sie davon abzuhalten sich abzuschotten.

Die Ziele der kommunalen Integrationspolitik sollten sich auf folgende Eckpunkte konzentrieren, um ein gelungenes Zusammenleben zu gestalten:

Bürgerschaftliches Engagement von/ für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte

33 Der Nationale Integrationsplan, Neue Wege – neue Chancen, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2007, S. 109.

- Abbau der Bildungsdefizite der Migrantinnen und Migranten und ihren Kindern
- Schaffung gleichberechtigter Teilhabe und Partizipation in der Gesellschaft für Zuwanderer
- Chancengleichheit auf allen Ebenen des sozialen und politischen Lebens
- Förderung des Zusammenhalts der Menschen von unterschiedlicher Herkunft in der Stadt
- Schaffung von Freiräumen für eine Kultur der Anerkennung der Anderen
- Vielfalt wertschätzen, mit Differenzen umgehen
- Stadt ohne Rassismus und Diskriminierung. Die Städte können mit Handlungsfeldern in ihren Integrationskonzepten deutliche Schwerpunkte setzen. Eine Bündelung von Kräften und Ressourcen in den Bereichen, in denen entscheidende Weichenstellungen im Integrationsprozess stattfinden, ist aber unabdingbar.

Handlungsfelder der kommunalen Integrationspolitik

- Sozialraumorientierte Arbeit
- Interkulturelle Öffnung für Dienste und Einrichtungen
- Antidiskriminierungsarbeit
- Sprache und Bildung
- Ausbildung und Arbeit
- Gesundheit und Altenhilfe
- Kultur, Sport und Freizeit

Schlüsselthemen der Integration sind die Sozialraumorientierte Arbeit und die Interkulturelle Öffnung für Dienste und kommunale Einrichtungen. Weiterhin sehr dringlich sind die Bereiche Sprache und Bildung, Ausbildung und Arbeit, sowie Gesundheit und neue Wege der Altenhilfe für ältere Migranten und Migrantinnen.³⁴

³⁴ Alle genannten Handlungsfelder finden in anderen Artikeln dieses Bandes eine breite Berücksichtigung und werden ausführlich definiert, sie sollen daher hier nur ansatzweise im kommunalen Kontext betrachtet werden.

Soziale Benachteiligungen der Zuwanderer gegenüber der Mehrheitsgesellschaft müssen aktiv bekämpft werden und soziale Lebenslagen der Zuwanderer verbessert werden. Insbesondere die Sozialräume und Stadtteile mit hohem Migrantenanteil müssen unter dem Aspekt „erneuerbare soziale Stadt“ im Kontext Integration bedacht und mit zukunftsweisenden Konzepten vor allem in den Bereichen Arbeit, Einkommen, Wohnen, Ausbildung, Partizipation und Gesundheit bearbeitet werden (**Sozialraumorientierte Arbeit**). Bedarfsgerechte Angebote und sozialraumorientierte Projekte im Sozialraum dienen dem Abbau von Isolation und Segregation, der Heranführung der Zugewanderten an Angebote der sozialen Infrastruktur, der Konfliktprävention und im Sinne einer wirksamen Integration in den Stadtteilen. Die Kommunen sollten in der Lage sein, individuelle Handlungskompetenz und sozialräumliche Gestaltungsfähigkeit ihrer Bürger zu entwickeln. Eines der Hauptziele kommunaler Integrationspolitik ist die Entwicklung von gemeinsamer Identität auf lokaler Ebene und die Förderung der Kooperation im Sozialraum sowie eines Wir-Gefühls.

Es ist wichtig, in den Kommunen bzw. in den Sozialräumen die bestehenden städtischen Strukturen so zu öffnen, dass eine gleichberechtigte Teilhabe der MigrantInnen in der Gesellschaft und ein erleichterter Zugang zur vorhandenen Infrastruktur möglich ist. Durch eine **interkulturelle Öffnung** und Orientierung der städtischen Ämter, Einrichtungen und Dienste wird ein besser funktionierendes nachbarschaftliches Zusammenleben zwischen Deutschen und Migranten gefördert und gestärkt. In multiethnischen Stadtgesellschaften sollten daher konsequenter als bisher institutionelle Veränderungen vollzogen werden. Neu zu organisieren und zu strukturieren im Sinne dieser kulturellen Öffnung sind die Kinder- und Jugendhilfe, Familien- und Altenhilfe, die soziale Arbeit, das Gesundheitswesen sowie die Erziehung und Erwachsenenbildung. Kommunale Einrichtungen sollten interkulturelle Kompetenzen als Chance begreifen, um Integration und Veränderungsprozesse aktiv zu gestalten und dem Zusammenleben in der Kommune eine Zukunft zu geben. Die Interkulturelle Öffnung beinhaltet eine Sensibilisierung für (inter-) kulturelle

Spezifika und die Kompetenzsteigerung in Diensten und Einrichtungen. Es setzt die Entwicklung eines interkulturellen Stadtkonzeptes, das auf die Fragen der Migration und Integration auf kommunaler Ebene eingeht, voraus.

Seit den 80er Jahren nimmt Ausländerfeindlichkeit und die alltägliche Diskriminierung von Minderheiten in der deutschen Gesellschaft ständig zu. Hier muss sowohl bundesweit als auch auf Landesebene gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus aktiv gehandelt werden (**Antidiskriminierungsarbeit**). Aber die Kommune ist der Ort, wo die Vorurteile gegenüber Bürgerinnen und Bürgern nicht-deutscher Herkunft entstehen. Die Kommunen sind herausgefordert, die in der Gesellschaft entstehenden Vorurteile zu bekämpfen und das Zusammenleben in den Sozialräumen so zu gestalten, dass soziale Konflikte vermieden werden können. Nachbarschaftliche Beziehungen können dann besser funktionieren, wenn sowohl die Einheimischen als auch die Zuwanderer in der Nachbarschaft ein gelungenes Miteinander gestalten. Schließlich kann man den Rassismus und die Fremdenfeindlichkeit nur dann erfolgreich bekämpfen, wenn man den Zuwanderern die Zugangschancen zu den Strukturen in allen relevanten staatlichen, aber auch nicht-staatlichen Institutionen verschafft und zugleich die institutionelle und individuelle Diskriminierung gesetzlich unterbindet. Integration kann nur gelingen, wenn die beiderseitige Bereitschaft besteht, aufeinander zuzugehen, sich kennen zu lernen und gegeneinander bestehende Vorurteile durch Begegnung und Dialog abzubauen. Die Zielsetzung der Integration auf kommunaler Ebene bedeutet, geschützt zu sein vor Diskriminierung im Alltag, die volle Eingliederung in die Gesellschaft, vor allem in das Berufsleben, und die Anerkennung der nationalen, kulturellen und religiösen Eigenarten der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationsgeschichte in den Sozialräumen.

Nicht zu unterschätzende Bedeutung haben die Handlungsfelder Kultur, Sport und Freizeit für den Integrationsprozess. Integration erfordert eine Kultur der beiderseitigen Toleranz und des beiderseitigen Respekts, die Anerkennung der Andersartigkeit, ein besseres

nachbarschaftliches Miteinander und Verstehen. Auch der Sport hat erstklassige integrative Potentiale als Kommunikations- und Begegnungsmöglichkeit. Die Interkulturelle Öffnung der Sportvereine, die Außerschulische Jugendbildung im Kontext Sport sollte daher stärker gefördert werden

Zielgruppen der kommunalen Integrationskonzepte

Kommune und Stadt haben die Rahmenbedingungen zu schaffen, damit der Integrationsprozess ergebnisorientiert gestaltet werden kann. Integration muss allerdings maßgeblich „vor Ort“ von allen gesellschaftlich relevanten Akteuren gemeinsam gestaltet werden. Integrationskonzepte sind mit den gesellschaftlichen Gruppen im Stadtteil zu erarbeiten und abzustimmen. Akteure der kommunalen Integrationspolitik „vor Ort“ sind u.a. die Kirchen und Wohlfahrtsverbände, Institutionen der Kommune (z.B. Schulen, städt. Einrichtungen, Polizei), natürlich die Zuwanderer und ihre Migrantenselbstorganisationen, alle BürgerInnen, sowie die politischen Parteien und Verbände. Zweifellos spielen Kirchen und Wohlfahrtsverbände bei der Entwicklung der kommunalen Integrationspolitik eine wichtige Rolle. Sie können kommunale Integrationspolitik und Integrationsarbeit mit ihren vorhandenen Ressourcen und Potentialen in Netzwerkarbeit fördern und Stadt und Kommune bei ihren Bemühungen um die Integrationsarbeit unterstützen. Es gilt Integrationschancen und –probleme zu erkennen, zu benennen und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den freien öffentlichen Trägern und Migrantenselbstorganisationen nach Unterstützungen und Lösungen zu suchen. Zusammenarbeit und die Vernetzung der Integrationsarbeit auf lokaler Ebene stärkt die Akteure und bringt eine neue Orientierung in die Arbeit ein.

Die Migrationssozialdienste der Wohlfahrtsverbände und freien Träger sehen es als ihre Aufgabe an, die Lebensbedingungen von benachteiligten Gruppen zu verbessern und damit Toleranz und gegenseitige Akzeptanz im Zusammenleben in den Stadtteilen zu erreichen. Kirchen und Wohlfahrtsverbände sind gefordert, ihren Beitrag zum

Gelingen des interkulturellen Zusammenlebens zu leisten, gerade auch aus dem christlichen Grundverständnis heraus. Die Förderung von Interreligiösen Dialog, Begegnungen, Austauschmöglichkeiten und Gesprächskreisen sind Instrumente, die zur Stärkung zwischenmenschlicher Beziehungen und das gemeinsame Suchen nach Lösungen voranbringen.

Es ist es wichtig, die Potentiale der Selbstorganisationen und Selbsthilfe der Migranten zu fördern und zu mobilisieren, ihre Verbände und Organisationen in lokalen Strukturen zu beteiligen und stabile Netzwerke zu bilden und zu stärken. Das ehrenamtliche Engagement von/für Menschen mit Migrationshintergrund, der Bürgerinnen und Bürger im Stadtteil in die Integrationsarbeit, ist so zu aktivieren, dass ein interkulturelles Zusammenleben und ein Miteinander friedlich gestaltet wird.

Interkulturelle Jugendarbeit in den Sozialräumen

Nach Scheuch ist die Jugend „...in sich so homogen bzw. heterogen wie die Gesellschaft, der sie angehört. ...Es gibt Gemeinsamkeiten, die berechtigterweise von ‚der‘ Jugend sprechen lassen: aber es gibt auch Unterschiede, die immer wieder zu der Behauptung geführt haben: ‚Die Jugend gibt es nicht‘.“³⁵ Für eine soziale Differenzierung der Jugend schlägt Schäfers³⁶ in Hinblick auf die Sozialstruktur der Bundesrepublik eine Typologie nach einer Einteilung anhand der Klasse und Schicht, dem jeweiligen Sozialstatus des Jugendlichen, nach besonderen sozialen Problemgruppen und nach siedlungstypologischen Einteilungen vor.

In der Gesellschaft werden Jugendliche mit Migrationshintergrund bzw. Migrationsgeschichte dagegen oftmals als eine einheitliche soziale Gruppe dargestellt, was in der Forschung zur Jugendarbeit

35 Vgl.: Scheuch, E.K., 1975, zitiert nach: Schäfer, Bernhard: Soziologie des Jugendalters, Opladen 1989, S.15ff.

36 Vgl. hierzu Schäfers, Bernhard, ebd.

sehr schnell zu falschen und pauschalen Schlussfolgerungen führen kann. Vor allem die Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund oder muslimische Jugendliche werden ethnisch und religiös definiert. Doch der soziale und kulturelle Wandel unter Jugendlichen mit Migrationsgeschichte ist genau so groß und problematisch wie unter Jugendlichen deutscher Herkunft. Die meisten Konflikte sind schichtspezifisch. Auch unter den Bürgern mit Migrationshintergrund wird die Klassenzugehörigkeit deutlicher und die soziale Differenzierung tiefer. Es bilden sich Milieus, die neue Analysen der Jugendforschung im Kontext der Migration erfordern. In den letzten Jahren hat der Einfluss der islamischen Religion auf die Jugendlichen aus den Familien des islamischen Kulturkreises eindeutig zugenommen. Dies bedeutet aber auch hier nicht, dass die Jugendlichen aus diesem Kulturkreis eine einheitliche soziale Gruppe bilden. Ebenso gilt es bei ihnen die soziale Differenzierung zu beachten. In den letzten 20 Jahren sind unter den Zuwandererfamilien, vor allem unter den türkischstämmigen Zuwanderern, neue soziale Milieus entstanden.

Die **räumliche Umwelt** hat großen Einfluss auf die Identitätsbildung und das Verhalten der Jugendlichen. Ihre räumliche Umwelt ist zugleich die soziale Umwelt, in der die Jugendlichen leben und sich entwickeln. Daher ist es wichtig zu analysieren und zu wissen, welche Chancen Sozialräume den Jugendlichen bieten, welche Gruppen und Institutionen in ihren Sozialräumen aktiv sind und welche Angebote gemacht werden, um den Jugendlichen eine Orientierung im Leben zu geben. Was wird vermittelt und wie werden diese Jugendlichen mitgenommen, damit sie in der Gesellschaft nicht als „verlorene Generation“ gelten. Gegenwärtig werden Kinder in „Ghettos“ der Großstädte geboren und werden groß, kaum dass sie dabei mit den anderen Stadtteilen in Berührung kommen. Die Jugend in Stadtteilen wie im Berliner Kreuzberg oder in einigen Duisburger Stadtteilen kennen nur den Alltag in ihren „Ghettos“. Eine interkulturelle Begegnung ist so kaum möglich.

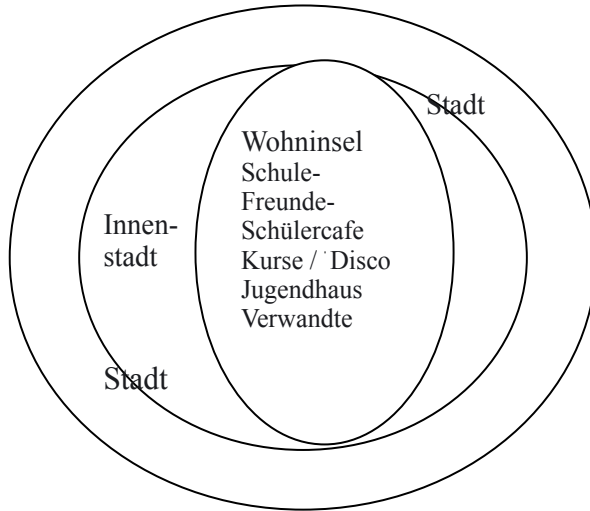
„Die **städtische Lebenswelt** verändert...die Kommunikation zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen: Nachbarschaft exi-

stiert oft nicht als Netz sozialer Verbindungen und gegenseitiger Hilfe, sondern als Reglementierungssystem mit besonders für diese Aufgabe beauftragten 'Raumwärtern'...Die Sozialisation als Entwicklung der Persönlichkeit im Austausch mit der gesellschaftlichen Umwelt ist gestört, da Kinder und Jugendliche sich kaum noch mit Erwachsenen, außer ihren Bezugspersonen, im positiven Sinne auseinandersetzen können...³⁷ In den Sozialräumen findet man oft „Wärter des Ghettos“, die sich als Beschützer und Aufseher der Stadtteile sehen. Sie sind bestimmende Personen, an denen sich Jugendliche nach ihre eigenen Wahrnehmung der Dinge orientieren.

Die Strukturen des großstädtischen Lebensraumes von Kindern und Jugendlichen können auch mit dem Inselmodell nach Helga Zeiher beschrieben werden. Nach ihrem Modell soll der Lebensraum der Migranten (z.B. das „Ghetto als Lebensraum“) neu analysiert und beschrieben werden. Denn „... der Lebensraum ist nicht ein Segment der realen räumlichen Welt, sondern besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamttraum liegen, der als ganzes unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist.“³⁸

37 Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 2.völlig überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2005, S. 50.

38 Zeiher, Helga: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingung seit 1945, in: Preuss-Lausitz, Ulf (u.a.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder“, Berlin 1983, S. 187, zitiert nach Deinet, U., S. 48.

Das Inselmodell nach Helga Zeiher (1983)

So wie Deinet und auch die von ihm viel zitierte Zeiher machen deutlich, dass die sozialräumliche Prägung auf Jugendliche eine große Rolle spielt.

Ebenso darf der Einfluss der **Eltern** als auch ihre **wirtschaftliche Situation** bei der Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen und ihrer künftigen sozialen Position in der Gesellschaft nicht unterschätzt werden. Denn das Bildungsniveau der Eltern, das Sprachmilieu, die Erziehungspraktiken sowie der soziale Status und die Schichtzugehörigkeit der Eltern in der Gesellschaft sind wichtige prägende Faktoren. Bei der sozialen Entwicklung der Jugendlichen ist auch die **Schule** eine bedeutsame Instanz. Hier kann die Schule durch Verbesserung der Schulbildung soziale Chancen bieten, um die Tür für sozialen Aufstieg zu öffnen.

Ein weiteres zu untersuchendes, wichtiges Merkmal ist die **Organisationsform** der Jugendlichen. Obwohl in den letzten Jahren sehr viele Studien über Jugendliche mit Migrationsgeschichte durchgeführt wurden, gibt es sehr wenige Studien über die Verbände³⁹ und deren

39 Gegenwärtig werden in vielen Verbänden weniger die Interessen der Mitglieder

Einfluss auf Jugendliche. Es ist wichtig festzustellen, welche Rolle die Vereine im Alltagsleben der Jugendlichen spielen (z.B. Sportvereine) oder welchen politischen und sozialen Einfluss haben Religion bzw. religiöse Verbände auf den Alltag der Jugendlichen? In diesem Zusammenhang ist besonders wichtig zu wissen inwieweit Jugendliche von diesen Verbänden für fundamentalistische politische Zwecke missbraucht bzw. ideologisiert werden.

Wenn man von der Parole „Jugend ist Zukunft“ ausgeht, muss man in die **Jugendarbeit** investieren, damit die Zukunft unserer Gesellschaft gesichert wird. Neue Perspektiven sind zu erarbeiten, die ein Miteinander fördern und das Zusammenleben gestalten. „Wichtige Untersuchungsfelder und Problemzusammenhänge werden nur unzulänglich oder gar nicht behandelt: Jugendliche in den Jugendverbänden, in der Jugendfürsorge, im Jugendstrafvollzug, in der freien Jugendarbeit“⁴⁰ und die Rahmenbedingungen für eine integrative Jugendarbeit wurden nicht geschaffen. Darunter leiden die Jugendlichen mit Migrationsgeschichte viel mehr, da sie in der Gesellschaft fast nur mit ihren Defiziten wahrgenommen werden und auch gesellschaftspolitisch ausgegrenzt sind. Ohne fairen Chancenausgleich in der Bildung und auf dem Arbeitsmarkt wird uns auch deren Integration nicht gelingen. Eine konzeptionelle Jugendarbeit hat daher neue, über den eigenen Herkunftskreis der Jugendlichen hinausweisende Aussichten zu eröffnen. Die Grenzen der „Ghettos“ werden

vertreten, sondern die der verbandsführenden Personen, die in der Öffentlichkeit als Vertreter der Organisationen wahrgenommen werden wollen. Diese zum Teil undemokratische Legitimation ist in Verbänden der Migrantinnen und Migranten, noch deutlicher in den islamischen Organisationen zu sehen. „Denn in den Verbänden fehlen Willensbildung und öffentliche Diskussion durch Mitglieder; deren Funktion wird weitgehend reduziert auf die Akklamation einer verselbständigten Führungsspitze, deren Arbeit als „pressure group“ oder Lobby in den Gremien und Ausschüssen von Verwaltung und Parteien sich der Kontrolle durch die Öffentlichkeit entzieht.“(Zitat aus: Karsch, Friederun/Schmiederer, Ursula: Der Funktionswandel der Legislative, in: Abendroth, Wolfgang/Lenk, Kurt (Hrsg.)Einführung in die politische Wissenschaft, München 1968, S. 202.

40 Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), Berlin, 02/03. Dezember 2010.

verschwinden, „...sobald die Kinder und Jugendlichen für sich außerhalb des eigenen Lebensbereiches (Stadtteils) neue Perspektiven entwickelt haben.“⁴¹ Begegnungsorientierte Angebote können hier helfen den Jugendlichen neue Horizonte und neue Lebenswelten zu erschließen. Hier sind die Einrichtungen der Jugendarbeit und der Jugendverbände herausgefordert, sich interkulturell zu öffnen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) zieht in ihren „Stellungnahmen und Positionen“ im vergangenen Jahr folgendes Resümee: „Der Umgang mit kultureller und sozialer Vielfalt ist eine der wichtigsten Herausforderungen in der Gegenwart und für die Zukunft unserer Gesellschaft...[den] Familien kommt dabei als primäre Sozialisationsinstanz eine zentrale Bedeutung zu. Sie prägen wesentlich...kulturelle Sensibilität und Offenheit bei ihren Kindern aus und legen so die Voraussetzung für gelingende Integrationsprozesse. Sie sind allerdings nicht allein dafür verantwortlich, ob Integration gelingt. Die Herstellung von Chancengerechtigkeit und gleichberechtigten Teilhabe- und Zugangschancen ist Aufgabe der Gesellschaft. Dies erfordert eine neue Aufmerksamkeit für interkulturelle Öffnungsprozesse.“⁴² Sowohl die Einrichtungen und Organisationen der Aufnahmegesellschaft als auch die Organisationen der Migranten sind gut beraten, wenn die folgende Frage gestellt wird : Wollen sie den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung tragen und erfolgreich agieren, sich zu öffnen, von alten Strukturen befreien und sich neu orientieren?

Zusammengefasst kann man sagen, dass in der Jugendarbeit der letzten Jahre sozialräumliche Orientierungen und Konzepte eine dominante Rolle spielen. Deinet deutet diesen Diskurs als „...eine Mischung aus Elementen der Gemeinwesenarbeit, der Kinder- und Jugendarbeit und des modernen Quartiersmanagements...Sozialräumliche Jugendarbeit beschreibt...einen spezifischen Weg der Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit. Sie geht von Begründungen und

41 Deinet, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 2.völlig überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2005, S. 50.

42 Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), ebd.

Orientierungen aus, die sich aus dem Zusammenhang zwischen dem Verhalten von Kindern und Jugendlichen und den konkreten Räumen, in denen sie leben, ergeben.“⁴³ Deinet erläutert, wie Jugendarbeit in den Sozialräumen methodisch und konzeptionell gestaltet werden kann: „Grundlage sozialräumlicher Konzeptentwicklung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind die Sozialräume und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. In unserem Verständnis sozialräumlicher Jugendarbeit geht es darum, die Lebensbedingungen und das Lebensgefühl von Kindern und Jugendlichen in ihren Sozialräumen, Stadtteilen, Lebenswelten zu analysieren, zu verstehen. Daraus sollen Konsequenzen für die Konzepte der Kinder- und Jugendarbeit bis auf die Ebene ganz konkreter Angebote und Projekte entwickelt werden.“⁴⁴ Deinet gibt hilfreiche Hinweise wie durch einen „sozialräumliche Blick“, durch „... die Beschreibung von Methoden eines Sozialraumes, Lebensweltanalyse, der Chancen und Probleme ihrer Anwendung“⁴⁵ Praxisprojekte entwickelt werden können. Dabei stellt für ihn die Lebensweltanalyse den ersten Schritt sozialräumlicher Konzeptentwicklung dar. Es gelte sich ein möglichst genaues Bild „...von den Orten und Räumen der Kinder und Jugendlichen und deren Qualitäten, Einschränkungen und Möglichkeiten...der Lebenswelt [auch] aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen zu machen...“⁴⁶ Deinet bezieht sich auf das Zonenmodell von Baacke, der ebenfalls mit seinem Ansatz in der Tradition der Lebensweltanalyse steht, die er aber soziologisch strukturiert. In den Mittelpunkt stellt er die Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen sozialer Umwelt und sozialem Verhalten des Menschen in konkreten Gesellschaften.⁴⁷

43 Deinet, ebd., S. 16ff.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Vgl. ebd., S. 23ff.

47 Vgl. hierzu Baacke, Dieter (1980), S. 504, zitiert nach Deinet, U., S. 23.

Integration braucht einen Perspektivwechsel

Durch die Wanderbewegungen und Migration ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich die Gestalt der europäischen Gesellschaften sehr stark verändert, auch wenn weiterhin die nationalistisch-rassistischen Bewegungen in Europa diese Tatsache bis heute nicht annehmen und sich gegen die gesellschaftliche Entwicklung mit rassistischen und menschenfeindlichen Argumenten wehren. Kennzeichnend für die „neuen“ Migrationsbewegungen ist ihr erheblicher und ansteigender Umfang, ihr globaler Charakter und die Heterogenität der Migranten. Auch die Bundesrepublik ist durch die Anwerbung von ausländischen Arbeitnehmern und durch die europäische Freizügigkeit tiefgreifend verändert worden. Sie ist keine nationale homogene Gesellschaft mehr.

Trotz dieser Tatsachen werden die Zuwanderer, vor allem Menschen mit islamischer Religionszugehörigkeit, nicht als gleichberechtigte Bürger gesehen. Sie sind weiterhin „Fremde“ in einem „fremden Land“, obwohl für viele dieser Menschen das „fremde Land“ schon längst ein Zuhause geworden ist. „Die Ausländer hätten kein Interesse an der Einbürgerung, wird immer wieder behauptet. Sie seien unsichere Kantonisten, Wanderer zwischen zwei Welten, ohne jede Bereitschaft, eine feste Bindung gegenüber der BRD einzugehen.“⁴⁸ Wenn auch im Grundgesetz alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und Nationalität gleichgestellt sind, werden sie nicht in die Strukturen gleichberechtigt eingebunden. „Die westlichen Werte sind universal gültig und lassen sich nicht mehr auf völkische Partikularismen verteilen. Vom Wertfundament ihrer Verfassung her ist die BRD eine ethnisch neutrale Republik. Daran ändert auch die nationalstaatliche Traditionsformel der Präambel des Grundgesetzes nichts.“⁴⁹

48 Hoffman, Lutz: Nationalstaat oder Republik, Das ungewöhnliche Plädoyer des Dieter Oberdörfer, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Juni 1989, S. 87.

49 zitiert nach: Oberdörfer, Dieter: Die Bundesrepublik Deutschland, Europa und die Dritte Welt: Zum „nationalen“ Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: Hättich, M. (Hrsg.): Zum Staatsverständnis der Gegenwart, München 1987, S. 221 ff; vgl. dazu auch Hoffman, Lutz, ebd, S. 89 ff.

Jedoch gehören „...negative Bewertungen von Mobilität bzw. migrationspezifischer Mobilität...zum festen Bestandteil jedes urbanen Diskurses...Dies gilt für den Alltagsdiskurs genauso wie für die politische Öffentlichkeit, das politische System als auch für den entsprechenden wissenschaftlichen Diskurs.“⁵⁰ Im Umgang mit Migration bzw. generell mit Mobilität wird deutlich „... dass weder in der Wissenschaft noch in der Politik ein unbefangener Zugang möglich ist. Bei kaum einer Thematik begegnen einem so viele Hindernisse und mitunter sogar unüberwindliche Barrieren wie hier.“⁵¹ „Die Mobilität, zumal die in ihrer grenzüberschreitenden Form als Migration definierte Mobilität, wird bis heute zumeist für eine sehr problematische Angelegenheit gehalten...Oft kommt es dann zu einer regelrechten Skandalisierung von Mobilität, vor allem solcher, die grenzüberschreitend geschieht; in jedem Fall werden solche Prozesse für eine beträchtliche Herausforderung für das urbane Zusammenleben gehalten.“⁵²

In der Einwanderungspolitik ist ein Perspektivenwechsel notwendiger denn je. Bei den Problemanalysen sollte man von den Defiziten zu den Chancen der Einwanderung wechseln. „Es ist so, dass Städte wie Köln, Frankfurt oder Stuttgart, München oder Berlin heute teils genauso, teils sogar mehr durch Einwanderung geprägt sind als Städte in klassischen Einwandererländern wie Kanada, den USA oder Australien. Insgesamt ist die Mobilität, bzw. die migrationspezifische Mobilität, aus all diesen Gesellschaften nicht mehr wegzudenken.“⁵³

Die aktuelle Debatte um Migration und Integration beziehungsweise „Integrationsunwilligkeit“ wird oft auf einer „...Metaebene geführt...es wird abstrakt intellektuell über die vorhandenen Probleme debattiert, ohne die betroffenen Gruppen einzubeziehen. Dies gilt sowohl für die Deutsche Islamkonferenz als auch für den

50 Ebd., S. 17.

51 Bukow, Wolf-Dietrich: Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften, Wiesbaden 2010, S. 15.

52 Ebd., S. 16.

53 Ebd., S. 18.

Integrationsgipfel.“⁵⁴ Vor allem Thilo Sarrazin bestimmt mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ den politischen Diskurs zum Thema Integration. Dieser hat inzwischen weite politische Kreise und Persönlichkeiten in die gut inszenierte „sarrazanische Falle“⁵⁵ gelockt. Eine nicht enden wollende Diskussion ohne haltbare und klare Argumente über Zuwanderung findet statt, die sich weder ziel- ergebnisorientiert noch faktenbasiert vollzieht. Während dies geschieht, werden Vorurteile gegen Bürger mit Migrationshintergrund geschürt und der Boden für rechtsextrêmes Gedankengut vorbereitet. Diese Debatten um die Integrationswilligkeit der Muslime werden aber von muslimischen Gemeinden selbst kaum wahrgenommen.⁵⁶

Die „Nichtintegration“ wird in vielen Kreisen über Symbolik erklärt, was in der Gesellschaft zu starken Vorurteilen führt. Als Beispiel sehen viele das „Kopftuch als Zeichen der Desintegration“. Dies wird zum Teil aber auch vom politischen Islam so propagiert und dargestellt. Denn der politisch ideologisierte Islam versucht, das „Kopftuch als politisches Deutungsmuster und Machtdemonstration“⁵⁷ zu instrumentalisieren. Auch die von einigen Familienverbänden von Zuwanderern aus islamischen Kulturkreisen vollzogenen „Zwangsehen“ bzw. ohne Willigung der Paare arrangierte Ehen stärken die in der Gesellschaft bestehenden Vorurteile gegenüber muslimischen Zuwanderern.⁵⁸ Die wachsenden Vorurteile gegenüber Moslems und eine stärker werdende Islamophobie in der Gesellschaft verhindern ein Miteinander. Es kommen auch psychologische Gründe, wie z.B. das Gefühl nicht dazu zu gehören, hinzu. Sie erschweren eine funktionierende Nachbarschaft in den Sozialräumen. Dabei spielt nicht nur die Diskriminierung der Moslems in der Gesellschaft eine Rolle, sondern auch das eigene Desinteresse vieler Menschen aus dem isla-

54 Toprak, Ahmet: Integrationswillige Muslime? Ein Milieubericht. Freiburg im Breisgau 2010, S. 12.

55 Ich verwende diesen Begriff seit dem Buch Sarrazin bewußt.

56 Vgl. ebd., S. 163.

57 Ebd., S. 30.

58 Ebd., S. 60.

mischen Kulturkreis, ein Teil der Gesellschaft zu werden. Die nichtaktive Teilhabe an der Gesellschaft sowie Nicht-Beteiligung am gesellschaftlichen Leben sind weitere Hindernisse für ein funktionierendes Zusammenleben.⁵⁹

Es ist selbstverständlich, dass die Religionen auch heute in der modernen Gesellschaft sehr starken politischen Einfluss ausüben, der nicht unterschätzt werden darf. Aber die Frage ist, ob Religionen als Institutionen ihre Rolle für Machtansprüche und politischen Machterhalt missbrauchen dürfen. Ein Machtanspruch der Religion kann in der Gesellschaft zur Spaltung und Abschottung führen. Die Religionen erreichen durch ihre gut funktionierenden und vernetzten Strukturen die Bürger aus allen sozialen Schichten und ethnischen Gruppen. Sie pflegen dabei auch zwischenmenschliche Beziehungen, unabhängig von ihren sozialen Schichtzugehörigkeiten. Mit ihrer Funktion als Bindeglied der Gesellschaft kann Religion sicherlich Menschen positiv beeinflussen, um innerhalb der Gesellschaft gegeneinander bestehende Vorurteile abzubauen. Aber sie kann nicht die sozialen Fragen der Gesellschaft lösen, die als Folge der sozialen Ungerechtigkeit entstehen. Es ist auch nicht ihre Aufgabe, solchen Verpflichtungen nachzugehen. Sie kann die Politik warnen und eine Stimme der benachteiligten Menschen in der Gesellschaft werden, ohne dabei einen Machtanspruch zu stellen. Der politisch-ideologische Islam hat klare Ziele, die demokratiefeindlich sind. Für einen Machtanspruch fühlen sich diese Kreise in Deutschland heute noch zu schwach oder sie sehen den Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen. Gegenwärtig sind sie in vielen Kommunen politisch aktiv und werden aber eines Tages diesen Machtanspruch erheben. Sie profitieren von sozialen Defiziten unserer Gesellschaft; um ihnen den politisch-sozialen Boden zu entziehen, muss die Politik daher für ein menschenwürdiges und gerechtes Sozialleben eintreten.

59 Zacharaki, Eppenstein, Krummacher, S. 9, in: Zacharaki, Ioanna/Eppenstein, Thomas/Krummacher, Michael (Hrsg.): Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts 2007, S. 105.

Zwar sehen sich alle Religionen als Weltreligionen und beanspruchen, weltweit ihren Glauben zu verbreiten. Die Andersartigkeit wird in jeder Religion zum Teil gelebt. Aber bei einigen religiösen Verbänden setzen sich gegenwärtig national-ethnische Dominanzen gegenüber anderen Kulturkreisen durch. So wie sich der türkische Islam in Deutschland auf Verbandsebene dominant gegenüber Muslimen aus anderen Kulturkreisen verhält. Keine Religion sollte eine ethnische Gruppe ausschließen, sondern sie kann als Bindeglied der Gesellschaft, Menschen positiv beeinflussen, um innerhalb der Gesellschaft gegeneinander bestehende Vorurteile abzubauen.

Fazit:

Das Ziel der Einwanderungsgesellschaft sollte es sein, ein Miteinander der Kulturen in Gemeinschaft zu erstreben. Denn die Gemeinschaft bietet sowohl den sozialen Gruppen als auch den Einzelnen die Voraussetzungen, sich als Mensch zu verwirklichen. Ohne die Voraussetzung der Selbstverwirklichung des Einzelnen in der Gemeinschaft ist es auch schwierig, die sozialen Gruppen in die Gemeinschaft zu integrieren. In der Einwanderungsgesellschaft zeigen sich die Voraussetzungen der Gemeinschaft in zweifacher Weise. Zunächst leben die einzelnen Menschen in der Gemeinschaft von sozialen Gruppen, die diese im Alltag beeinflussen und Orientierung geben. Ältere Zuwanderer geben den Jüngeren ihre Erfahrungen und von den Älteren lernen die Jüngeren, übernehmen positive oder negative Werte, die zum größten Teil durch die Tradition der Herkunftskultur bestimmt sind.⁶⁰

Je mehr der Staat die gesellschaftliche Voraussetzungen - strukturelle und politische Teilhabe - vorbereitet, desto mehr werden sich Mitglieder der sozialen Gruppen als Einzelne aus dem Druck der eigenen Gruppe befreien. Zugleich werden sie als Vorbilder innerhalb der eigenen Gruppe handeln, um als Brückenbauer zwischen den

60 Vgl.: Baruzzi, Arno: Autonomie und Autorität, in: Schmiedhuber, Peter M. (Hrsg.): Orientierung für die Politik, München 1984, S. 46-47.

Kulturen ein neues Selbstwertgefühl zu entwickeln, welches die Gemeinschaftszugehörigkeit stärkt. Ohne eine Gemeinschaftszugehörigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft wird es schwierig werden, den gesellschaftlichen Frieden zu sichern. Teilhabe und Teilwerden der Gemeinschaft kann aber ohne die strukturellen Veränderungen nicht möglich sein. Die Aufgabe von Staat und Politik ist es, eine neue Identität der Gemeinschaft zu fördern, welche die Werte unseres Grundgesetzes als Grundlage nimmt, um ein Miteinander in der Gemeinschaft zu ermöglichen.

Ich glaube fest daran, dass die heutige Gesellschaft trotz all ihrer sozialen und gesellschaftspolitischen Schwierigkeiten in der Lage sein wird, die Zuwanderer und Einheimischen als eine Gemeinschaft zu vereinen, wenn dies auch noch einige Generationen dauern wird. Ich glaube daran, dass auf diesem Weg zu einer gesellschaftlichen Einheit in Vielfalt sich sowohl die Zuwanderer als auch die Einheimischen ändern werden, indem sie ständig voneinander lernen, sich verstehen und gegenseitig in Respekt begegnen. Gegenwärtig sollte man in den wissenschaftlichen und politischen Diskursen die Idee einer Gemeinschaft der Vielfalt in den Mittelpunkt setzen, um die gesellschaftliche Konstruktion der europäischen Staaten neu zu gestalten. Das alternde Europa hat nur noch durch Migration eine Zukunft, die durch Vielfalt der Kulturen gesichert werden kann. Hier wird zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Ethnien und Kulturen eine neue Zugehörigkeitskultur entstehen, die auch historisch wachsen wird.

Literatur:

- ALEMANN, Ulrich v./FORNDRAN, Erhard: Methodik der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis. 3. Auflage, Stuttgart/Berlin 1985.
- ARBEITSGEMEINSCHAFT für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), Berlin, 02/03. Dezember 2010.
- BARUZZI, Arno, Autonomie und Autorität, in: Peter M. Schmiedhuber (Hrsg.): Orientierung für die Politik, München, 1984, S. 46f.
- BECK, Ulrich: Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie. Original Ausgabe, (2. Aufl.), Frankfurt a. M. 2003.
- BECK, Ulrich: Jenseits von Klasse und Nation. Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten, in: Soziale Welt, 2008, Jg. 59, H 4, S. 301 – 325 .
- BERRY, John. Immigration, acculturation and adaption, in: Applied Psychology. An International Review 46, in: Zacharaki, Ioanna/Eppenstein, Thomas/Krummacher, Michael (Hrsg.): Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts 2007.
- BLAHUSCH, Friedrich: Zuwanderungspolitik im Spannungsfeld ordnungspolitischer und ethnisch-nationalistischer Legitimationsmuster, Frankfurt a. M. 1999.
- BUKOW, Wolf-Dietrich: Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften, Wiesbaden 2010.
- CELIK, Hidir: Einwanderung zwischen Assimilation und Ghetto. Arbeitsmigration aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2009, S. 140 ff.
- CELIK, Hidir: Vielfalt der Kulturen – Vielfalt der Sprachen in der Einwanderungsgesellschaft, in: Celik, Hidir (Hrsg.) Mehrsprachigkeit. Aspekte und Standpunkte, Bonn 1999.
- CLAUSSEN, Bernhard: Politische Bildung und kritische Theorie. Fachdidaktisch-methodische Dimensionen emanzipatorischer Sozialwissenschaft, Opladen 1984.
- DEINET, Ulrich (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, 2. völlig überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2005.
- DER Nationale Integrationsplan, Neue Wege – Neue Chancen, Presse- und

- Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2007.
- EHRENBERG, Herbert/Fuchs, Anke: Sozialstaat und Freiheit, Frankfurt 1980.
- FISCHER, Veronika: Interkulturelle Kompetenz – ein neues Anforderungsprofil für die pädagogische Profession, in: Fischer, Veronika/Springer, Monika/Zacharaki, Ioana (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz: Fortbildung-Transfer-Organisationsentwicklung, Schwalbach/TS, 2005, S. 33-47.
- GIORDANO, Ralph: Grußwort. 2. Bonner Buchmesse Migration 1999 (unveröffentlicht).
- HAN, Petrus: Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Stuttgart 2005.
- HECKMANN, Friedrich: Schonraum für Integration oder Verstärker der Abgrenzung?, in: Ghetto oder ethnische Kolonien?, Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr.85, Bonn 1998.
- HECKMANN, Friedrich: Bedingungen erfolgreicher Integration, Redemanuskript, Bayerisches Integrationsforum, Bayreuth, 28.1.2005
- HILPERT, Kornelia: Ausländer zwischen Integration und Marginalisierung. Zur Bedeutung kommunaler Quartiersbildung und Traditionalisierung von Integrationsdefiziten beim Wechsel der Generationen, Frankfurt am Main 1997.
- HOFFMAN, Lutz: Nationalstaat oder Republik. Das ungewöhnliche Plädoyer des Dieter Oberdörfer, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Juni 1989, S. 759 ff.
- HOFFMAN, Lutz: Die unvollendete Republik zwischen Einwanderungsland und deutschem Nationalstaat. 2. erweiterte Auflage, Köln 1992.
- LASCHET, Armin: Die Aufsteiger-Republik. Zuwanderung als Chance, Köln 2009.
- LEISINGER, Klaus M. / HÖSLE, Vittorio: Entwicklung mit menschlichem Antlitz. Die Dritte und die Erste Welt im Dialog, C.H.Beck Verlag, München 1995.
- LUTZ, Helma: Mittlerinnen zwischen Einwanderungsgesellschaft und Aufnahmegesellschaft, in: Winkler, Beate: Zukunftsangst Einwanderung, 2. Aufl. München 1992, S. 388 – 405.
- KARSCH, Friederun/SCHMIEDERER, Ursula: Der Funktionswandel derLe-

- gislative, in: Abendroth, Wolfgang/Lenk, Kurt (Hrsg.) Einführung in die politischen Wissenschaft, München 1968, S.202, S.189 – 205.
- KRUMMACHER, Michael: Migrations-und Integrationspolitik. Befunde und Herausforderung, in: Zacharaki, Eppenstein, Krummacher: Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts. 2007, S. 57-77.
- OBERNDÖRFER, Dieter: Die Bundesrepublik Deutschland, Europa und die Dritte Welt: Zum „nationalen“ Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: M. Hättich (Hrsg.), Zum Staatsverständnis der Gegenwart, München 1987.
- SCHÄFERS, Bernhard: Soziologie des Jugendalters, Opladen 1989.
- TOPRAK, Ahmet: Integrationswillige Muslime? Ein Milieubericht. Freiburg im Breisgau 2010.
- TONNIES, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft, 1887, 8.Auflage, Darmstadt 1963.
- WINKLER, Beate: Zukunftsangst Einwanderung, 2. unveränderte Auflage, München 1992.
- YILDIZ,YALCIN: Migration –Familie –Alter. Altern und Generationsbeziehungen im Migrationskontext, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2010.
- ZACHARAKI, Ioanna: Interkulturelle Kompetenz als Bildungsaufgabe im System sozialer Hilfen, in: Zacharaki, Eppenstein, Krummacher 2007, S. 15-28.
- ZACHARAKI, Ioanna/ EPPENSTEIN, Thomas/ KRUMMACHER, Michael (Hrsg.): Praxishandbuch. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach/Ts 2007.
- ZEIHER, Helga: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingung seit 1945, in:Preuss-Lausitz, Ulf (u.a.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Berlin 1983.

LARYSA VOROBYVA, ZINAIDA RUBANOVICI, IRINA KARL

Integrationsproblematik der Spätaussiedler

Das Thema Integration bleibt in der öffentlichen Diskussion ein kontrovers diskutiertes und aktuelles Thema. In den nächsten Jahrzehnten wird es auch so bleiben, weil es noch sehr viele Probleme und Schwierigkeiten gibt, die eine erfolgreiche Integration verhindern. Bei Deutschen herrscht eine verzerrte Wahrnehmung der kaum ausgeprägten Integrationsbereitschaft der russlanddeutschen Migrantengruppe. Sie wird schon lange von Nachrichten von gewaltbereiten Jugendlichen, Alkoholkonsum, sich abschottenden religiösen Gemeinschaften und ausschließlich Russischsprechenden geprägt. Das geschieht, obwohl die Studie des Berlin-Institutes für Bevölkerung und Entwicklung „Ungenutzte Potentiale. Zur Lage der Integration in Deutschland“ (Berlin 2009) eine gute Integrationsquote belegt. Die Spätaussiedler werden von den Einheimischen als „Russen“ wahrgenommen. Wie fremd oder zugehörig sich die Deutschen aus Russland selbst in der bundesdeutschen Gesellschaft fühlen, bleibt hierbei meistens unbeachtet. Nehmen sie sich selbst als Deutsche wahr, empfinden sie sich als Russen oder definieren sie sich zu beiden Kulturgruppen zugehörig? Die Antworten auf diese Fragen sind so unterschiedlich wie diese Migrantengruppe inhomogen ist.

Unter allen Migrantengruppen sind die Deutschen aus Russland eine besondere Gruppe mit spezifischer Problematik. Ihre besondere Situation besteht in der Ambivalenz, sich selbst als Zugehörige zur deutschen Kultur wahrzunehmen, gleichzeitig jedoch in der Bundesrepublik Deutschland auf Ablehnung zu stoßen.¹

1 Vgl. Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch- kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien, Münster-New-York, München, Berlin 2009, S. 14-15.

Aufgrund ihrer historischen Bedingungen und des daraus resultierenden rechtlichen Status als „Deutsche“², unterscheidet sich die Gruppe der Deutschen aus Russland maßgeblich von anderen Migrantengruppen in der Bundesrepublik Deutschland. Doch führt dieser „privilegierte“ Status der Russlanddeutschen nicht zu einer erleichterten Integrationssituation in Deutschland, sondern birgt zahlreiche Probleme.

Rechtlich sind die Deutschen aus Russland in der Bundesrepublik zwar als Deutsche anerkannt, aber in der eigenen Wahrnehmung und in der Wahrnehmung der Deutschen bleiben sie in diesem Land fremd. Die ungeklärte Frage nach ihrer eigenen ethnisch-kulturellen Identität beeinflusst die Integrationsbereitschaft der Deutschen aus Russland. Sie erschwert Integration trotz ihrer rechtlichen Position als Deutsche.

Die Integration von Zuwanderern nahm in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einen breiten Raum ein. Zunächst waren es Flüchtlinge und Vertriebene, die es aufzunehmen galt. Etwas später wurde die Problematik der Integration im Zusammenhang mit den Arbeitsmigranten deutlich. Seit der Zunahme der Einwanderung von Aussiedlern aus Osteuropa sowie der ehemaligen Sowjetunion zeigt sich wiederum, dass bei der Aufnahme größerer Zuwanderergruppen spezifische gesellschaftliche Integrationsprobleme entstehen.³

Bis heute ist die Begriffsbestimmung von Integration unklar und beinhaltet verschiedene, sogar gegenläufige Definitionen.⁴ Unterschiedliche Auffassungen von Integration entstehen durch unterschiedliche Sichtweisen auf den Sachverhalt. Da der Begriff zudem eine große politische Relevanz besitzt, ist seine Bedeutung sowohl in der Politik als

2 Die staatsrechtliche Situation von Aussiedler in Deutschland wird im Kapitel 2.3.1 beschrieben.

3 Vgl. Dietz, Barbara, Hilkes, Peter (Hg.): Integriert oder isoliert?: Zur Situation russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland, München 1994, S. 15-18.

4 Vgl. Ackermann, Volker: Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme, in: Beer, Mathias (Hg.): Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Tübingen 1994, S. 11-22.

auch in der Wissenschaft äußerst umstritten. Je nach Definition kann Integration als Funktion, als Prozess oder auch als Ziel verstanden werden⁵. Der Begriff im heutigen Verständnis umfasst grundsätzlich einen wechselseitigen Zusammenhang von ökonomischen, sozialen, psychologischen und kulturellen Faktoren.⁶ Es wurde häufig darauf hingewiesen, dass bei der Integration von Zuwanderern die zeitliche Dimension eine Rolle spielt. Insbesondere Sequenzmodelle stellen heraus, dass die Integration stufenweise, zum Beispiel durch ethnische Anpassung, durch wirtschaftliche Einbindung oder aber durch soziale Kontakte erfolgt.⁷ Deswegen ist es wichtig, in den Integrationsmaßnahmen alle diese Aspekte zu beachten und eine entsprechende Konzeption einer dauerhaften Begleitung der Zuwanderer in ihrem Integrationsprozess zu erarbeiten.

Der Begriff Integration bezeichnet im Folgenden die Aufnahme von zugewanderten Personen oder Gruppen in die Sozialstruktur eines bestehenden gesellschaftlichen Systems. Damit wird Integration sozialstrukturell gefasst, das heißt es wird die Frage gestellt, in welchem Maße Zuwanderer im Vergleich zu Einheimischen an gesellschaftlichen Gütern teilhaben können.⁸

Integration ist ein zweiseitiger Vorgang zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Migranten. Sowohl die Zuwanderungsgesellschaft als auch die Zuwanderer unterliegen durch den Prozess der Integration einem soziokulturellen Wandel, wobei die Auseinandersetzung mit den neuen gesellschaftlichen Bedingungen für letztere nicht selten einer zweiten Sozialisation gleichkommt.⁹ Aber nicht nur die Zuwanderer müssen sich für eine gelungene Integration in die aufnehmende Mehrheitsgesellschaft verändern, viel mehr müssen sowohl die Mehrheitsbevölkerung als auch die kulturelle Minderheit

5 Vgl. Ebd., S. 19-20.

6 Baaden, Andreas: Konzepte und Modelle zur Integration von Aussiedlern, Berlin 1997, S. 15.

7 Dietz, Barbara, Hilkes, Peter (Hg.): Integriert oder isoliert?: Zur Situation russland-deutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland, München 1994, S. 115.

8 Ebd., S. 114.

9 Ebd., S. 115.

aufeinander zugehen. Andreas Baaden schreibt hierzu: „Es liegt auf der Hand, dass bei Integrationsprozessen der entscheidende Punkt die Haltung der Majoritätsbevölkerung ist, die sich auf einen Wandel einlassen muss. Anderenfalls ist Integration unmöglich und den Migranten bleibt nur die Wahl zwischen Assimilation oder Isolation der eigenen Gruppe“.¹⁰

Allerdings orientierten sich die Ansätze des Integrationsbegriffes in der Bundesrepublik Deutschland bis in die sechziger Jahre vorwiegend an ökonomischen Kriterien einer strukturellen Eingliederung. Die kulturellen Traditionen wurden in den Eingliederungskonzepten noch weitgehend aus der Betrachtung ausgeklammert und rückten erst später verstärkt in den Blickpunkt.¹¹ Auch in der Aussiedlerforschung wurden die sozialen und kulturellen Aspekte der Integration lange ignoriert und finden erst seit den neunziger Jahren verstärkt Beachtung.¹²

Eine erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration ist ein beiderseitiger Wille zur Integration sowohl der zu Integrierenden als auch der Aufnahmegesellschaft. Liegt der Integrationswunsch aber einseitig bei dem zu integrierenden Gesellschaftsteil, kommt es auf dessen Durchsetzungskraft an, sich gegen den Ausgrenzungswillen der Aufnahmegesellschaft durchzusetzen. Der Integrationswunsch der aufnehmenden Gesellschaft wie des zu integrierenden Gesellschaftsteils gründet sich prinzipiell auf die Erwartung, aus der Integration Nutzen irgendwelcher Art zu ziehen.¹³ Die von den Zugewanderten wahrgenommenen Erfolge oder Misserfolge der eigenen Integrationsleistungen in den

10 Baaden, Andreas: Konzepte und Modelle zur Integration von Aussiedlern, Berlin 1997, S. 15.

11 Vgl. Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch- kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien, Münster-New York-München-Berlin 2009, S. 64.

12 Vgl. Ebd., S. 61.

13 Vgl. Olshausen, Eckart: Versuch einer Definition des Begriffs „Integration“ im Rahmen der historischen Migrationsforschung, in: Beer, Mathias, Kitzinger, Martin, Krauss, Marita (Hg.): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel. Stuttgart 1997, S. 34-35.

unterschiedlichen Bereichen stehen in engem Zusammenhang mit der Bildung von (kultureller) Identität, da diese immer einen Außenaspekt besitzt. Sie befindet sich somit als Balanceakt zwischen dem Selbstbild und dem tatsächlichen oder vermutlichen Fremdbild in einem Wandel.¹⁴ Sowohl wissenschaftliche Erkenntnisse¹⁵ als auch Erfahrungen in der praktischen Integrationsarbeit¹⁶ belegen, dass hinsichtlich der Integrationsprozesse der Spätaussiedler ein enger Zusammenhang zwischen Fragen der Identität, der Bewältigung der konkreten Problemen im Alltag sowie in der Eingliederung in den Arbeitsmarkt existiert.

Eine erfolgreiche Integration hängt von vielen Faktoren ab. Neben ausreichenden Sprachkenntnissen sind die Integration in den Arbeitsmarkt sowie gesellschaftliche und soziale Eingliederung in das Wohnumfeld von großer Bedeutung. Deswegen ist es wichtig, neben Sprach- und Integrationskursen auch Maßnahmen zur sozialen und gesellschaftlichen Eingliederung zu fördern. „Mit dem Instrument der ergänzenden Maßnahmen soll vor Ort verstärkt zielgruppenspezifischen Integrationsbedarfen entgegengekommen werden, um Zuwanderern nach dem Prinzip des Förderns und Forderns eine zügige und nachhaltige Eingliederung in unsere Gesellschaft zu ermöglichen“. Das schreibt das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in seiner Konzeption für Spätaussiedler „Identität und Integration Plus“. Es laufen bundesweit mehrere Integrationsprojekte für Spätaussiedler aus dem russischsprachigen Raum, die sich an dieser Konzeption orientieren.

Auch in Bonn läuft von Juni 2009 bis Dezember 2010 ein auf die Bedürfnisse der russischsprachigen Zuwanderer (vor allem der Spätaussiedler) zugeschnittenes Integrationsprojekt, dessen Praxiserfahrungen im Folgenden dargestellt werden.

14 Vgl. Baaden, Andreas: Konzepte und Modelle zur Integration von Aussiedlern, Berlin 1997, S. 15.

15 Vgl. Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien, Münster-New York-München-Berlin 2009.

16 Vgl. Erfahrungsbericht zu den Modellprojekten für Maßnahmen nach § 9, Abs. 4 BVFG: Geisler, Reiner: Spätaussiedlermaßnahmen – ein Erfolgsmodell, in: Blickpunkt Integration 4/2006, S. 14.

Das Projekt für Russisch sprechende Zuwanderer¹⁷ der Region Bonn-Rhein-Sieg

„Von aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“

„Wir, die Teilnehmer des Projektes „Von A bis Z“, möchten dem Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V., der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn und den Mitarbeiterinnen des Projektes „Von A bis Z“ Irina Karl, Zinaida Rubanovici und Larysa Vorobyova unsere Dankbarkeit für die Hilfe, die sie uns im Rahmen des Projektes schon fast 2 Jahre leisten, aussprechen. (...)“ So beginnt die öffentliche Stellungnahme einer Initiativgruppe von Projektteilnehmern des Projektes „Von A bis Z“. Sie belegt, dass die bisher im Rahmen des Projektes durchgeführte Integrationsarbeit für die Projektteilnehmer hilfreich und nützlich war.

Ausgangslage und örtliche Situationsbeschreibung

In Bonn leben 41.689 Ausländer und 32.748 Deutsche mit Migrationshintergrund. Etwa 7500 davon sind Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion und sprechen Russisch: 3200 Zuwanderer stammen aus Russland, 2000 aus Kasachstan, 1300 aus der Ukraine und weitere aus Weißrussland, Armenien, Moldawien, Usbekistan, und Kirgisien.¹⁸

Oft war und ist der Neuanfang in der fremden neuen Heimat mit vielen Problemen verbunden. Sprachschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit und der Verlust tragender menschlicher Bindungen erschweren die Integration in Deutschland. In der Aufnahmegesellschaft sind Hil-

17 Russisch sprechende Zuwanderer´ ist ein Sammelbegriff für die Spätaussiedler und jüdischen Kontingentflüchtlinge und deren Angehörige, die aus der ehemaligen Sowjetunion kommen und Russisch sprechen. Das ist kein wissenschaftlicher Begriff, sondern ein Begriff für die Beschreibung einer heterogenen Zielgruppe.

18 http://www2.bonn.de/statistik_wahlen/dl/vortrag/DIFU_Zuwanderung.pdf, Stand: 20.04.2009.

fe und Unterstützungsangebote noch nicht überall ausreichend. Manchen hier fällt es auch schwer, andere Traditionen zu tolerieren und zu akzeptieren. Viele Gemeinden in Bonn und im Rhein-Sieg-Kreis helfen, diese Fremdheit zu überwinden. BIM e.V. unterstützt schon seit 15 Jahren Zuwanderer mit praktischen Hilfen im Integrationsprozess.

Am 9. März 2009 wurde beim BIM e.V. eine Veranstaltung für russischsprachige Bewohner der Region Bonn-Rein-Sieg organisiert. Sie sollte die Menschen über die Projektangebote des Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. und der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn informieren. Nach einer Umfrage während der Veranstaltung wurde festgestellt, dass aufgrund einer teils isolierten gesellschaftlichen Lage die russischsprechenden Zuwanderer über geringe Informationen über Integrations- und Beratungsangebote vor Ort verfügen. Als die größten Probleme wurden die Frage nach der Anerkennung der Bildungsabschlüsse sowie allgemeine Fragen zum Einstieg ins Berufsleben genannt. Unklar ist in vielen Fällen, wie das deutsche Versicherungssystem funktioniert und wie in einer Notsituation richtig gehandelt werden soll. Außerdem haben viele Zuwanderer einen großen Bedarf an Hilfe in sozialen Fragen. Diese Ergebnisse bildeten für uns die Grundlage für die Konzeption des Projektes.

Das Projekt des Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. „Von aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“ richtet sich an russischsprechende Zuwanderer¹⁶ der Region Bonn-Rhein-Sieg. Es hat das Ziel, sie bei ihren alltäglichen sozialen Problemen sowie bei ihrer kulturellen Integration zu unterstützen und zu begleiten. Das Projekt „Von A bis Z“ läuft seit Juni 2009 und wurde bis Mai 2010 von der Aktion Mensch/ Die Gesellschafter zum größten Teil finanziell unterstützt. Seit Juni 2010 wird es vom Evangelischen Kirchenkreis Bonn als spezifische Maßnahme der EMFA - Integrationsagentur gefördert.

Ziele:

- bessere Chancen für berufliche und soziale Integration;
- Aktivierung ungenutzten Potenzials;
- Förderung der aktiven Teilhabe an der Gesellschaft durch aktive Freizeitgestaltung

Verlauf des Projektes

Das im Antrag beschriebene Konzept für das Projekt wurde erfolgreich umgesetzt. Es wurden folgende Veranstaltungen durchgeführt:

a) thematische Informationsveranstaltungen:

- Informationsabend mit einem Russischsprechenden Rechtsanwalt
- Quiz „Andere Länder - andere Sitten“
- Themenabende „Wege in den Arbeitsmarkt“ und „Gesundheit in jedem Alter“
- Besuch der evangelischen Kirchengemeinde im Kirchenpavilion
- Blockveranstaltung „Alterskrisen und Probleme der sprachlichen Integration aus der Perspektive der Altersperiodisierung“

b) Ausflüge zu Ereignissen:

- Eröffnung der Bonner Buchmesse Migration im Haus der Geschichte
- Interkultureller Suppenabend im Haus Mondial
- Afrika -Tag (im Rahmen der Bonner Buchmesse)
- Besuch des internationalen und interkulturellen Festes im Freizeitpark Rheinaue/Bonn

c) Kulturveranstaltungen:

- Literarische Lesungen russlanddeutscher Autoren im Rahmen des Kulturcafés
- Bilderausstellung „Meine Welt“ mit Nadia Titov

- Russisch-deutsche Begegnung im Tenten - Haus der Begegnung
- Besuch des Kulturcafés

Als Referenten für die Informationsveranstaltungen wurden ehrenamtliche Fachleute und für literarische Lesungen Autoren aus dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland eingeladen. Die Teilnehmerzahl erhöhte sich von 30 im Juni 2009 auf 60 im Oktober 2010. Im Laufe des Projektes wurde festgestellt, dass viele Teilnehmer in ihrem Alltag zu selten die deutsche Sprache benutzen, weil sie kaum oder keine Kontakte zu den Einheimischen haben. Sie finden auch keine Gelegenheit, Kontakte zu den Einheimischen zu knüpfen. Infolge der schlechten deutschen Sprachkenntnisse, Hemmungen, mangelndem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Kommunikationsproblemen, können sie ihre Alltagsprobleme oft nicht selbstständig bewältigen. Sie suchen deshalb regelmäßig Beratungsstellen zur Unterstützung bei Behördenkontakten auf. Die Teilnehmer wünschen sich mehr Kontakt zu Deutschen und eine Möglichkeit, gemeinsam die deutsche Sprache einzuüben. Das Projekt „Von A bis Z“ hatte bis Oktober 2010 monatlich zwei Informations- und Kulturveranstaltungen sowie 4 Ausflüge. Es ist bis Dezember 2010 konzipiert.

Als ergänzende und weiterführende Maßnahme zum Projekt wird von Oktober bis Dezember 2010 die Aktion „Zwei Sprachen - eine Zukunft“ durchgeführt. Dieses zielgruppenorientierte Angebot soll hauptsächlich das Erlernen der deutschen Sprache fördern sowie die Isolation und Abkapselung der russischsprachigen Migranten verhindern.

Ziele der Aktion „Zwei Sprachen- eine Zukunft“ sind:

- Überwindung von Sprachbarrieren und Hemmungen
- Vermittlung von Kultur- und Umgangsformen
- Förderung der sozialen Kontakte und Freundschaften mit Einheimischen
- Förderung der deutschen Sprache in ungezwungener Atmosphäre

- Angebot eines Raumes und eines Anlasses für Begegnung und differenzierte Interaktion
- Erleben und Gestalten gemeinsamer Traditionen in verschiedenen Ausprägungen.

Als eine Erfolgserfahrung kann man die im Rahmen der Aktion „Zwei Sprachen - eine Zukunft“ organisierte Wanderung zu dem Blauen See in Ramersdorf - Oberkassel bewerten. Die oben beschriebene Konzeption wurde bei einer Wanderaktion umgesetzt. Die Teilnehmer bereicherten ihren Wortschatz der deutschen Sprache zusammen mit Einheimischen in einer ganz anderen Situation als in den Sprachkursen bzw. Integrationskursen. Außerdem wurde ein großer Wunsch und Interesse geweckt, die Kulturregion Bonn-Rhein-Sieg durch Ausflüge, Wanderungen sowie Besuche von Museen und Kulturveranstaltungen zu erkundigen. Somit hat sich die Wanderung als eine der besten sportlichen Aktivitäten für ältere Menschen und auch als ein wichtiges Element der Integrationsförderung erwiesen.

Ausblick

Die Erfahrungen der 1,5-jährigen Projektarbeit mit der Gruppe der russischsprachigen Migranten hat uns gezeigt, dass weiterhin der dringende Bedarf besteht, die Zugewanderten, besonders älteren Menschen bei ihrer Integration durch Beratungs- und Gruppenangebote zu unterstützen und zur Selbsthilfe zu motivieren.

Gerade die Gruppenarbeit bietet den Raum für die Aufarbeitung der Migrationserfahrung, kulturellen Austausch, Erweiterung der eigenen Handlungsinitiativen, Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und Überwindung der sozialen Isolation besonders bei älteren Migranten.

Der Erwerb der deutschen Sprache in einem Sprachkurs reicht lange nicht für die selbstständige Bewältigung der Alltagsprobleme von Migranten. Die im Deutschkurs erlernten Sprachkenntnisse sol-

len weiter gepflegt werden. Dies wird erst dann geschehen, wenn die deutsche Sprache ständig im Alltag benutzt wird. Deswegen ist es sehr wichtig, mit solchen Angeboten wie die Fördergruppe „Zwei Sprachen - eine Zukunft“ die Menschen bei der Überwindung ihrer Sprachbarrieren und Hemmungen zu unterstützen.

Die Zahl der Teilnehmer der Fördergruppe sowie des Projektes allgemein hat sich im Laufe des Projektes verdoppelt. Sie zeigt damit, dass der Bedarf an Hilfe und Begleitung im Integrationsprozess der russischsprachigen Zuwanderer weiterhin besteht und im Rahmen eines kleinen Projektes nicht gedeckt werden kann. Die Teilnehmer, die schon seit 1,5 Jahren durch das Projekt betreut, zeigen Fortschritte bei der selbstständigen Bewältigung der Alltagsprobleme. Hingegen brauchen neu angekommene Teilnehmer eine komplette Betreuung, Möglichkeiten zur Aufbau ihrer sozialen Kontakte, Hilfe und Begleitung. Es besteht weiterhin Bedarf an gemeinsamer aktiver Freizeitgestaltung, Teilnahme am kulturellen Leben der Region Bonn-Rhein-Sieg sowie an sportlichen Aktivitäten.

Es sollen messbare Erfolge der Integrationsarbeit mit russischsprachigen Migranten der Region Bonn-Rhein-Sieg erzielt werden und Nachhaltigkeit gesichert werden. Dazu braucht man einen Arbeitskreis mit einer festen Struktur, der in örtlichen Netzwerken mitwirken soll. Langfristige Integrationsangebote sowie Projekte, die auf die Entwicklung des Integrationsprozesses der Migranten wirken stabilisierend und beeinflussen ihre Integrationsleistungen positiv. Das Team des Projektes „Von A bis Z“ ist dabei, einen Arbeitskreis für russischsprachige Zuwanderer der Region Bonn-Rhein-Sieg zu gründen und langfristige Integrationsangebote für diese Zielgruppe zu entwickeln

.In diesem Zusammenhang möchten wir uns für die Unterstützung und gute Zusammenarbeit bei der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn, dem Evangelischen Kirchenkreis Bonn, dem Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V., sowie der Stabsstelle Integration der Bundesstadt Bonn bedanken. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Öffentliche Stellungnahme der Teilnehmer des Projektes „Von aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“ – Ein Projekt für Russisch Sprechende Bürger der Stadt Bonn und Umgebung.

Wir, die Teilnehmer des Projektes „Von A bis Z“, möchten dem Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V., der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit und den Mitarbeiterinnen des Projektes „Von A bis Z“ Irina Karl, Zinaida Rubanovici und Larysa Vorobyova unsere Dankbarkeit für die Hilfe, die sie uns im Rahmen des Projektes schon fast 2 Jahre leisten, aussprechen. Während dieser Zeit haben sie uns mit netten und interessanten Menschen, die aus anderen Ländern nach Deutschland zugewandert sind und sich hier erfolgreich etabliert haben, bekannt gemacht.

- Agnes Gossen stellte uns einen Literaturkreis der Deutschen aus Russland sowie ihr eigenes Buch mit Gedichten in deutscher Sprache vor.
- Alexander Prosenberg erzählte uns, wie man gesund und erwerbstätig in jedem Alter bleiben kann, sowie über seine eigenen, aus jahrelangen Erfah-

Письмо участников проекта „Von Aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“ – проекта для русскоговорящих граждан города Бонн и его окрестностях.

Мы, участники проекта „Von A bis Z“, хотим выразить нашу благодарность Боннскому Институту Исследования Миграции, Евангелическому агенству по работе с мигрантами и беженцами в Бонне (EMFA Bonn), а так же сотрудникам проекта „Von A bis Z“ Ирине Карл, Зинаиде Рубановичи и Ларисе Воробьевой за помощь, которую они вот уже почти два года нам оказывают. За это время мы познакомились с интересными людьми – переселенцами из других стран, сумевших реализовать себя в Германии.

- Агнесс Госсен познакомила нас с Литературным обществом немцев из России и представила свои книги со стихами на немецком языке.
- Алексадр Прозенберг ознакомил нас со своей системой оздоровления и рассказал о собственном опыте.

rungen ausgehende gesundheitsfördernde Methoden.

- Nadia Titov stellte in der Ausstellung „Meine Welt“ ihre einzigartigen Bilder vor.
- Als besondere Erinnerung bleibt ein nettes und inhaltsreiches Gespräch bei einer Tasse Kaffee mit Pfarrer Wolfgang Wallrich im Kirchenpavillion der Evangelischen Kirche.

Seit einiger Zeit kommen wir einmal wöchentlich zum Gesprächskreis, um gemeinsam mit Einheimischen die deutsche Sprache einzüben. Zwei Deutschlehrerinnen, Ruth Wittner und Irmgrad Duisberg, helfen uns dabei. Den Gesprächskreis haben für uns die Mitarbeiterinnen des Projektes organisiert und führen diesen auch durch.

Außerdem haben einige von uns Hilfe und Beratung in rechtlichen Angelegenheiten von der Referentin des Projektes „Von A bis Z“, Rechtsanwältin Luba Meyer, bekommen.

Für uns ist es besonders wichtig, dass alles in Ihrer Einrichtung für uns absolut umsonst ist.

Wir, ehemalige Ingenieure, Ärzte und Pädagogen, sind heutzutage Sozialhilfeempfänger. Da wir im

- Надежда Титова представила свои самобытные картины в рамках выставки «Мой мир».
- Особенно запомнилась беседа за чашкой кофе с пастором Вольфгангом Вальрих в павильоне евангелической церкви.

Уже год, как мы встречаемся в рамках группы «Мы говорим по-немецки», организованной сотрудниками института. Две немецкие учительницы Рут Виттнер и Ирмаград Дюисберг еженедельно занимаются с нами.

Кроме того некоторые из нас получили необходимую правовую помощь от референтки проекта «Von A bis Z» адвоката Любы Маер.

Для нас особенно важно, что для нас все осуществляется абсолютно бесплатно.

Мы, в прошлом инженеры, врачи, педагоги, являемся получателями социальной помощи по возрасту.

Rentenalter sind, können wir uns zusätzliche kostenpflichtige Lernangebote, Konzerte und Ausstellungen kaum leisten. Deswegen sind für uns nur kostenlose Veranstaltungen und Angebote zugänglich.

Die Mitarbeiterinnen des Projektes „Von A bis Z“ haben viele Pläne für das nächste Jahr: Begegnungen mit interessanten Menschen, Ausstellungen, Gesprächskreise, Wanderungen und andere kulturelle Veranstaltungen.

Wir hoffen, dass das Projekt „Von A bis Z“ auch im Jahr 2011 weiterläuft und wünschen euch dabei viel Erfolg.

Wir sind mit euch!

В нашем пособии не предусматриваются статьи расхода на обучение, посещение выставок и т.д. Поэтому для нас доступны только мероприятия, не требующие дополнительной оплаты.

У сотрудников проекта „Von A bis Z“ много планов на следующий год – встречи с интересными людьми, выставки художников, походы по красивым местам и другие мероприятия.

Мы надеемся, что проект „Von A bis Z“ будет успешно продолжаться также в следующем 2011 году. Желаем успеха.

Мы с вами!

FLORA BEGRICH, JEANNETTE SPENLEN

Das Projekt «clever und mittendrin»; Interkulturelle Bildungsarbeit mit Eltern in Bonn

1 Hintergrund

Viele Eltern stehen heute unter Druck, weil die beruflichen Anforderungen an Flexibilität und Mobilität einerseits und die Erwartungen an Elternschaft und die Ermöglichung eines großen Konsumangebots für die Familie andererseits gestiegen sind. In Abhängigkeit von der Lebenssituation der Eltern mit ihren milieu- und kulturspezifischen Ausprägungen existieren unterschiedliche Vorstellungen von Bildung, Erziehung und Medienumgang. Viele Eltern versuchen, ihre Kinder in den öffentlichen Schulen zu unterstützen, damit diese einen guten Bildungsabschluss erreichen.¹ Andere Eltern hingegen sehen Bildung ausschließlich als Aufgabe der Lehrkräfte an. Studien zeigen, dass zwischen den Bildungsabschlüssen von Kindern und Eltern ein enger Zusammenhang besteht. Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern sind einem hohen Risiko ausgesetzt, keinen beruflichen Abschluss zu erwerben. Personen mit Migrationshintergrund verfügen im Durchschnitt über einen geringeren Bildungsstand als Personen ohne Migrationshintergrund. Dies gilt besonders für Zuwanderer aus der Türkei und anderen ehemaligen Anwerbestaaten, und besonders für Frauen. Der Anteil der 20- bis unter 30-Jährigen, die weder einen Bildungsabschluss erworben haben noch im Bildungssystem integ-

1 C. Henry- Huthmacher/M. Borchard: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Lucius&Lucius, Stuttgart 2008, S. 5.

riert sind, war bei Personen mit Migrationshintergrund mehr als doppelt so hoch wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund.²

Die Problematik der systematischen Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im Bildungssystem lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass Migrantenernern die Bedeutung von Bildung und Schule zwar bewusst ist, die Eltern jedoch das Bildungssystem nicht verstehen, und somit nicht wissen, wie sie ihre Kinder unterstützen können. An diese Situation knüpft das Projekt „clever und mittendrin“³ an. Es wendet sich vor allem an Eltern mit Migrationshintergrund, die in städtischen Wohngebieten mit Erneuerungsbedarf leben. Interkulturelle Elternbildung ist ein neues wichtiges Arbeitsgebiet in den Handlungsfeldern Bildung und Soziale Arbeit. Es wurde nämlich erkannt, dass die Beteiligung der Eltern dazu beiträgt, dass Kinder sich besser im Bildungssystem zurechtfinden und Schulabschlüsse erwerben. Die Thematisierung der wichtigen Rolle der Eltern für die Begleitung der Kinder in der Schulzeit ist in jüngster Zeit modern geworden, nachdem die Elternbildung lange vernachlässigt wurde.⁴ Die traditionellen Anbieter von Familien- und Elternbildung, insbesondere auch die Schulen, sind bisher kaum in der Lage, interkulturelle Elternbildung anzubieten. Es fehlen ihnen nicht nur Zugänge zu den Zielgruppen, sondern sie haben auch keine zeitlichen und inhaltlichen Ressourcen, handlungsfeldübergreifende Prozesse zu initiieren und zu steuern.⁵ Denn manche Eltern mit Migrationshintergrund haben Vorbehalte und Ängste gegenüber Lehrkräften und der Institution Schule, so dass sie selten Angebote der Elternarbeit oder der Elternbildung der Schulen wahrnehmen. Andererseits nehmen Lehrkräfte eine intensive Elternarbeit und die Vorbereitung von El-

2 Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld: Bertelsmann 2008, S. 40.

3 Die Projektlaufzeit hat im September 2008 begonnen und läuft bis 2011.

4 M. Bartscher: Elternbildung auf dem Scheideweg zwischen Nischendasein und zentraler gesellschaftlicher Position, 2009. <http://isa-muenster.de/LinkClick.aspx?fileticket=xNsMu6rtBk=%tabid=62>, abgerufen am 18.08.2010.

5 Bartscher a.a.O, S. 1.

ternabenden als zusätzliche Arbeitsbelastung zu ihrem dichten Stundenplan wahr.

Das Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. verfügt über langjährige Erfahrungen in der außerschulischen Bildungsarbeit, Kontakte zu Bildungseinrichtungen und Migrationsberatungsstellen. Es verfügt zudem über stabile Kontakte zu Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund. So entwickelt BIM e.V. das Angebot, in Kooperation mit Bildungseinrichtungen über das Bildungssystem zu informieren, und in regelmäßigen Gesprächskreisen Eltern mit Migrationshintergrund zu erreichen. Zudem übernimmt BIM e.V. eine Vermittlungsfunktion zwischen den Eltern mit ihren Wünschen, Sorgen und Anregungen, Bildungseinrichtungen und der Öffentlichkeit im Sozialraum.

2 Migration und Bildung

Migration und Globalisierung führen zu gesellschaftlichem Wandel, so dass in vielen Großstädten vermehrt junge Menschen mit Migrationshintergrund die Schulen besuchen. Die Analysen des Bildungsberichtes 2008 zeigen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger die Schule ohne Abschluss verlassen als deutschstämmige Jugendliche. Auch der Übergang in eine Ausbildung oder der Eintritt in den Arbeitsmarkt ist im Vergleich zu deutschen Jugendlichen oft verzögert. Die Beteiligten des Bildungssystems sind besonders herausgefordert, weil in einigen Kindertageseinrichtungen der Anteil der Kinder, deren Familiensprache nicht Deutsch ist, über 30 Prozent beträgt. Auch an Gymnasien sind Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund in Bezug auf die Erreichung eines Abschlusses benachteiligt, selbst bei gleichem Sozialstatus. Insgesamt nimmt das Risiko für Jungen und junge Männer, im Bildungssystem zu scheitern, zu. Das trifft wieder vor allem für Jungen mit Migrationshintergrund

zu. Eine positive Entwicklung ist jedoch, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland eine Ausbildung erfolgreich beendet haben, genauso gut ins Berufsleben einsteigen können, wie die Kinder deutscher Eltern.⁶

Seit der Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse im Jahr 2000 hat das relativ schlechte Abschneiden Deutschlands im internationalen Vergleich nicht nur Bildungspolitiker aufgeschreckt. Kinder und Jugendliche aus zugewanderten Familien erzielen geringere Bildungserfolge als Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund. Verschiedentlich wurde vermutet, dass ein Zusammenhang zwischen den schlechten Leistungen und dem Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund an einer Schule bestehen könne. Was wird nun getestet? Seit dem Jahr 2000 finden internationale Vergleiche der Schulleistungen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern statt. Dabei wird zum einen die Lesekompetenz als notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und am Bildungsprozess untersucht. PISA analysiert die Fähigkeit, geschriebene Texte unterschiedlicher Art in ihren Aussagen, ihren Absichten und ihrer Form zu verstehen und in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können. Die mathematische Kompetenz als Alltagswerkzeug wird getestet durch Anwendungssituationen vom privaten und schulischen Bereich bis zu einfachen wissenschaftlichen Fragen oder Problemstellungen. Bei der naturwissenschaftlichen Kompetenz werden wichtige Konzepte aus der Physik, der Chemie, der Biologie sowie den Geowissenschaften nicht einfach abgefragt, sondern müssen auf wirklichkeitsnahe naturwissenschaftliche Fragen angewendet werden.⁷ Analysen der PISA-Daten haben ergeben, dass tatsächlich ein Zusammenhang zwischen dem Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund in Schu-

6 Autorengruppe Bildungsberichterstattung im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich II, Bertelsmann, Bielefeld 2008, S. 11f.

7 PISA.

len und dem erreichten Leistungsniveau besteht. Allerdings gilt dies erst, wenn ein Drittel der Schülerinnen und Schüler aus Migrantenfamilien stammen, in deren Deutsch nicht als Umgangssprache gesprochen wird. Der Umgang mit sprachlicher Vielfalt stellt also die größte Herausforderung für die Lehrkräfte dar und scheint Schwierigkeiten zu bereiten.⁸

Aus diesen Studien wird deutlich, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund weniger Teilhabe an Bildung haben als einheimische deutsche Kinder. Da wie oben geschildert diese Bildungsbenachteiligung eng mit dem familiären Umfeld der Kinder zusammenhängt, muss eine bessere Förderung aller Kinder und Jugendlichen mit interkultureller Elternarbeit verknüpft werden, um mehr Chancengleichheit zu schaffen.

2.1 Elternbildung: Zwischen Erziehungs- und Bildungspartnerschaft sowie eigenen Interessen

Führt eine Eltern- und Familienbildung zu einer besseren gesellschaftlichen Integration? Welche Erwartungen haben pädagogische Kräfte an Elternbildung und Elternarbeit an Schulen? Durch die Teilnahme an Workshops zur Rahmenkonzeption für Elternarbeit an Schulen hatten Mitarbeiterinnen des Projektes „clever und mittendrin“ Gelegenheit, ihre Arbeit mit pädagogischen Kräften anderer Schulen zu reflektieren und weiterzuentwickeln.⁹ Bei den Workshopgesprächen wurde deutlich, dass vielerorts Ansätze zur Elternarbeit vorliegen, diese bisher aber noch nicht konsequent umgesetzt werden. Eine neue Herausforderung für die pädagogischen Kräfte im Bildungssystem ist der Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in

8 Baumert, Artelt, Klieme, Neibrand, Prenzel, Schiefele, Schümer, Stant, Tillmann, Weiß (Hrsg.): PISA 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland, Berlin. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 2003, S. 56.

9 Durchgeführt von ISA Serviceagentur Ganztätig Lernen 2009/2010.

unterschiedlichen Milieus, Mehrsprachigkeit, kultureller Vielfalt und unterschiedlichen Erziehungsstilen darstellen: kurzum mit der Heterogenität im Klassenzimmer. Veränderte Familienstrukturen, neue Frauenbilder und Migration zeigen, dass es nicht mehr „die Eltern“ als homogene Zielgruppe gibt, sondern 10 unterschiedliche Milieus nach der SINUS-Studie existieren.¹⁰ Die Eltern sind bildungsgewohnt oder bildungsfern, engagieren sich für die Bildung ihrer Kinder oder haben Vorbehalte gegenüber Lehrkräften oder den Schulen. Besonders in benachteiligten Stadtvierteln, in denen Freizeitangebote und gute Wohnungen fehlen, sind pädagogische Kräfte mit der Tatsache konfrontiert, dass viele Eltern sich kaum für Kooperationsangebote der Schulen interessieren. Das ist vor allem dann der Fall, wenn diese Eltern von Transferleistungen leben. Die Erfahrungen der Workshops sollen dazu beitragen, neue Formen der Elternbildungsarbeit zu entwickeln, die auch Eltern mit Migrationshintergrund ansprechen. Es bestehen zahlreiche Angebote, das bekannteste ist das vom Kinderschutzbund zertifizierte Programm „Starke Eltern- starke Kinder®, dann FUN-Familie und Nachbarschaft¹¹, das Rucksack-Projekt und andere Angebote der RAA (Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien). Die pädagogischen Kräfte verschiedener Schulen begrüßen diese Angebote, die aber den Nachteil besitzen, zu wenig auf die Bedürfnisse der einzelnen Schulen einzugehen. Dieser Aspekt wird im Projekt „clever und mittendrin“ aufgegriffen, das ein Profil der interkulturellen Elternbildung umsetzt, das sich an den Interessen der Eltern orientiert und gleichzeitig Erziehungs- und Bildungsfragen sowie schulspezifische Fragen thematisiert. Elterninteressen können die Verbesserung der eigenen Lebenslagen, den Wunsch vor Respektierung der eigenen Kultur/Religion sowie ein Kontaktinteresse zu einheimischen Deutschen betreffen. Hier gilt es, milieuspezifische und individuelle Problemlagen und Zugänge zur Zielgruppe zu identifizieren und in die Arbeit einzubeziehen. Für die Bearbeitung von Schulthemen ist die

10 Sinusstudie SOCIOVISION, zu Migrantenmilieus, siehe dazu nächsten Abschnitt.

11 Siehe: www.praepaed.de.

Zusammenarbeit mit Lehrkräften notwendig, um eine Inklusion der Migranteltern zu fördern.

Die gesellschaftlichen Milieus der Migranten nach SINUS- SOCIO-VISION

Seit Jahrzehnten erfassen Wissenschaftler von Sinus- Sociovision die Lebenslagen und die Alltagsrealität von Bevölkerungsgruppen und reduzieren sie nicht auf Alter, Familienstand, Einkommen oder Beruf. Die Menschen in den sogenannten Sinus-Milieus verbindet ihre soziale Lage, ihre Wertorientierungen und Einstellungen, ihre Interessen und ihr Lebensstil. Dieser Ansatz ermöglicht es, innerhalb der Bevölkerung Gruppen Gleichgesinnter zu identifizieren. Für die einheimische deutsche Bevölkerung gibt es diese Einteilung in Sinus-Milieus seit vielen Jahren. Die seit 1950 nach Deutschland eingewanderten Menschen und ihre Kinder waren dabei nicht eingeschlossen. Diese Lücke ist mit der aktuellen Studie 2008 geschlossen worden. Damit zeigt sich: Ethnische Zugehörigkeit, Religion und Migrationshintergrund sind wichtige Faktoren der Lebenswelt, sind aber nicht milieukonstitutiv. Migrant-Milieus liegen meist nicht eindeutig in einem Werteabschnitt, sondern sie sind heterogener und erstrecken sich oft über zwei Werteachsen. Das ist ein Indikator für die Dynamik des Wertewandels und die Flexibilität bei einem großen Teil der Migranten. Sinus- Sociovision identifiziert acht Migrantmilieus:

Bürgerliche Milieus:

- Adaptives Bürgerliches Milieu (16%) - strebt nach sozialer Integration und Harmonie
- Statusorientiertes Milieu (12 %) - Aufstiegs- und Leistungsorientiert, strebt nach Wohlstand und Anerkennung
- Traditionsverwurzelte Milieus:
- Religiös verwurzelt (7%) - vormodern, in religiösen Traditionen der Herkunftsregion verhaftet

- Traditionelles Arbeitermilieu (16%) - strebt nach materieller Sicherheit für sich und die Kinder

Ambitionierte Milieus:

- Multikulturelles Performermilieu (13%) - leistungsorientiert mit bi/ multikulturellem Verständnis
- Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu (11%) - global denkendes Milieu mit intellektuellen Interessen

Prekäre Milieus:

- Entwurzelttes Milieu (9%) - sozial, kulturell im Herkunftsland entwurzelt, sucht nach Identität, Heimat, Konsum
- Hedonistisch-Subkulturelles Milieu (17%) - unangepasstes Jugendmilieu, das Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert.¹²

Das Spektrum der Grundorientierungen ist bei Migranten breiter als bei Menschen ohne Zuwanderung. Nur in einem Milieu spielt die Religion eine alltagsbestimmende Rolle. In dieser Lebenswelt sind Muslime überrepräsentiert. In den Milieus der Unterschicht finden sich am ehesten Integrationsprobleme. Aber die Mehrheit von 87 Prozent möchte sich aktiv in die Gesellschaft einfügen, ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen. Menschen aus dem Entwurzelten und Hedonistischen Milieu sehen sich selbst als ausgegrenzt und chancenlos, während die Mehrzahl der Migranten einen Willen zum Aufstieg und individueller Leistung zeigt.¹³

Diese Ergebnisse der SINUS-Studie sind insofern interessant, da sie zeigen, dass ökonomischer und sozialer Stand der Migrationsfamilien nur zwei Merkmale erfassen, aber nicht das Milieu, in dem sich

¹² Siehe: C. Wippermann/B.B. Flaig. Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, in: Apuz 5/2009, S. 5-7.

¹³ A.a.O, S. 10.

diese bewegen. Diese Milieus zu kennen ist bedeutsam bei der Konzeption interkultureller Elternbildung. Stammen die Eltern aus einem entwurzelten Milieu, sind sie Hedonisten oder gehören sie zum Arbeitermilieu? Das Wissen darüber ermöglicht eine Berücksichtigung der Bildungsbedürfnisse dieser Zielgruppen.

3 Das Projekt «clever und mittendrin» in Bonn

Wie im gesamten Bundesgebiet schneiden auch in Bonn Kinder und Jugendliche mit Migrationsgeschichte auf ihrem Bildungsweg nach wie vor signifikant schlechter als gleichaltrige Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund ab. Für das Jahr 2007 gibt die Statistikstelle der Stadt Bonn folgende Zahlen an:

| Bonner Schulabgänger | All. Hoch-/ Faghochschulreife | Realschulabschluss | Hauptschulabschluss | Kein Abschluss |
|---------------------------|-------------------------------|--------------------|---------------------|----------------|
| Ohne Migrationsgeschichte | 31,70 % | 39,00 % | 23,00 % | 6,40 % |
| Mit Migrationsgeschichte | 15,70 % | 29,30 % | 39,50 % | 15,50 % |

Quelle: Statistikstelle der Stadt Bonn

Aufgrund dieser Tatsache hat das Projekt «clever und mittendrin» des Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. das Ziel, Eltern und Schüler mit Migrationsgeschichte dabei zu unterstützen, die Chancen auf gute Bildungsabschlüsse besser zu ergreifen. Das Projekt ist auf 36 Monate (09.2008 – 08.2011) angelegt. Es ist auf die Stadtteile des Bonner Nordens: Tannenbusch, Auerberg, Dransdorf und Bonn-Castell fokussiert, die einen hohen Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte an der Wohnbevölkerung aufweisen. Das Projekt ist in zwei Bereiche gegliedert, die interkulturelle Elternarbeit und die interkulturelle Kinder- und Ju-

gendarbeit. Im Folgenden steht die interkulturelle Elternbildung im Mittelpunkt.¹⁴

3.1 Projektziele und Inhalte

Das Projektziel ist, durch interkulturelle Bildungsarbeit mit Eltern einen Beitrag zu besseren Schulerfolgen der Kinder mit Migrationsgeschichte zu leisten. Es wird auf unterschiedlichen Handlungsebenen verfolgt und beinhaltet verschiedene Teilziele, die an dieser Stelle kurz vorgestellt werden sollen:

*a) Verbesserung des Bildungserfolges der Kinder durch Information
Beratung und Orientierung der Erziehungskompetenzen der
Eltern hinsichtlich des deutschen Schulsystems.*

Eine auf die spezifischen Bedürfnisse der Zielgruppe „Eltern mit Migrationsgeschichte“ zugeschnittene Information, Beratung und Orientierung ist in der interkulturellen Bildungsarbeit mit Eltern von grundlegender Bedeutung. Viele von ihnen verfügen beispielsweise aufgrund von Sprachbarrieren und eigener Schulerfahrungen Kenntnisse ausschließlich im Schulsystem des Herkunftslandes. Dieses stellt oftmals völlig andere Anforderungen an Schüler wie Eltern als das deutsche, diesen Eltern fehlen umfassende Informationen zu Abläufen und Anforderungen auf dem Bildungsweg ihrer Kinder. Diese sind aber unabdingbar für eine erfolgreiche Begleitung des eigenen Kindes. Zu den konkreten Inhalten, die sich unter diesem Projektziel zusammenfassen lassen, gehören nicht allein das Bildungssystem betreffende Fragen. Vielmehr sind weitergehende Themenkomplexe von Bedeutung. Beispielsweise sind das Freizeitgestaltung, Konsumverhalten, Medienkompetenz, Gesundheit (insbesondere gesunde Ernährung), die Bedeutung des Lesens und der Muttersprache und

¹⁴ Für weitere Informationen zum Bereich Kinder- und Jugendarbeit sowie ausführlichere Informationen zum gesamten Projekt siehe die Projekthomepage www.clever-undmittendrin.de.

die Reflexion der eigenen Lebenssituation, Fähigkeiten und Verantwortungen.

b) Verbesserung des Bildungserfolges der Kinder durch Aktivierung der Eltern zur verstärkten Teilnahme an schulischen Prozessen

Häufig ist die Kontaktaufnahme mit der Schule und die aktive Beteiligung an schulischen Prozessen für Eltern mit Migrationsgeschichte mit vielen Ängsten und Hemmungen besetzt. Das ist zum Beispiel aufgrund von subjektiv als ungenügend empfundenen Sprachkenntnissen des Deutschen oder nach schlechten Erfahrungen der Fall. Vertrauensvolle Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule ist aber insbesondere für eine frühzeitige individuelle Förderung und für die konstruktive Zusammenarbeit in Konfliktsituationen unerlässlich. Ziel der interkulturellen Elternarbeit im Bildungskontext muss es dementsprechend sein, zur Verbesserung der Kommunikation beizutragen. Dies soll durch Begleitung, Training von Kommunikationskompetenzen zum Beispiel in Form von Rollenspielen und Sprechübungen/Wortschatzerweiterung geschehen, sowie durch Schaffung von informellen Gesprächsanlässen zwischen Schule und Eltern. In diesen Bereich fällt auch die kontinuierliche Kommunikation mit Eltern über die Schullaufbahn ihrer Kinder sowie die regelmäßige Ermutigung und Aufforderung zur Wahrnehmung elterlicher Rechte und Pflichten im Schulsystem.

c) Verbesserung des Bildungserfolges der Kinder durch Aktivierung der Eltern zur gesellschaftlichen und politischen Partizipation im Sozialraum

Übergeordnetes Ziel von Bildung und Erziehung in der Schule ist es, Kinder und Jugendliche zu einem selbstbestimmten und verantwortlichen Leben als mündige Bürger einer toleranten und demokratischen Gesellschaft auszubilden¹⁵. Schulische Arbeit kann in diesem

15 Vgl. Schulgesetz NRW § 2.

Zusammenhang nur einen Teil leisten. Das familiäre Umfeld der Kinder als deren primärer sozialer Bezugspunkt hat hinsichtlich der Herausbildung von Grundhaltungen und gesellschaftlichem Engagement eine mindestens ebenso entscheidende Funktion. Eltern, die sich in und für ihren Sozialraum einsetzen und über geschlossene Gruppengrenzen hinaus sozial aktiv werden, dienen den Kindern als Vorbilder. Interkulturelle Elternarbeit mit der Ausrichtung auf gesellschaftliche und politische Partizipation hat gleichermaßen positive Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder wie auch auf den gesamtgesellschaftlichen Integrationsprozess. Zur Erreichung dieses Zieles schafft das Projekt «clever und mittendrin» Anlässe des Kontaktes zwischen TeilnehmerInnen und MitarbeiterInnen lokaler Einrichtungen und Möglichkeiten, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Ein Beispiel dafür ist das Sommerfest in Tannenbusch (siehe unten). In diesem Zielbereich fallen auch die sogenannten Elternbriefe. In denen werden gemeinsam mit den Müttern Wünsche, Ideen, Sorgen und Anregungen bezüglich thematisch relevanter Fragen wie z.B. dem Schulsystem im Allgemeinen oder der Zukunft des Stadtteils formuliert und an Vertreter der Politik und des Bildungssystems versendet.

Zur Erreichung der drei vorgestellten Ziele arbeitet das Projekt «clever und mittendrin» in den Projektstadtteilen mit verschiedenen Mütter- und Elterngruppen. Wie diese Arbeit in der Praxis aussieht, wird im folgenden Abschnitt genauer erläutert.

3.2 Interkulturelle Elternarbeit im Projekt «clever und mittendrin»

3.2.1 TeilnehmerInnen des Projektes

Im Laufe der Projektarbeit sind bislang rund 50 Teilnehmerinnen mit Hilfe eines quantitativen Fragebogens befragt worden. Sie sollten nach einer statistischen Auswertung genauere Aussagen über das Teilnehmerprofil der Projektangebote machen.¹⁶

¹⁶ Alle Befragten sind weiblich, was der Tatsache geschuldet ist, dass bislang lediglich 2 Väter an Projektveranstaltungen teilgenommen haben. (Siehe dazu auch Abschnitt 3)

An den verschiedenen Projektgruppen nehmen Frauen aus vielen verschiedenen Herkunftsländern teil, wobei je nach Stadtteil und Standort Schwerpunkte auf der Türkei bzw. dem Nahen Osten liegen. Knapp zwei Drittel sind im Rahmen des Familiennachzuges nach Deutschland gekommen. Drei Viertel der Frauen haben ihren letzten Bildungsabschluss im Herkunftsland erworben. Hierbei reicht die Spanne der Bildungsniveaus von «kein Abschluss» bis «Hochschulabschluss». Ein ähnliches Bild ergibt sich in Bezug auf die Schulabschlüsse des Ehepartners. Knapp die Hälfte der Frauen ist berufstätig, überwiegend im Niedriglohnbereich mit einem Einkommen von unter 500€ im Monat. Insgesamt ist die wirtschaftliche Lage der Familien oftmals beschränkt. So verdient nur ein Viertel der Ehepartner mehr als 1500 €, die übrigen drei Viertel verteilen sich nahezu gleichmäßig auf die Intervalle 0-500€, 500-1000€ sowie 1000-1500€.

In der Projektarbeit haben wir es also hinsichtlich der sozio-ökonomischen Lebenssituation in Deutschland (Wohnviertel, Einkommen, Beruf) recht homogenen, aber hinsichtlich des Bildungsniveaus und der Herkunftsländer eher inhomogenen Gruppe von Frauen zu tun. Aus dieser Analyse des Teilnehmerprofils ergeben sich einige Konsequenzen für die Praxis der interkulturellen Elternarbeit, die in den Abschnitten zur Arbeit in den Gruppen und zu den Herausforderungen der Elternarbeit thematisiert werden.

3.2.2 Die Arbeit in den Gruppen: Standorte und Veranstaltungsformate

Das Projektgebiet von «clever und mittendrin» umfasst die Bonner Stadtteile Tannenbusch, Auerberg, Dransdorf und Castell. In diesen Stadtteilen arbeitet das Projekt sozialraumorientiert und eingebunden in ein lokales Netzwerk von Schulen, Familienzentren, sozialen Einrichtungen und Gemeinden. In Kooperation mit diesen lokalen

Im Folgenden werden nur einige wenige Ergebnisse der Befragung kurz dargestellt, eine umfangreichere Dokumentation der Auswertung wird zum Projektende veröffentlicht.

Partnern werden im Rahmen des Projektes regelmäßig stattfindende Mütter- bzw. Elterngruppen in den Stadtteilen angeboten.

Die konkreten Inhalte der Gruppenarbeit gestalten sich den oben erläuterten Projektzielen entsprechend.

Zur Vermittlung der besprochenen Inhalte wurden im Projekt «clever und mittendrin» vier Veranstaltungsformate entwickelt, die je nach räumlichen Gegebenheiten und zeitlichen Kapazitäten der Kooperationspartner und in Rücksicht auf die Bedürfnisse der teilnehmenden Mütter angeboten werden:

Das **Internationale Müttercafé** ist ein offener Treffpunkt für Mütter. Bei einer Tasse Kaffee oder Tee wird pro Sitzung ein Thema besprochen. Die Interessen und Bedürfnisse der Mütter bestimmen die konkrete Themenfolge. Neben inhaltlichen Eingaben durch die Gruppenleitung steht die Interaktion der Teilnehmerinnen im Vordergrund. Sie tauschen ihre Erfahrungen aus und diskutieren ihre zum Teil kontroversen Ansichten. Sie erweitern ihre Deutschkenntnisse beim gemeinsamen Lesen von themenbezogenen Texten oder der Besprechung von relevanten Vokabeln. Sie sind aktiv bei Besuchen von Einrichtungen im Stadtteil, im Gespräch mit Vertretern der Schulen, der sozialen Einrichtungen oder der Kommunalpolitik sowie beim Ausprobieren von Methoden der Freizeitgestaltung. Ein wichtiges Element der Cafés ist die kontinuierliche Begleitung der Mütter in Fragen der Bildung ihrer Kinder. Der regelmäßige persönliche Kontakt ermöglicht einen kontinuierlichen Austausch über die Situation der Kinder und in diesem Zusammenhang die Klärung von spezifischen Fragen und die Unterstützung und Ermutigung zur aktiven Begleitung der Kinder auf dem Bildungsweg.

Der **Internationale Mütter-Computertreff** ist ein Kursangebot für eine feste Müttergruppe. Im Laufe des 16-wöchigen Kurses erlernen die Mütter den Umgang mit den grundlegenden Funktionen eines PCs im Bereich Textbearbeitung, E-Mail und Internet. Die Mütter haben großes Interesse daran, diese Fähigkeiten für sich selbst zu erlernen. Sie nutzen sie dann aber auch, um ihren (kleineren) Kindern bei Hausaufgaben zu helfen oder auch um ihre (älteren) Kinder bei ihren

Computeraktivitäten zu beobachten und besser zu verstehen. Intensiv werden in Theorie und Praxis die Themen Kinder- und Jugendschutz im Internet und Lernsoftware für Kinder behandelt. Neben dem Erlernen des technischen Wissens besteht auch in diesem Mütter-Computertreff ein kommunikativ-reflexiver Anteil, in dem Bildungs- und Familienfragen entsprechend den Projektzielen thematisiert werden.

Der **Internationale Mütter-Gymnastiktreff** ist ein offenes Sport- und Entspannungsangebot für Mütter. In lockerer Atmosphäre haben die Mütter die Möglichkeit, etwas Zeit für sich selbst zu nehmen und mit anderen Müttern in Kontakt zu kommen. Das Sportangebot umfasst neben Aerobic, Gymnastik und Entspannung auch das Erlernen von Bewegungsübungen und -spielen, welche die Mütter mit ihren Kindern zuhause durchführen können. Außerdem hat auch dieses Veranstaltungsformat einen kommunikativ-reflexiven Anteil, während dessen spezifische Fragen der Mütter ausgetauscht werden können und die Projekthalte vermittelt werden.

Themenzentrierte Informationsabende oder –nachmittage werden dort veranstaltet, wo aus räumlichen, zeitlichen oder organisatorischen Gründen kein regelmäßiges Angebot stattfinden kann. Von der Arbeitsform ähneln sie den Müttercafés, allerdings ist durch den unregelmäßigen Kontakt zu den Eltern keine Begleitung in dem Umfang wie in den Cafés möglich.

3.3 Einblicke in die Praxis: Sommerfest in Bonn-Tannenbusch

Der Bonner Stadtteil Neu-Tannenbusch ist in das Programm „Soziale Stadt“ aufgenommen worden. In den nächsten Jahren soll der Stadtteil auf der Grundlage eines Entwicklungskonzeptes mit Mitteln in Höhe von 13,2 Millionen Euro erneuert werden. Die endgültigen Bewilligungsbescheide stehen noch aus, im Stadtteil haben jedoch auf verschiedenen Ebenen Diskussionsprozesse über die Entwicklung von Neu-Tannenbusch begonnen.

Bereits in einem „Elternbrief aus Tannenbusch“ hatten die Mütter ihre Wünsche und Verbesserungsvorschläge für das Stadtviertel for-

muliert und in ihrer Nachbarschaft fast 90 Unterschriften gesammelt. Dieser Brief wurde an Kommunalbeamte und Politiker geschickt. Es wurde unter anderem kritisiert, dass zu wenige Veranstaltungen stattfinden, an denen sich Migrantinnen beteiligen können.

Um das Engagement der Mütter auch im Stadtteil weiter sichtbar zu machen und gleichzeitig das Potential aktiver Bürgerbeteiligung zu demonstrieren, entstand die Idee, mit Unterstützung des Projektteams ein Fest zu organisieren. Es sollten Kooperationspartner gesucht und Aktivitäten durchgeführt werden, bei denen sich die Mütter aktiv beteiligen können. Mit der Unterstützung der Kooperationspartner BIM e.V. und IF-Pro Interkulturelle Frauengruppe konnten sich die Mütter in der Öffentlichkeit präsentieren. Dies geschah durch zweisprachige Lesungen von Geschichten, zu denen die Kindermalgruppe des Deutsch-Tunesischen-Vereins Illustrationen hergestellt hatte, Kinderschminken und den Verkauf selbst hergestellter Speisen. Außerdem wurde die Ausstellung „Facetten der weiblichen Migration in Bonn“ von IF-Pro gezeigt und erläutert. Nicht zuletzt waren Vertreter aus Landes- und Kommunalpolitik sowie Träger aus Tanzenbusch mit Grußworten und für persönliche Gespräche anwesend. Der Generalanzeiger Bonn berichtete über die Veranstaltung. Für die Frauen, das Projektteam, aber auch die vielen Besucherinnen und Besucher war dies ein großer Erfolg.

Die Vorbereitung der Veranstaltung erwies sich jedoch als sehr aufwändig und es kam zu einigen unerwarteten Ereignissen. Die Suche nach zweisprachiger Kinderbuchlektüre war aufwändig, schließlich konnten bei der Integrationsbeauftragten der Stadt Bonn und dem Verband Binationaler in Bonn Bücher ausgeliehen und kopiert werden. Die Mütter suchten die Texte aus und probten das Lesen. Der Termin für das Fest musste kurzfristig verschoben werden, da andere Verpflichtungen der Mütter dazwischen kamen, und je näher der neue Termin rückte, desto mehr Bedenken gegen das Fest wurden laut. Diese bezogen sich vor allem auf die zeitlichen Kapazitäten der Mütter und den als ungünstig wahrgenommenen Termin kurz vor den Sommerferien. Im Gespräch stellte sich jedoch heraus, dass vielmehr eine

große Verunsicherung angesichts der Herausforderung, in der Öffentlichkeit aufzutreten, der Grund für die Bedenken war. Als diese Ängste ausgeräumt werden konnten, wünschten sich die Mütter professionelle Vorleserinnen, obwohl sie bereits im Kindergarten Erfahrungen mit solchen Vorleseprojekten erhalten hatten. Schließlich erklärten sich jedoch drei Mütter zum öffentlichen Lesen in ihrer Muttersprache bereit. Den deutschen Part übernahmen die Projektmitarbeiterinnen. Auch das gemeinsame Herstellen von Leckereien erwies sich als kompliziert. Die Mütter bezweifelten, dass traditionelle Gerichte der Herkunftsländer von Besucherinnen und Besuchern gekauft würden. Schließlich konnten sie überzeugt werden und brachten Rezepte in die Gruppentreffen mit, über die in mehreren Sitzungen diskutiert wurde. Einen Tag vor dem Fest wurden die verschiedenen Speisen, deren Zutaten von Sponsoren finanziert wurden, die überhaupt diese Aktion ermöglichten, hergestellt. In der Schulküche arbeitete jede Mutter an ihrem Rezept, es kam auch zur gegenseitigen Unterstützung, das Projektteam leistete ebenfalls Hilfe. Dabei zeigte sich teilweise eine mangelnde Souveränität in der Erstellung der Lebensmittel, wodurch sich die Kochvorgänge zeitlich sehr nach hinten verschoben. Kurz bevor die Frauen nach Hause gingen, kündigten einige Mütter an, dass sie nicht wie besprochen um 12, sondern erst gegen 14:30 Uhr zum Fest kommen könnten, da sie in der Mittagszeit das Ritualgebet verrichten wollten. Als ein Platz zum Beten zugesichert wurde, waren die Frauen beruhigt.

Am Tag des Festes entschied sich eine arabische Künstlerin, eine ehemalige Besucherin des Müttercafés, spontan beim Kinderschminken mitzumachen. Dies klappte sehr gut. Diese Künstlerin hatte mit einer Kindermalgruppe Bilder zu einer arabischen Geschichte gemalt. Diese Illustrierung wurde nach dem Lesen der Geschichte gezeigt. Zwei Frauen hatten zuerst Bedenken, ob sie vor einem großen, unbekanntem Publikum vortragen können. Sie probierten es und waren sehr erfreut über die positive Resonanz. Die Durchführung des Festes, die Berichterstattung in der Zeitung sowie das Lob der Schulleitung stärkten das Selbstvertrauen der Mütter.

Herausforderungen und Perspektiven der Interkulturellen Bildungsarbeit mit Eltern

Vor dem Hintergrund der 2-jährigen Erfahrung im Projekt «clever und mittendrin» lassen sich für die interkulturelle Bildungsarbeit mit Eltern folgende Herausforderungen und Perspektiven für die interkulturelle Bildungsarbeit mit Eltern identifizieren.

Erreichen der TeilnehmerInnen: Als einer der Gründe für den unterdurchschnittlichen Bildungserfolg ist oben die oftmals schlechte Anbindung von gerade den Familien mit Migrationsgeschichte an Institutionen und Einrichtungen der Bildung und Gesellschaft, die eine Unterstützung und Beratung benötigten, genannt. Eben dies macht auch die Ansprache der Zielgruppe und die Gewinnung von TeilnehmerInnen zu einer Herausforderung. Besonders effektiv sind die persönliche und regelmäßige Ansprache zum Beispiel auf Elternsprechtagen, Tagen der offenen Tür, Weihnachts- oder Sommerfesten etc. der kooperierenden Einrichtung. Aber auch mit dieser aufsuchenden Arbeitsweise erreicht man immer nur einen Teil der Menschen. Darüber hinaus entscheidet die Wahl des Kooperationspartners im Stadtteil aufgrund persönlicher Affinitäten oder Interessenslagen der Einrichtungen, welche gesellschaftlichen Milieus erreicht werden. Um möglichst viele gesellschaftliche Milieus zu erreichen, müsste man daher mit möglichst vielen unterschiedlichen Partnern Angebote im Stadtteil machen.

Interkulturelle Elternbildung ist ein freiwilliges Angebot, ohne Verpflichtung und ohne direkte sichtbare Auswirkungen. Dies führt immer wieder dazu, dass um die Zielgruppe geworben werden muss. Angebote sind so zu gestalten, dass sie den Eltern gefallen. Da Migranteltern keine homogene Gruppe darstellen, musste in jeder Gruppe genau beobachtet werden, welche Themen ankommen und welche Art der „Zubereitung“ diese brauchen. Selbst wenn das Team auf die Wünsche reagiert hatte, kam es auch zu Enttäuschungen. Dazu kam, dass manche Standorte in benachteiligten Vierteln von der Zielgruppe nicht frequentiert wurden. Trotz großer Werbung und

persönlicher Ansprache kam kein Interesse auf, weil sich die Mütter in diesem Viertel nicht wohlfühlten. Ein anderes Café wurde vorübergehend eingestellt, weil die Mütter ausblieben. Nach einer Pause wurde ein neuer Anlauf gestartet und zu dieser Reihe, die zu einem früheren Termin stattfand, kamen die Frauen wieder. Der Aufwand, eine Gruppe zu starten, erwies sich als groß. Bei einigen Schulen wurde zu Schulbeginn über die Elterncafés informiert, außerdem wurden die Eltern aus den entsprechenden Schulklassen über „Ranzenpost“ informiert. Einige Eltern wurden brieflich angeschrieben. Über manchen Cafés wurden die Mütter gelegentlich telefonisch vor den Treffen informiert. Mehrsprachige Informationsmaterialien wurden an Beratungsstellen ausgelegt und in Gruppen verteilt.

Der Aufwand erwies sich als höher als geplant. Die Freiwilligkeit des Programms führte dazu, dass zu bestimmten Themen Mütter nicht kamen, weil es sie nicht interessierte. Zu anderen Themen kamen dann oft auch neue Frauen. Die Zusammenarbeit mit den Eltern war deshalb immer wieder eine Herausforderung. Dabei war es dem Projektteam wichtig, Wertschätzung und Sympathie für die Eltern zu zeigen, damit diese sich in der Gruppe wohlfühlen.

Zusammensetzung der Gruppen: Wie oben beschrieben sind die Müttergruppen heterogen, da sie sich hinsichtlich des Bildungsniveaus und des sozioökonomischen Hintergrundes im Herkunftsland unterscheiden. Bemerkbar macht sich dieser Umstand, wenn es um das Lesen und den Umgang mit Informationen aus Texten geht. Eine weitere Ebene der Inhomogenität ergibt sich im Bezug auf die Erwartungen der Mütter an die Projektgruppen. Einige erwarten die rasche Lösung ihrer spezifischen Probleme, sind aber an einer kontinuierlichen inhaltlichen Arbeit nicht interessiert. Andere Mütter wollen sich hauptsächlich mit anderen Müttern treffen und die deutsche Sprache praktisch trainieren. Beide Tatsachen bringen Herausforderungen hinsichtlich der Methoden mit sich, mit denen in den Müttergruppen gearbeitet werden kann. Eine offene und flexible Arbeitsweise und das stetige Ausloten der Interessenslagen in der Gruppe, ein Ausgleich zwischen Einzelinteressen und Verfolgung der Projektziele,

sowie eine möglichst große Methoden- und Inhaltsvielfalt sind Anforderungen, die diese Situation mit sich bringt. Das Projekt «clever und mittendrin» hat diesem Umstand Rechnung getragen. Das passierte durch die Differenzierung der Veranstaltungsformate von einem einzigen, dem Müttercafé mit leitendem Curriculum, hin zu den vier oben geschilderten und der Entwicklung stärker aktionsorientierten Arbeitsformen wie Begegnungen im Stadtteil, Übungen am Computer, Lesephasen, Kochaktionen.

Nachhaltigkeitsaspekte: Das Ziel interkultureller Elternbildung im Projekt «clever und mittendrin», nämlich zur Verbesserung von Schulabschlüssen beizutragen, ist nur durch langfristig angelegte Arbeit erreichbar. Eine kontinuierliche Präsenz der Mütter, die direkte Ansprache und Kontakt des Projektteams ermöglichen den Aufbau persönlicher Beziehungen und Vertrauen, was über den Erfolg der Arbeit entscheidet. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Laufzeit des Projektes offensichtlich zu kurz. Abgesehen von diesem zeitlichen Aspekt ist für eine nachhaltige Wirkung die institutionelle Anbindung der Elternarbeit von großer Bedeutung. Die Arbeit soll in bestehende Strukturen zum Beispiel an einer Schule, einem Familienzentrum oder einer Beratungsstelle gut eingebunden sein. Personen vor Ort sollten sich für das Gelingen der Arbeit einsetzen, ansprechbar und verantwortlich sein. Schließlich sollte die Arbeit in den Müttergruppen in ein umfassenderes Konzept von Elternzusammenarbeit eingebettet sein. Das sind Bedingungen für die nachhaltige Wirkung des Projektes.

Kontakt mit Deutschen und interkultureller Kontakt: In den Projektgruppen wird von den Müttern immer wieder der Wunsch nach Kontakt auch mit einheimischen deutschen Müttern geäußert. Vor allem in den Gruppen an Schulen und Kindergärten sind alle Mütter gleich welcher Herkunft offensiv und bewusst angesprochen und eingeladen worden. Dennoch haben ausschließlich Frauen mit Migrationshintergrund von dem Angebot Gebrauch gemacht. Einige Bedürfnisse und Problemlagen sind in Familien mit Migrationshintergrund spezifisch. Bestimmte thematische Schwerpunkte sind für deutsche

Frauen weniger interessant, doch gibt es auch viele Gemeinsamkeiten, welche das Leben in einem Stadtteil mit Erneuerungsbedarf und sozioökonomischen Umfeld mit sich bringen. Eine Herausforderung ist es, diese Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen und Methoden und Themen zu finden, die Migranten und einheimische Deutsche ansprechen. Die Cafés nannten sich „interkulturell“ oder „international“, dennoch fühlten sich einheimische deutsche Eltern trotz persönlicher Werbung von den Angeboten nicht angesprochen. Die meisten Gruppen wurden von einer bestimmten Sprachgruppe dominiert, mal türkisch, mal arabisch, mal russisch. Nur in Einzelfällen nahmen Frauen unterschiedlicher Herkunftssprachen an den Cafés teil. Die Migrantenmütter wünschen sich vor allem mehr Kontakte mit einheimischen Eltern an den Schulen. Dieser Wunsch einer stärkeren Inklusion aller Eltern konnte nicht erfüllt werden. Für die Zukunft liegt hier eine große Herausforderung, die nur in enger Kooperation mit Lehrkräften oder anderen Bildungseinrichtungen gemeistert werden kann.

Väterarbeit: Bislang ist es mit Ausnahme zweier Väter, die thematische Abendveranstaltungen besucht haben, nicht gelungen, Männer für die Arbeit an den Bildungsabschlüssen der Kinder zu gewinnen. Dies mag daran liegen, dass mehr Männer berufstätig sind, darum keine Zeit zu den Veranstaltungszeiten haben und sich darüber hinaus von den Projektangeboten nicht angesprochen fühlen. Darüber hinaus zeigt es sich, dass auch die Frauen den Wunsch äußern, unter sich zu bleiben. Somit gilt es, spezielle Methoden für die Arbeit mit Männern zu entwickeln. Denn die Väter sind für den Bildungserfolg der Kinder genauso verantwortlich und wichtig wie die Mütter.

4 Fazit

Interkulturelle Elternbildung ist nicht nur sinnvoll, sondern wird auch von der Zielgruppe angenommen. Dabei hat sich gezeigt, dass vorgegebene Inhalte und Module nicht immer auf das Interesse der Betroffenen stoßen, so dass Flexibilität und zielgruppengerechte Ma-

terialien notwendig sind. Viele Migrantinnenmütter kennen und nutzen Angebote wie „Rucksack“ und Elterncafés anderer Anbieter. Das Besondere an unseren Angeboten ist die kontinuierliche Thematisierung von Bildungs- und Schulfragen, ohne offensiv in den Privatraum Familie einzudringen. Dabei wird auch Vermittlung angeboten, um Ängste gegenüber dem Kontakt mit Lehrkräften abzubauen. Besonders effektiv ist eine Kooperation mit Lehrkräften, die gelegentlich im Elterncafé Themen ansprechen oder gemeinsam mit dem Projektteam Themenangebote vorstellen. Eine Aktivierung der Eltern für Bildungsthemen und Erziehungsfragen wurde erreicht. Migrantinneneltern in den Projektgruppen sind über das Bildungssystem informiert und reflektieren ihre Ängste und Vorbehalte gegenüber bestimmten Schulformen. Die Unterstützung der Eltern in unterschiedlichen Lebenslagen ist gelungen, und Migrantinneneltern haben ein größeres Set an Strategien zur Bewältigung von Bildungsfragen.

Aus den im vorangegangenen Abschnitt thematisierten Herausforderungen der interkulturellen Elternbildung folgt:

Interkulturelle Elternbildung ist eine Aufgabe, die in die Handlungsfelder Bildung und Soziale Arbeit zu integrieren ist. Dabei ist zu bedenken, dass der Aufbau von Kontakten zu den Eltern und zu den Bildungseinrichtungen langwierig und stets auf Neue zu organisieren ist. Das beschriebene Angebot hat eine begrenzte Projektlaufzeit, und eine Weiterführung ist nicht gesichert. Zur Verbesserung der Bildungskompetenzen der Kinder ist mittelfristig eine kontinuierliche Finanzierung der Bildungsakteure notwendig. Dadurch können Aktivitäten und Netzwerke entwickelt werden, die systematisch Elternbildung zum Wohl der Kinder und zur Förderung der Bildungskompetenzen institutionalisieren.

Soziale Arbeit im Kontext der Einwanderungsgesellschaft

Einleitung

Bedingt durch die Einflüsse der Globalisierung auf den Alltag der Menschen, die Immigration unterschiedlicher Migrationsgruppen nach Deutschland, den demographischen Wandel und die damit verbundene Sicherung des Generationenvertrags, die Suche nach hoch qualifizierten Fachkräften für die Wirtschaft, aber auch durch die Zunahme bzw. die Stagnation latenter und manifester Fremdenfeindlichkeit auf relativ hohem Niveau hat das Thema Migration in den letzten Jahren in der politischen Öffentlichkeit erheblich an Bedeutung gewonnen.

Erkennbar ist die Bedeutungszunahme der Thematik inzwischen u. a. an der Veränderung rechtlicher Rahmenbedingungen für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte¹, den politischen Interventionen auf Bundesebene (vgl. z. B. den Nationalen Integrationsplan, den Integrationsgipfel sowie die Islamkonferenz), an einer differenzierten Datenerhebung zu Menschen mit Zuwanderungsgeschichte durch den Mikrozensus 2005, der Einrichtung eines Integrationsministeriums auf Landesebene in Nordrhein-Westfalen, der Zuordnung des Ressorts Integration zum Bundeskanzleramt, der Entwicklung zahlreicher kommunaler Integrationskonzepte, der Implantierung der

1 z.B. die Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes in 2000, die partielle Umwandlung von Ausländerbeiräten in sogenannte Integrationsräte in NRW in 2004, die Einführung des Zuwanderungsgesetzes in 2005 und des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes in 2006.

Thematik der Migration in die Lehre der Hochschulen, Curricula der Schulen und Konzepte der Elementarerziehung oder an der zunehmenden Akzeptanz verschiedener Religionen (z. B. Moscheebau).

Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration hat sich in den letzten Jahren gewandelt bzw. intensiviert: Während lange Zeit eine eher an Defiziten der Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte orientierte Perspektive die wissenschaftlichen Diskurse beherrschte, so hat sich im Laufe der 1990er Jahre der Blickwinkel zum Beispiel der Erziehungs- und Sozialwissenschaften respektive der Migrationsforschung eher in Richtung einer stärkeren Betrachtung der Ressourcen der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte verändert.²

Diese Veränderungen und der Perspektivenwechsel haben Konsequenzen für die politische Öffentlichkeit, für die Wissenschaft und für die Praxis der Sozialen Arbeit. Im Bereich der Wissenschaft wird immer deutlicher, dass differenzierte wissenschaftliche Untersuchungen erforderlich sind, um Lebenssituationen und Orientierungen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte angemessen zu erfassen. Solche Forschungen sind vor allem auf der Ebene der Sozialstruktur bzw. der Lebenslage erforderlich, jedoch ebenso auf der mikrosoziologischen oder lebensweltlichen Ebene, d.h. zum Beispiel in Bezug auf die Entwicklung der sozialen Milieus und der individuellen Lebensstile.

Auch der öffentliche Diskurs zum Thema „Migration“ hat sich in diesem Jahrzehnt ausdifferenziert und insgesamt verbessert. Im Alltag hat man sich längst arrangiert und Menschen mit Migrationshintergrund sind inzwischen auch in hochqualifizierten Berufen keine Seltenheit mehr. Allerdings gibt es nach wie vor Ausnahmen: Wenn es um die mit Migration in Verbindung stehenden Themen wie „Islam“, „Kriminalität von Ausländern“, „Problemviertel“ bzw. „Parallelgesellschaften“, „Flüchtlinge“ und „Integrationsverweigerer“ geht, ist der öffentliche Diskurs nach wie vor auf Abwehr, teilweise sogar auf Diffamierung eingestellt.

2 Vgl. zur Entwicklung der an Defiziten orientierten Ausländerpädagogik zu einer an den Ressourcen der Migrant(inn)en orientierten Forschung z. B. Cyrus/Treichler 2004.

Hier liegt dann auch ein aktueller und zentraler gesellschaftlicher Auftrag bzw. Ansatzpunkt für die Soziale Arbeit, nämlich sich auf die Unterstützung der Menschen mit Migrationshintergrund zu konzentrieren, insbesondere diejenigen, die einerseits marginalisiert und andererseits stigmatisiert werden. Mit anderen Worten: Die Soziale Arbeit konzentriert sich vor allem auf zwei Bereiche. Sie hat auf der einen Seite die Defizite der Politik (der Sozial-, Bildungs-, Wohnungs- und Integrationspolitik) und die damit verbundenen strukturellen, teils auch individuellen Defizite der Menschen mit Migrationshintergrund im Blick und auf der anderen Seite bekämpft sie die (öffentliche) Stigmatisierung marginalisierter Gruppen in bestimmten Sozialräumen (vgl. Ottersbach 2003, Ottersbach 2004).

Um die Erfordernisse der Sozialen Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft einschätzen zu können, sollte deshalb zunächst einerseits ein Blick auf die Situation von Bewohner(inne)n mit Migrationshintergrund und andererseits auf den individuellen Umgang der Bewohner(innen) mit ihrer Lebenssituation geworfen werden.

Die Situation der Bewohner(innen) mit Migrationshintergrund

Strukturelle Aspekte der Lebenssituation der Bewohner(innen)

Maßgeblich für die strukturelle Ebene sind folgende Aspekte der Lebenslage³: das ökonomische Kapital (Vermögen, Einkommen, Besitz etc.), das soziale Kapital (soziale Netzwerke, peer group etc.), das kulturelle Kapital (Bildung, erworbene Qualifikationen etc.) und das rechtlich-politische Kapital (rechtliche und politische Partizipations-

3 In Bezug auf die Aspekte der Lebenslage beziehe ich mich auf den Kapitalbegriff Bourdieus (Bourdieu 1983). Das rechtlich-politische Kapital hatte Bourdieu allerdings weniger im Sinn bzw. hat es – aufgrund des Primats der Ökonomie – dem ökonomischen Kapital zugeordnet.

möglichkeiten). Die Lebenslage von Menschen mit Migrationshintergrund ist insgesamt sehr different, so different wie diejenige der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Menschen mit Migrationshintergrund haben, solange sie noch nicht eingebürgert sind, einen unsichereren rechtlichen Status. Davon betroffen ist insbesondere die Gruppe der Flüchtlinge und insbesondere der Teil unter ihnen, deren Antrag bereits abgelehnt wurde und die nur über eine Duldung, die Aussetzung der Abschiebung, verfügen. Flüchtlinge sind durch die Erlebnisse während ihrer Flucht häufig traumatisiert und im Aufnahmeland besonders restriktiven Richtlinien ausgesetzt. Aus Sicht der Sozialen Arbeit bedürfen sie einer speziellen Unterstützung. Die jahrelang in Deutschland verhängte Duldung hat die Integration von Flüchtlingen durch Aussetzung der Schulpflicht, Arbeitsverbot, Residenzpflicht etc. systematisch verhindert und eine positive Entwicklung ihrer Biografien massiv eingeschränkt. Viele unter ihnen sind ohne Bildungsabschluss, Arbeitsplatz und manche fristen inzwischen ein Dasein als Sozialhilfeempfänger in der zweiten oder dritten Generation.

Insgesamt sind Menschen mit Migrationshintergrund häufiger von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen (vgl. hierzu und im Folgenden Geißler 2006, S. 241ff.). Die Arbeitslosen- und die Armutsquoten liegen doppelt so hoch wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund. Zwar ist die Selbständigenquote relativ hoch, doch spiegelt die Sehnsucht nach Selbständigkeit häufig nur eine Flucht aus der Arbeitslosigkeit oder aus unerträglichen Arbeitsverhältnissen wider. Zudem finden Menschen mit Migrationshintergrund häufig nur eine Anstellung in niedrig qualifizierten Arbeitssegmenten, in körperlich anstrengenden, gefährlichen, gesundheitsschädigenden und schlecht bezahlten Berufen. Die ungleiche Positionierung auf dem Arbeitsmarkt hängt zum einen mit der Anwerbepolitik während der sog. Gastarbeiterära, zum anderen auch mit der Bildungs- und Ausbildungspolitik Deutschlands zusammen, die lange Zeit der sozialen Mobilität von Menschen mit Migrationshintergrund enge Grenzen gesetzt hat.

Die PISA-Studien haben verdeutlicht, dass auch in Bezug auf Bildung und Ausbildung erhebliche Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund existieren. Belegt wurde auch, dass meist nicht sie für diese Misere verantwortlich zu machen sind, sondern vor allem das dreigliedrige Schulsystem und dessen nachhaltige Segregationsmechanismen (vgl. Maaz/Baumert/Gresch/McElvany 2010). Im Rahmen der Bildungsexpansion drängten seit den 60er Jahren mehr Schüler(innen) an höher qualifizierende Schulen, tatsächlich erlangten auch mehr Schüler(innen) höher qualifizierte Schulabschlüsse und ebenso schnellte die Zahl der Studierenden in die Höhe. Die zunächst durchaus positiv zu bewertende Entwicklung zeitigte jedoch auch paradoxe Effekte. *Erstens* in Bezug auf die Platzierungsfunktion: Die Tatsache, dass immer mehr Schüler(innen) mittlere und höhere Schulabschlüsse erreichten, führte zu einer Bildungsinflation und somit zu einer Entwertung der Bildungsabschlüsse. Diese hat wiederum begünstigt, dass die ehemals hinreichenden Bedingungen des Bildungserwerbs bzw. des Erwerbs aussichtsreicher Positionen durch notwendige Bedingungen ersetzt wurden, die zudem nur den Minimalstandard repräsentieren und noch lange keinen sozialen Aufstieg sichern. D.h.: Ein hohes Bildungsniveau ist seitdem nur noch eine Voraussetzung, aber keine Garantie mehr für einen qualifizierten und sicheren Arbeitsplatz. Um diesen zu erhalten, wird immer öfter der Nachweis von Zusatzleistungen erforderlich. *Zweitens* in Bezug auf die Selektionsfunktion: Die Bildungsexpansion hat die Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen für viele verbessert, die schichtspezifischen Ungleichheiten jedoch nicht beseitigt, sondern eher noch verschärft. D.h.: Trotz oder wegen der Steigerung des Bildungsniveaus haben die Chancen für Angehörige der unteren sozialen Schichten auf akzeptable Jobs abgenommen.

Letztendlich hat die Bildungsexpansion vielen Angehörigen der Mittelschicht und auch vielen Frauen zum sozialen Aufstieg verholfen. Allerdings ist auch eine große Gruppe der sogenannten Bildungsverlierer(innen) zu erwähnen: die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, in denen Menschen mit Migrationshintergrund

überproportional stark vertreten sind. Erste Studien wie die in den 90er-Jahren publizierte IGLU-Studie oder die im Jahr 2000 veröffentlichte PISA-Studie haben nachgewiesen, dass in Deutschland die Korrelation von sozialer Herkunft und Bildungserwerb am stärksten von allen an der Studie beteiligten Länder ist und dass das Ziel der Herstellung von Chancengleichheit durch die Schule sich einmal mehr als Illusion entpuppt hat. Zu Recht kann deshalb behauptet werden, dass die Schule in Deutschland ihrem staatlichen Auftrag nicht gerecht wird und das bestehende Schichtengefüge eher zementiert. Betrachtet man die Schulabschlüsse ausländischer Kinder und Jugendlicher zwischen 1983 und 2003 (vgl. Geißler 2006, S. 244, Tabelle 11.5), wird deutlich, dass es in den ersten zehn Jahren zu einer deutlichen Verbesserung der Schulabschlüsse von Bildungsinländer(inne)n gegenüber den deutschen Schüler(inne)n gekommen ist. In den darauf folgenden zehn Jahren konnte diese sukzessive Verbesserung jedoch nicht fortgesetzt werden, so dass ausländische Kinder und Jugendliche weiterhin deutlich seltener eine der drei qualifizierten Abschlussformen Fachoberschulreife, Fachhochschulreife oder Hochschulreife erreichen. Dieser Trend setzt sich auch fort, wenn man die Schulabschlüsse der Jugendlichen und Heranwachsenden mit und ohne Migrationshintergrund vergleicht. Schüler(innen) mit Migrationshintergrund haben weiterhin nach der allgemeinbildenden Schule einen entscheidenden Wettbewerbsnachteil in der Konkurrenz um lukrative Ausbildungs-, Studien- und schließlich Arbeitsplätze.

Resümierend betrachtet wird deutlich, dass insbesondere die frühe Selektion bereits nach vier Jahren Grundschule, das Fehlen einer ganztägigen Bildung durch Schule und die Monolingualität des deutschen Schulsystems einer angemessenen Förderung dieser Kinder und Jugendlichen nicht gerecht werden können.

Nicht besser ist es in Bezug auf die Chancen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf dem Ausbildungsmarkt, da ihre Chancen im Vergleich zur Gruppe der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund wesentlich schlechter sind. Im Wettbewerb um Ausbildungsplätze konkurrieren ausländische Jugendliche mit deutschen Jugend-

lichen⁴ um das seit 1995 knapper werdende Lehrstellenangebot (vgl. Geißler 2006, S. 246). War der Anteil der ausländischen Auszubildenden unter den berufsschulpflichtigen Jugendlichen zwischen 1980 und 1994 noch von 19% auf 44% gestiegen, so betrug er 2001 nur noch 38% und im Jahr 2005 nur noch 25% (vgl. Uhly / Granato 2006). Zwar ist die Ausbildungsbeteiligungsquote deutscher Jugendlicher ebenfalls gesunken, jedoch seit 1994 nur um 11%. Damit liegt sie um fast 60% höher als diejenige ausländischer Jugendlicher.

Häufig werden restriktive kulturelle, familiäre oder individuell bedingte Einstellungsmuster gegenüber einer beruflichen Karriere oder schulisches Versagen als Gründe dieser Entwicklung genannt. Empirische Studien belegen jedoch, dass diese Faktoren nicht für die fatale Entwicklung herangezogen werden können (vgl. Granato 2006). Bedeutsamer ist, dass eine höhere Qualifikation für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht gleichbedeutend ist mit einer Zunahme ihrer Chancen auf einen Ausbildungsplatz. Die ansonsten gültige hohe Korrelation zwischen hoher Qualifikation und hohen Chancen auf einen Ausbildungsplatz gilt für diese Gruppe nur sehr eingeschränkt. Während 25% der ausländischen Bewerber(innen) mit Hauptschulabschluss nur wenig seltener als deutsche (29%) einen Ausbildungsplatz finden, steigt die Differenz bei Realabschlussabsolvent(inn)en bereits deutlich an. Hier erlangen immerhin 47% der deutschen Bewerber(innen) einen Ausbildungsplatz, hingegen nur 34% der ausländischen Absolvent(inn)en. Besonders deutlich ist der Unterschied bei denjenigen, die zudem auch noch eine gute Mathematiknote erreichen: Hier sind es 64% der deutschen und nur 41% der ausländischen Bewerber(innen), die eine Ausbildung beginnen können (vgl. zu den Zahlen Granato 2006).

An dieser Stelle zeigt sich, dass die als Gatekeeper fungierenden Personalleiter(innen) in den Ausbildungsfirmen Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht dieselben Chancen einräumen wie den anderen. Mit anderen Worten: Selbst bei hoher Anstrengung und guten

4 Auch die Berufsbildungsstatistik des Statistischen Bundesamtes erfasste bis 2004 nur die Staatsangehörigkeit, nicht den Migrationshintergrund.

Leistungen bleibt Jugendlichen mit Migrationshintergrund der soziale Aufstieg systematisch versperrt.

Fasst man die Forschungsergebnisse in Bezug auf die Entwicklung der Schul- und Ausbildungssituation in Deutschland zusammen, kann man zu Recht behaupten, dass Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarktzugang institutionalisierte Sackgassen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund darstellen (vgl. Ottersbach 2010). Für die schlechten Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse werden nicht nur das dreigliedrige Schulsystem, sondern auch noch andere Gründe genannt. Schichtspezifische Selektionsmechanismen, institutioneller Rassismus und die fehlende Anerkennung interkultureller Kompetenzen werden als Gründe erwähnt (vgl. Deimann/Ottersbach 2003), die ein einseitiges Bildungsverhalten der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bewirken, d.h. diese orientieren sich in ihrer Berufswahl überwiegend an „einfachen“ Berufen.

Inzwischen gibt es zahlreiche Studien, die die strukturelle Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund thematisieren. In diesen quantitativ orientierten Studien werden die unterschiedlichen subjektiven Verarbeitungsformen ähnlicher Lebenslagen jedoch meist ignoriert. Eine wesentliche Herausforderung für eine gelingende Soziale Arbeit ist jedoch die Erkundung dieser subjektiven Verarbeitungsformen der Lebenslage. Inwiefern die Gründe der Marginalisierung wirklich bedeutsam werden, bzw. tatsächlich in den Karrieren der betroffenen Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zum Tragen kommen, ist nur über einen Einblick in deren konkrete Biografien herauszufinden.

Die subjektive Bewältigung der Lebenslage

Subjektivität ist einerseits Produkt oder Resultat und andererseits Reaktion auf die systemische und soziale Integration⁵. Sie ist das Binde-

5 Die Integration der Menschen in urbanen Gesellschaften erfolgt durch gesellschaft-

glied zwischen gesellschaftlicher Prägung oder Sozialisation und der Reflexion derselben.

Aspekte der systemischen Integration wie z.B. das Recht, das Geld, die Arbeit und das Wissen, und Aspekte der sozialen Integration wie z.B. Werte, Normen, Sitten und Gebräuche und der Rollen, ermöglichen und helfen uns, unseren Alltag so zu gestalten, wie wir ihn gestalten. Die subjektive Sichtweise ist der kurze Moment, in dem wir uns etwas bewusst werden, was vorher unbewusst, sozusagen automatisch und ohne weitere Reflexion verlief. Dies verweist darauf, dass nach wie vor Werte, Traditionen, Sitten und Gebräuche eine große Rolle bei der Bewältigung unseres Alltags spielen. Ohne diese kulturellen Überlieferungen wären wir gezwungen, jede Handlung zu hinterfragen und zu reflektieren, so dass wir möglicherweise gar nicht mehr dazu kämen, in dem gewohnten Umfang und auf die uns lieb gewordene Art und Weise zu handeln. Die subjektive Sichtweise ist insofern zunächst ein Störmoment des Alltags, etwas, das in der Lage ist, unseren Alltagsablauf aus den Fugen oder in eine Krise geraten zu lassen. Allerdings stellt sie auch ein Instrument dar, den Weg aus der Krise zu finden. Als Element der Reflexivität verhilft die subjektive Sichtweise uns dazu, einen Moment innezuhalten, um sich den Alltag mit samt seinen ritualisierten Handlungen zunächst anzueignen und ihn dann zu überdenken, gegebenenfalls unserem Handeln eine veränderte Richtung zu geben oder auch die alte Richtung zu stabilisieren. Die subjektive Sichtweise kann man insofern gleichzeitig als Instrument der Krisenauslösung und der Krisenbewältigung bezeichnen.

Die subjektive Sichtweise spielt aber noch in einem anderen Zusammenhang eine wesentliche Rolle: Sie ist Motor und Auslöser des sozialen Wandels. Gäbe es nur Menschen, die ihren Alltag streng nach überlieferten Wissensbeständen oder kulturellen Überlieferungen

liche Systeme (Systemintegration) und innerhalb der Lebenswelt (Sozialintegration). Ziel der Integration der Individuen durch gesellschaftliche Systeme ist deren Inklusion in den Bereichen der Ökonomie, des Rechts etc. Ziel der Integration der Individuen durch die Lebenswelt ist ihre Anerkennung in Bezug auf ihre Kultur, ihre Werte, ihre Milieus, ihre Lebensstile etc. (vgl. Habermas 1988, Bd. 1, S. 179 ff., S. 226 ff.).

und Traditionen gestalten würden, sozusagen die Einflüsse der systemischen und der sozialen Integration deckungsgleich in ihrem Alltag realisieren würden, könnte es nicht zum gesellschaftlichen Wandel kommen. In diesem Zusammenhang spielen die sozialen Bewegungen eine zentrale Rolle. Ohne das zivilgesellschaftliche Engagement der Menschen, das als kulturorientierte Bewegung an der sozialen Integration und als politisch orientiertes Engagement an der systemischen Integration ansetzt, gäbe es keine gesellschaftlichen Veränderungen. Mit anderen Worten: Solange es die subjektive Sichtweise als Moment der Reflexion gibt, kann man sicher sein, dass gesellschaftliche Veränderungen bewirkt werden bzw. sozialer Wandel stattfindet. Allerdings ist nicht garantiert, dass der Wandel stets als menschlicher Fortschritt, als Zivilisationsprozess, erfolgt.

Die Erkundung der subjektiven Perspektive der Menschen mit Migrationshintergrund wird bisher sowohl in der Theorie als auch in der Praxis vernachlässigt. Auch der wissenschaftliche Blick konzentriert sich weniger auf die subjektive Sichtweise der betroffenen Menschen, sondern reproduziert eher Expertenwissen (von Lehrer(innen), Sozialarbeiter(innen) etc.). Autor(inn)en, die jedoch die subjektive Sichtweise der Menschen mit Migrationshintergrund erforschen, tun dies wiederum hauptsächlich aus Interesse an ganz bestimmten Aspekten der Lebenssituation, z.B. im Zusammenhang mit Bildung, sozialer Ungleichheit, Armut, Religion usw. oder auch als Kombination bzw. gegenseitige Beeinflussung verschiedener Aspekte des Lebensumfelds. Eine Forschung, die die subjektive Sichtweise von Menschen mit Migrationshintergrund auf ihr Lebensumfeld als *Gesamtheit von systemischer und sozialer Integration* mittels qualitativer Methoden untersucht, ist bisher eher selten zu finden.

Die subjektive Bewältigung der Lebenslage spiegelt sich in den Lebensstilen der Individuen wider. Lebensstile sind zwar ein Ergebnis der Lebenslage, aber nicht identisch mit ihr. So differieren die subjektiven Verarbeitungsformen bzw. Lebensstile und Milieus innerhalb einer spezifischen Lebenslage bzw. einer bestimmten Schichtzugehörigkeit. Aktuelle Studien, auf die ich im Folgenden näher eingehen

werde, zeigen, dass die individuelle Ausrichtung der Lebensstile weniger auf der Basis des Migrationshintergrunds, sondern vor allem schicht- und milieuspezifisch erfolgt.

Im Rahmen einer eigenen Studie zum subjektiven Umgang von Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit ihrer Lebenslage (vgl. Ottersbach/Skaloud/Deimann 2010) wurde deutlich, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in Selbstbeschreibungen zu ganz „normalen“ Kindern und Jugendlichen werden. Sie sind primär Kinder ihrer Eltern, Geschwister, Schüler/innen, Auszubildende, Freunde und Nachbarn und erst sekundär Menschen mit Migrationshintergrund. Die Probleme dieser Kinder und Jugendliche sind kaum zu unterscheiden von denen ohne Migrationshintergrund (abgesehen von rechtlichen oder von Sprachproblemen). Ihr Status, ihr Bildungsgrad (derjenige der Eltern und der eigene), ihre sozialen Netzwerke, ihr Wohnort etc. sagen mehr aus über die Lebenslage und den subjektiven Umgang damit als der Migrationshintergrund.

Im Kontext der subjektiven Bewältigung der Lebenslage sind neben den Lebensstilen auch die Milieus von Interesse. In Milieus kumulieren ähnliche oder vergleichbare Lebensstile. Die Frage ist nun: Unterscheiden sich die Milieus zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund?

Einen Ansatz hierzu liefert z. B. die Sinus-Studie zu Migrantenmilieus von 2008 (vgl. Sinus Sociovision 2008). Darin wird deutlich, dass Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bezüglich ihrer sozialen Lage, ihrer Lebensauffassungen und -weisen eine sehr heterogene Gruppe sind. Man kann weder von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen noch ein Milieu auf eine spezifische Herkunftskultur reduzieren. Damit verbindet Zuwanderinnen und Zuwanderer mehr mit Menschen des gleichen Milieus als mit Landsleuten aus anderen Milieus. Der Einfluss religiöser Traditionen wird bei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte oft überschätzt. 84% der Befragten betrachten Religion als Privatsache und drei Viertel wenden sich entschieden gegen fundamentalistische Einstellungen. Nur in dem kleinsten aller Milieus, dem religiös verwurzelten Milieu (wel-

ches nicht nur Muslime umfasst), spielt Religion eine durchgehend alltagsbestimmende Rolle. Diesem Milieu gehören jedoch nur 7% aller Menschen mit Zuwanderungsgeschichte an. Die meisten Befragten der Sinus-Studie verstehen sich als Angehörige der (multiethnischen) deutschen Gesellschaft, wollen sich aktiv einbringen, jedoch ohne ihre kulturellen „Wurzeln“ zu vergessen. So genannte „Integrationsdefizite“ (z. B. mangelnder Bildungserfolg, schwierige Integration in den Arbeitsmarkt) sind am ehesten in den unterschichtigen Milieus zu finden (z. B. beim entwurzelten Milieu, dem religiös verwurzelten Milieu und bei Teilen des hedonistisch-subkulturellen Milieus), ähnlich wie bei der Bevölkerung ohne Zuwanderungsgeschichte. Die meisten hingegen berühren die Debatten um Integration in ihrem Lebensalltag kaum, da sie sich als Teil der hiesigen Gesellschaft begreifen und auch so handeln. Rund ein Viertel der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte fühlt sich diskriminiert und ausgegrenzt – auch dies gilt insbesondere für die unterschichtigen Milieus und auch hier betrifft diese Ausgrenzungserfahrung unterschichtigen Milieus mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Erfolgreiche Etablierung in der Mehrheitsgesellschaft ist stark abhängig vom Bildungsniveau und der Herkunftsregion. Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter fällt es, sich zu etablieren. Das Beherrschen der deutschen Sprache wird von rund 85% der Befragten als besonders wichtig angesehen, 68% halten ihre Deutschkenntnisse für sehr gut oder gut. Die Bereitschaft zu Leistung und der Wille zum gesellschaftlichen Aufstieg ist bei der Zuwandererpopulation stark ausgeprägt – stärker als bei der deutschen Bevölkerung ohne Zuwanderungsgeschichte. Zudem ist das Spektrum der Grundorientierungen bei der Zuwandererpopulation breiter als bei denjenigen ohne Zuwanderungsgeschichte und damit gibt es dort sowohl traditionellere als auch soziokulturell modernere Segmente als bei der Vergleichsgruppe ohne Zuwanderungsgeschichte.

Die Sinus-Studien haben viele Ergebnisse hervorgebracht, die innerhalb der kritischen Migrationsforschung bereits bekannt waren, z. B. die Heterogenität der Gruppen mit Zuwanderungsgeschichte,

die hohe Bedeutung des sozialen Status, des Bildungshintergrunds und der urbanen Herkunft gegenüber der ethnisch-kulturellen Herkunft, die hohe Leistungs- und Integrationsbereitschaft bei der Mehrheit, die zahlreichen Diskriminierungserfahrungen und die eher geringe Bedeutung von Religiosität bei einer großen Gruppe der Personen mit Zuwanderungsgeschichte. Auch der Familienbericht der Bundesregierung hat bereits Erkenntnisse zusammengefasst, welche die Heterogenität der Gruppen mit Zuwanderungsgeschichte und die Bedeutsamkeit von sozialen Merkmalen und auch regionaler Herkunft betonen (BMFSFJ 2000, S. 77). Deutlich wurde auch, dass zwischen den verschiedenen Milieus innerhalb der Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und auch zwischen den Geschlechtern meist weitaus deutlichere Unterschiede erkennbar sind als z. B. zwischen der Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte auf der einen und der Population ohne Zuwanderungsgeschichte auf der anderen Seite (z. B. Wippermann 2008, S. 70 ff.).

Im Rahmen einer eigenen Studie (vgl. Farrokhzad et.al. 2010) wurde deutlich, dass es im Vergleich der Rollenverständnisse bzw. der Geschlechterarrangements zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationalitäten ebenso mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund gibt. Geschlechterarrangements erschließen sich vornehmlich aus der Generationenzugehörigkeit, dem Bildungsniveau und aus individuellen Lebensereignissen (z.B. Geburt von Kindern). Ausschlaggebend ist insbesondere das Verhältnis zwischen Generationenzugehörigkeit und Geschlechterleitbildern. Denn tendenziell hat bei den Jüngeren eine (bedingte) Egalisierung der Geschlechterarrangements im Vergleich zur Elterngeneration stattgefunden, zum Teil wurde der Status quo der Eltern erhalten. Innerhalb der Generationen wiederum findet sich vor allem ein Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangements und Bildungsniveaus. Höhere Bildungsniveaus gehen tendenziell mit egalitäreren Geschlechterarrangements einher. Stellenweise lässt sich auch eine Bedeutsamkeit der Geschlechtszugehörigkeit, insbesondere bei den Jüngeren feststellen. Frauen tendieren eher als Männer zu ega-

litären Geschlechterarrangements. Die wenigen Jüngeren hingegen, die ein konservatives Geschlechterarrangement bevorzugen, sind nahezu ausschließlich Männer.

Zudem wurde einmal mehr klar, dass sich kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangement und (kultureller) Integration ergibt⁶. Somit erweist es sich als unproduktiv, Geschlechterarrangements bzw. Rollenverständnisse unter dem Vorzeichen der Integration zu diskutieren. Statt die Frage der Integration Zugewanderter in den Mittelpunkt zu stellen, sollte diese Thematik unter systematischer Einbeziehung der Einstellungen von Personen mit Zuwanderungsgeschichte aus einer transkulturellen, gesamtgesellschaftlichen Perspektive diskutiert werden. Die fortwährende Sonderstellung dieser Gruppen in Forschung und Politik führt hingegen eher zur Stabilisierung von Klischees, die von der sozialen Realität weit entfernt sind. Ähnlich sehen dies die Autoren der Sinus-Studien, die Integration als allzu einseitige Leistungsanforderung an die Personen mit Zuwanderungsgeschichte und ihre Familien kritisch betrachten.⁷

Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft

Vor dem Hintergrund der Ausführungen zur Situation von Menschen mit Migrationshintergrund lassen sich nun die Aufgaben und Kompetenzen einer erfolgreichen Sozialen Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft beschreiben. Ausgangspunkt ist dabei die inzwischen unbestrittene Feststellung, dass europäische Gesellschaften multikulturelle Gesellschaften sind. Damit verbundene Aspekte wie Globalisierung, Individualisierung, und Pluralisierung sind von besonderer

6 So kann ein Mann mit „konservativem Geschlechterarrangement“ ohne Probleme „sehr gut integriert“, hingegen ein Mann mit „egalitärem Geschlechterarrangement“ durchaus „schlecht integriert“ sein.

7 In ihrem Text zu Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, der auf den Erkenntnissen der Sinus-Studien zu Migrantenmilieus fußt, hinterfragen Wippermann und Flaig (2009, S. 10) kritisch, inwieweit denn z.B. deutsche Rechtsradikale, Mallorca-Ballermänner, Hedonisten, Hochadelige und Finanzmanager integriert seien.

Bedeutung für die Ausgestaltung der Lebenslagen aller Menschen. Migration hat die o.g. Prozesse begünstigt und angeregt, sie hat einerseits maßgeblich zu sozialem Wandel beigetragen, indem sie wirtschaftliche, kulturelle und technische Innovationen hervorgerufen hat, und sie hat andererseits durch den Prozess der Unterschichtung die Soziale Ungleichheit zu einer neuen Herausforderung für moderne Gesellschaften gemacht (vgl. Filsinger 2010).

Für die Soziale Arbeit als Profession sind zunächst die Grund- und Menschenrechte handlungsleitend. Im Kontext der o.g. gesellschaftlichen Veränderungen ergibt sich daraus zunächst die Forderung nach gleichberechtigter Partizipation aller Menschen, d.h. die Möglichkeit der Teilnahme an Entscheidungsprozessen und der Möglichkeit der Teilhabe in Bezug auf gesellschaftliche Güter und Ressourcen.

Für die Soziale Arbeit ist neben dem migrationspezifischen Kontext vor allem der soziale Kontext wichtig. In Bezug auf sozialarbeiterische *Kenntnisse* ist deshalb zunächst das Wissen um die Lebenslage von Menschen mit Migrationshintergrund relevant. Kenntnisse aller Kapitalarten (ökonomisch, politisch/rechtlich, sozial, kulturell) und eine konkrete Erkundung (z.B. durch aktivierende Befragung) und Analyse des sozialen Umfelds bzw. des Milieus (Familie, Kindergarten, Schule, Ausbildungsstätte, Arbeitsplatz, Peer group etc.), die Entstehung und Ausformung indirekter und direkter Diskriminierung und Stigmatisierung und – bei Flüchtlingen – die Kenntnis von Flucht- und Traumatisierungserfahrungen stehen dabei im Vordergrund.

Auch wenn die Lebenslagen der Menschen mit Migrationshintergrund tendenziell ähnlich sind, differieren jedoch ihre subjektiven Verarbeitungsformen dieser Lebenslagen. Zur Erkundung des individuellen bzw. subjektiven Umgangs mit der Lebenslage ist die Kenntnis geeigneter qualitativer, respektive biografischer Methoden und entsprechender Auswertungsverfahren unerlässlich. Zudem ist die Reflexion sozialarbeiterischer Praxis (insbesondere bezüglich Stigmatisierung bzw. Klientelisierung), die Kenntnis europäischer/nationaler/regionaler Förderprogramme, das Wissen um die Möglichkeiten zur Ko-

operation und Vernetzung, aber auch die Kenntnis der grundlegenden Methoden der Sozialen Arbeit wie Einzelhilfe, Projekt- und Gruppenarbeit (Schulsozialarbeit) und Gemeinwesenarbeit von Bedeutung.

Konzentriert man sich auf *Arbeitsbereiche* der Sozialen Arbeit, ist eine zentrale Voraussetzung zunächst die Kenntnis sowohl der Möglichkeiten als auch der Grenzen der Sozialen Arbeit. Grenzen bilden vor allem die Einwanderungspolitik bzw. die politisch-rechtliche Situation der Menschen mit Migrationshintergrund, die Konjunktur- bzw. Arbeitsmarktentwicklung, die Sozialpolitik und die Integrationspolitik. Allerdings impliziert ein offensives Berufsverständnis von Sozialer Arbeit eine Kritik dieser Politiken in der Öffentlichkeit.

Mögliche Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit sind die Beratung bei sozialen Problemen (Arbeit, Wohnen, Ämterkontakte, ethnischer und rassistischer Diskriminierung etc.), die Schulsozialarbeit bzw. die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule, Hilfen im Übergang Schule/Beruf (Kooperation mit Jugendsozialarbeit), die Offene Jugendarbeit, eine Kooperation mit der Kulturpolitik („Dialog der Kulturen“ bzw. „Interreligiöser Dialog“), eine Beteiligung am Interkulturellen Gesamtkonzept in Kommunen, die Förderung der Politischen Partizipation durch eine Kooperation mit den Integrationsräten NRW, die Kooperation mit der Jugendverbandsarbeit und der Internationalen Jugendarbeit und vor allem eine Kooperation mit Migrantenelbstorganisationen. Diese sind eine enorm wichtige Schnittstelle zwischen den Bewohner(innen) mit Migrationshintergrund und Vereinen, Verbänden und staatlichen Institutionen. Inwiefern diese Arbeitsbereiche ausgestaltet werden können, wird der folgende Beitrag verdeutlichen.

Literatur

- BUNDESMINISTERIUM für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Familien ausländischer Herkunft. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht. Berlin 2000.
- BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, Soziale Welt Sonderband 2.
- CYRUS, Norbert/Treichler, Andreas: Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft: Von der Ausländerarbeit zur einwanderungsgesellschaftlichen Institution. In: Andreas Teichler/Norbert Cyrus (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt/Main 2004, S. 11-32.
- DEIMANN, Andreas/Ottersbach, Markus: Die Unterrepräsentation von Migranten im IT-Sektor: theoretische Aspekte und praktische Lösungsstrategien. In: IMIS-Beiträge, Heft 22, 2003, S. 65-80.
- FARROKHZAD, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunc, Michael/Meuer-Wil-luweit, Anne: Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im interkulturellen und intergenerativen Vergleich. Wiesbaden 2010.
- FILSINGER, Dieter: Ethnische Unterscheidungen in der Einwanderungsgesellschaft. Eine kritische Analyse. (Expertise im Auftrag des Gesprächskreises Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung), Bonn 2010.
- GEISLER, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung einer Bilanz zur Vereinigung. Wiesbaden 2006.
- GRANATO, Mona: Ungleichheiten beim Zugang zu einer beruflichen Ausbildung: Entwicklungen und mangelnde Perspektiven für junge Menschen mit Migrationshintergrund. In: Libbi, Maurizio/Bergmann, Nina/Califano, Vincenzo (Hg.): Berufliche Integration und plurale Gesellschaft. Zur Bildungssituation von Menschen mit italienischen Migrationshintergrund. Herausgegeben vom DGB-Bildungswerk, Bereich Bildung und Qualifizierung, 2006.
- HABERMAS, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd 1 und 2, Frankfurt/Main 1988.
- MAAZ, Kai/Baumert, Jürgen/Gresch, Cornelia/McElvany, Nele (Hg.): Der-

Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule. Leistungsgerechtigkeit und regionale, soziale und ethnisch-kulturelle Disparitäten. Bildungsforschungsband 34, Bonn/Berlin. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

OTTERSBAACH, Markus : Die Marginalisierung städtischer Quartiere als theoretische und praktische Herausforderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 28, 2003, S. 32-39.

OTTERSBAACH, Markus: Jugendliche in marginalisierten Quartieren. Ein deutsch-französischer Vergleich, Wiesbaden 2004.

OTTERSBAACH, Markus: Bildung, Ausbildung und Arbeit: institutionalisierte Sackgassen für Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund. In: W. Baros/F. Hamburger/P. Mecheril (Hg.): Zwischen Praxis, Politik und Wissenschaft. Die vielfältigen Referenzen interkultureller Bildung, Berlin 2010, S. 80-89.

OTTERSBAACH, Markus/Skaloud, Solveigh/Deimann, Andreas: Die subjektive Sicht von Kindern und Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte auf ihre Lebenssituation. Expertise für den 9. Jugendbericht/

NRW. Hrsg. vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration/NRW, Düsseldorf 2010.

SINUS Sociovision: Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland, Heidelberg 09.12.2008: Sinus Sociovision. (Ergebniszusammenfassung).

UHLY, Alexandra/Granato, Mona: Werden ausländische Jugendliche aus dem dualen System der Berufsausbildung verdrängt? In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, Heft 3. 2006, S. 51-55.

WIPPERMANN, Carsten: Lebenswelten und Werte von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Sozialwissenschaftliche Repräsentativuntersuchung von Sinus Sociovision für das BMFSFJ, Abteilung 4 Gleichstellung, Heidelberg Oktober 2008. Heidelberg: Sinus Sociovision. (Power-Point-Folien – interner Bericht).

WIPPERMANN, Carsten/Flaig, Berthold Bodo: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 5. 3-11. Online: <http://www.bpb.de/files/R32I01.pdf> [Stand 08.05.2009].

Interkulturelle Arbeit im Elementarbereich

Zusammenfassung:

Unter Elementarbereich wird die Altersstufe von ca. 0 – 10 Jahren verstanden, institutionalisiert in Kindertageseinrichtungen und Grundschule. Die gesetzlichen Grundlagen finden sich im KJHG und in den Schulgesetzen. Die Theorien interkultureller Arbeit auf dem Hintergrund von Integration werden erläutert. Die Beispiele beziehen sich überwiegend auf den Bereich des Kindergartens, ein Schwerpunkt liegt in der Sprachförderung.

Hauptthese: Interkulturelle Arbeit im Elementarbereich ist der Schlüssel zur Integration. Bildung ist nicht ohne interkulturelles Verständnis möglich. Dabei muss vorhandenes kulturelles Kapital aufgegriffen werden.

1. Gesetzliche Grundlagen im Elementarbereich

Die Arbeit im Elementarbereich ist Teil der Jugendhilfe und nicht Teil des Schulsystems. Dies ist in vielen Ländern Europas anders und es gibt auch Bestrebungen dies über die sogenannten Bildungspläne, zu ändern. Am Ende könnte ein konsistentes Bildungssystem von 0-10 Jahren stehen. In NRW ist die Umsetzung der Bildungspläne nicht soweit gediehen, wie z.B. in Hessen oder Bayern. Die Kindertageseinrichtungen finden ihren Platz im Abschnitt „Allgemeine Förderung der Familie im KJHG (Kinder- und Jugendhilfegesetz)“, dort im dritten Abschnitt „Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen und in der Kindertagespflege“ (§ 22 ff.). Die Aufgaben der Kinderta-

geseinrichtungen entsprechen den auch im § 1 genannten allgemeinen Zielen einer Förderung „des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Person“. In § 22 (3) heißt es, dass die Förderung die „ethnische Herkunft“ des Kindes berücksichtigen soll.

Zum KJHG gibt es auf Länderebene sog. Ausführungsgesetze. Ich beziehe mich im Folgenden auf die Situation in NRW.¹ Das „Kinderbildungsgesetz“ (KiBiz) in NRW ist noch relativ jung (Oktober 2007) und geht ausführlich auf die spezifische Förderung ein. In den Grundsätzen der Erziehungs- und Bildungsarbeit (§ 13) heißt es u.a.: „Die Bildungs- und Erziehungsarbeit zielt darauf ab...seine interkulturelle Kompetenz zu stärken...Zur Erfüllung des Bildungs- und Erziehungsauftrages gehört die kontinuierliche Förderung der Sprachentwicklung des Kindes...Das pädagogische Konzept... muss Ausführungen zur Sprachförderung erhalten. Verfügt das Kind nicht in altersgemäß üblichem Umfang über deutsche Sprachkenntnisse, hat die Tageseinrichtung dafür Sorge zu tragen, dass es eine zusätzliche Sprachförderung erhält.“ Diese Sprachförderung wird mit separaten Landesmitteln finanziert. Im vierten Lebensjahr findet in NRW die sogenannte Sprachstandsfeststellung mit dem standardisierten Testverfahren DELFIN 4 statt. Im Vorzug auf die Schuleignungsprüfung ist dies ein Verfahren innerhalb der Schulgesetzgebung.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen und ohne einen Bundesländervergleich zu berücksichtigen, kann man sicherlich sagen, dass interkulturelle Arbeit gesetzlich abgesichert ist. Was man gleichzeitig deutlich spürt, ist ein durchgängig defizitärer Ansatz und ein interkultureller Ansatz, der die nicht defizit-belasteten und Nicht - Migrationskinder in keiner Weise mit einbezieht. Die „Schuld“ gehört hier nicht den Erzieherinnen zugeschrieben, die meist in der praktischen

1 Der Föderalismus verlangt eine Unterscheidung nach Bundes- und Landesgesetzen mit entsprechenden Problemen: Jugendhilfe ist bundesgesetzlich geregelt, mit Ausführungsgesetzen auf Landesebene, Schule ist Ländersache. Das Gesundheitssystem ist abgekoppelt von Jugendhilfe und Schule. Die Versäulung des Systems in der Bundesrepublik ist traditionell wesentlich ausgeprägter als in den meisten anderen Ländern. Dies setzt sich leider in den unterschiedlichen Berufsbildern und deren Bezahlung fort.

Arbeit viele Ziele einfach durch ihr Zusammenleben mit den Kindern erreichen, sondern einer gesellschaftlichen Überreaktion, die tagesaktuelle Aufgeregtheit in Gesetze gießt.

Deutlicher wird dies noch im Projekt der „Familienzentren“. Hier übt NRW zweifelsohne eine Vorreiterrolle in Deutschland aus, Vorbilder sind insbesondere die „early excellent center“ in Großbritannien gewesen.

Institutionalisierte interkulturelle Arbeit findet nicht nur in den Institutionen Kindergarten und Schule statt (den Kindergarten besuchen ca. 90% der Kinder, für die Grundschule besteht die gesetzliche Schulpflicht) sondern auch in der Kindertagespflege (§§ 23,24 KJHG), der Kinderarbeit in Jugendverbänden und in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (§ 11, 12 KJHG) sowie in der Ganztagschule (Offene Ganztagschule an den Grundschulen in NRW).

Nicht alle Arbeitsfelder können in diesem Artikel in gleichem Maße berücksichtigt werden. Ganz grundsätzlich steht die institutionalisierte Erziehung immer in einem besonderen Verhältnis zur Erziehung in der Familie, die grundgesetzlich privilegiert ist. Dabei ist das Elternrecht im Unterschied zu anderen Grundrechten mit der Pflicht der Eltern zu Erziehung verbunden. Dieses Privileg bildet eigentlich eine recht hohe Hürde für Eingriffe. Diese sind nur bei „Kindeswohlgefährdung“ gegeben. Im gültigen KJHG weht allerdings ein anderer Geist. Das Gesetz (ab 1990) stellt Angebote der Prävention in den Vordergrund und sieht das Aufwachsen zunehmend dominiert von staatlicher Verantwortung angesichts des Funktionsverlusten von Familie.²

Die Form der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Institutionen wird folgerichtig häufig als „Erziehungspartnerschaft“ bezeichnet. Ich betrachte diese Begrifflichkeit als missglückt, da es sich immer um ungleiche Partner handeln muss.³

2 Zur Diskussion über dieses Spannungsverhältnis s. Häbel, Hannlore: Familie – Jugendhilfe: eine „Rechtsbeziehung“ auf dem Prüfstand, in: AJS Baden Württemberg (Hrsg.) Von wegen Privatsache ... Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft, Stuttgart, 2004, S. 61 ff.

3 s. AJS Baden-Württemberg: Von wegen Privatsache (Sammelband).

Ein Blick über den Tellerrand⁴

Europa geht sehr unterschiedlich mit Integrationskonzepten um, das hat mit der generellen politischen Herangehensweise und den politischen Traditionen zu tun. Was in Deutschland als Jugendhilfe bezeichnet wird (KJHG), hat keine Entsprechung in Europa. Ein Merkmal der aktuellen Diskussion ist die Tatsache, dass scheinbar alle unterschiedlichen Integrationsmodelle der europäischen Staaten an ihre Grenzen zu geraten scheinen:

In Frankreich gilt die Erziehung für und der Stolz auf die Republik für alle Franzosen, die vorhandene Separierung der Wohnbevölkerung sorgt für brennende Banlieus. In den Niederlanden gilt die liberale multikulturelle Gesellschaft mit einer gezielten Gleichstellungspolitik spätestens seit den Morden an Pim Fortuyn und Theo van Gogh als gescheitert. Schweden lehnt die Separation von Minderheiten bzw. deren gezielte Förderung ab, zugunsten eines allgemeinen sozialpädagogischen Interventionsmodells. Griechenland sticht durch das Fehlen einer jedweden Integrationspolitik hervor, trotz vielfältiger EU-Richtlinien. Es ist durch diese Politik und durch seine Lage an der EU-Außengrenze unter Druck. Kennzeichnend für Deutschland ist einerseits die sehr späte politische Anerkennung der Migrations- und Einwanderungsgesellschaft und damit einhergehend die umso heftiger tobende Diskussion über den richtigen Weg. Typisch für Deutschland sind ideologische Auseinandersetzungen ohne praktische Verifizierung, die zwischen einer naiven „Gutmenschen“-Denkweise, die Zuwanderer generell als Opfer sieht, und einem Postulat einer Anpassung ohne Rücksicht auf die Benachteiligung oder auch die Potentiale der Einwanderer schwankt.

Die generelle Einstellung zu Migration und Integration beeinflusst verständlicherweise massiv auch die Bewertungen der im weiteren genannten Maßnahmen und Konzepte. Wer grundsätzlich Migration und Integration positiv sieht, wird Förderbedarfe anders beurteilen

4 Vgl. Bibouche, Seddik: Von anderen lernen? Integration von benachteiligten Jugendlichen im europäischen Vergleich, in: ajs informationen III/ 2010, S. 17 ff.

als jemand, welcher der Migration skeptisch gegenübersteht. Wesentlicher Einflussfaktor ist die Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Situation. Wem es gut geht, der sieht Migration nicht als Belastung und Konkurrenz. Im Zusammenhang mit dem „Blick über den Tellerand“ ist daher eine aktuelle Studie von Interesse, die länderübergreifend vergleicht:

„Die Bevölkerungen Europas und Nordamerikas sind den Themen Zuwanderung und Integration gegenüber tendenziell kritisch eingestellt. Menschen, die von der Wirtschaftskrise betroffen waren, fürchten die Konkurrenz von Einwanderern auf den Arbeitsmärkten. Vor allem in Europa zeigt sich ein hohes Maß an Integrationskepsis. Die Anfang Februar vorgestellte Studie „Transatlantic Trends: Immigration 2010“ untersucht die öffentliche Meinung zum Thema Einwanderung in den USA, Kanada, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, den Niederlanden und Spanien. Sie basiert auf einer repräsentativen Zufallsstichprobe der Bevölkerung über 18 Jahre in diesen acht Staaten. Die Studie wurde bereits zum dritten Mal vom German Marshall Fund of the United States (GMF) in Kooperation mit Partnerstiftungen in den verschiedenen Ländern durchgeführt...“ Besondere Berücksichtigung fanden 2010 Fragen zu den Folgen der Wirtschaftskrise sowie zur Integration.

Allgemeine Einstellungen: *Besonders in Kanada werden mit Einwanderung deutlich mehr Chancen als Risiken in Verbindung gebracht: Nur 27 % sehen Zuwanderung eher als Problem, 68 % dagegen als Chance. Im Vereinigten Königreich wird Einwanderung hingegen zu 65 % als Problem und nur zu 30 % als Chance wahrgenommen...Auch in Spanien und in den USA sehen jeweils mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Einwanderung eher ein Problem...Gemeinsam ist allen Staaten, dass sich die Ergebnisse gegenüber den Vorjahren kaum verändert haben. So teilen 2010 in Deutschland 50 % eine eher positive Einschätzung („mehr Chancen“). 2009 hatte dieser Wert bei 48 %, 2008 bei 52 % gelegen. Die 2010 erstmals gestellte Frage, ob Deutschland heute ein Einwanderungsland sei, bejahten 78 % der Deutschen. Die Befragung verdeutlicht, dass die Einstellungen zu Einwanderung deutlich positiv mit dem Informationsniveau der Befragten sowie mit eigenem Kontakt zu Zuwanderern zusammenhängen. Personen, denen der statistische Anteil der Einwanderer an der jeweiligen Bevölkerung bekannt war, kamen wesentlich seltener zu dem Urteil, dass es „zu viele“ Migranten im Land gebe. Rund 68 % der Europäer, die Zuwanderer in ihrem Freundeskreis haben, sagten, dass Migranten die Kultur bereichern. Gleiches sagten jedoch nur 40 % derjenigen, die keine Migranten zu ihren Freunden zählen.*

Ökonomische Aspekte: Vor dem Hintergrund der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise enthielt die Umfrage auch Fragen zum Themenbereich Wirtschaft und Arbeitsmarkt...In den kontinentaleuropäischen Staaten sowie in Kanada lehnen deutlich mehr als die Hälfte der Befragten die Aussage ab, dass Zuwanderer den Einheimischen die Jobs wegnehmen. Im Gegensatz dazu sehen 58 % der Briten und 56 % der US-Amerikaner ihre Jobs durch Migranten gefährdet. Auch glauben 52 % der Befragten in den USA und im Vereinigten Königreich, dass durch Einwanderer das Gehaltsniveau sinke. Dagegen gehen nur 24 % der Niederländer, 30 % der Kanadier und 39 % der Deutschen von solchen Lohndumping-Effekten aus.

Ferner liefert die Studie Belege dafür, dass die persönliche wirtschaftliche Lage direkt mit Konkurrenzangst gegenüber Zuwanderern auf dem Arbeitsmarkt in Zusammenhang steht. So waren Befragte, deren finanzielle Situation sich in den zwölf Monaten vor der Erhebung verschlechtert hatte, weitaus besorgter, dass Zuwanderer den Einheimischen die Arbeitsplätze wegnehmen. US-Amerikaner in einer solchen Situation glaubten dies etwa zu 63 % – im Gegensatz zu 49 % jener, deren Situation unverändert geblieben war oder sich verbessert hatte.

Zugang zu Bildung und Sozialleistungen: Ein großer Teil der Befragten geht davon aus, dass Zuwanderer durch die Inanspruchnahme von Sozialleistungen vom Staat mehr profitieren als sie in Form von Steuern beitragen. In Deutschland vertreten ebenso wie in Frankreich und im Vereinigten Königreich 60 % der Befragten diese Ansicht, in Spanien sogar 67 %. Dennoch sind in Europa die Befragten überwiegend dafür, sowohl legal als auch illegal im Land lebenden Migranten Zugang zu notfallmedizinischer Behandlung im öffentlichen Gesundheitssystem zu geben: in Deutschland 83 %, in den Niederlanden 81 % und in Frankreich 77 %. Deutlich geringer sind die Zustimmungsraten im Vereinten Königreich (45 %), den USA (47 %) und Kanada (50 %). Auch beim Schulbesuch sprechen sich die Befragten in den USA und Kanada (je 33 %) sowie im Vereinigten Königreich (17 %) eher selten für einen Zugang zum Schulwesen sowohl für reguläre und irreguläre Migranten aus. Demgegenüber weisen die kontinentaleuropäischen Staaten beim unbeschränkten Schulzugang deutlich höhere Zustimmungswerte auf (Frankreich: 62 %, Spanien: 49 %, Deutschland: 48 %, Italien: 46 %, Niederlande: 42 %).

Integration: Tendenziell negativ ist die Einstellung vieler Europäer zur Integrationsfrage. Einzig in Spanien ist mehr als die Hälfte (54 %) der Befragten der Auffassung, dass Zuwanderer sich „gut“ bzw. „sehr gut“ integriert haben. In

anderen Ländern sind vielfach mehr als Hälfte der Befragten unzufrieden mit der Integration. In Deutschland fanden 53 %, Zuwanderer seien „schlecht“ oder „sehr schlecht“ integriert, in den Niederlanden sogar 60 %. Vor dem Hintergrund der im zweiten Halbjahr 2010 aufgeflamten Debatte um das Buch von Thilo Sarrazin...thematisierte die Befragung speziell die Integration von Migranten muslimischen Glaubens. Bereits eine Studie des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration hatte Ende 2010 verdeutlicht, dass das Zusammenleben zwischen Mehrheits- und Zuwandererbevolkerung seitdem als weniger positiv empfunden wird...Die GMF-Befragung gibt weitere Aufschlüsse über die Wahrnehmung der Mehrheitsbevolkerungen hinsichtlich der Integration von Muslimen. So glauben 67 % der deutschen Befragten, Muslime integrierten sich in Deutschland „schlecht“ oder „sehr schlecht“. Lediglich in Spanien teilt mit 70 % ein noch größerer Anteil diese Auffassung. Auch bei der Frage nach der Integration der im Land geborenen Nachkommen muslimischer Einwanderer überwogen in Deutschland negative Einschätzungen: 50 % meinten, diese seien „schlecht“ integriert, 7 % sogar, sie seien „sehr schlecht“ integriert. Demgegenüber wird die Integration der zweiten Generation in den meisten anderen Staaten eher positiv bewertet: 66 % der Kanadier, 62 % der US-Amerikaner, 60 % der Italiener, 59 % der Briten und 50 % der Franzosen meinten, Kinder muslimischer Einwanderer seien „gut“ oder „sehr gut“ in die Gesellschaft integriert.“⁵

2. Berichte aus der Praxis

Zu einem Handbuch gehören praxisrelevante Informationen wesentlich dazu. Daher folgen jetzt Eindrücke aus der konkreten Praxis der Kindertageseinrichtungen⁶. Danach geht es weiter in der eher theoretischen Auseinandersetzung mit interkulturellen Konzepten.

„Es zeigt sich bei uns in der Praxis, dass die beste Integration zunächst in den Köpfen aller beteiligten Erwachsenen beginnt...Wenn Kita-Personal vorurteilsfrei und offen Migrationskinder willkommen heißt, wenn Migrationsealtern sich angenommen fühlen und Vertrauen in die Einrichtung und das Personal entwickeln können, dann ist schon ein großer Schritt getan...Selbstverständlich ist es vorteilhaft, wenn Kinder früh in den Kindergarten kommen, denn um so leichter

5 Weitere Informationen: www.gmfus.org/trends/immigration/2010/about.html.

6 Dies ist die korrekte Bezeichnung, üblich ist „Kindergarten“.

lernen sie die Sprache. Sie sind in einem Stadium, wo sie leicht mehrere Sprachen nebeneinander lernen können. Durch das tägliche MITELNANDER tauchen sie in die Alltagssprache ein und lernen selbstverständlich die Sprache des Landes. Im Spiel mit anderen Kindern und mit dem pädagogischen Personal, das eine individuelle Förderung ins Auge fasst, kann eine gute Integration stattfinden. Ich finde es jedoch auch wichtig, dass die Kinder ihre Muttersprache zu sprechen...“⁷ Dieses Originalzitat scheint mir typisch für eine Mehrheit der Erzieherinnen zu sein. Relativ unreflektiert zeigt sich eine Einstellung, die von Offenheit und Freundlichkeit geprägt ist, sicherlich auch deshalb, wenn es sich – wie in diesem Falle – um eine wenig problembelastete Kita handelt. Das ist nicht schlecht! Intuitiv werden die wesentlichen Bedingungen genannt, um interkulturell erfolgreich zu sein: das Einbringen der eigenen Persönlichkeit und das vorurteilsfreie Zugehen auf andere Menschen. - Beziehungsarbeit also.

Eine zweite Rückmeldung

Interkulturelles Projekt: Evangelische integrative Kindertagesstätte Swisttal - Heimerzheim

Auch das zweite Beispiel sticht nicht durch seine Modellhaftigkeit oder seinen Aufwand hervor, sondern ist ein Beleg für die alltägliche Arbeit in den Kitas, die zu berücksichtigen versteht, dass hier Kinder und Eltern aus verschiedenen Ländern vertreten sind. Außerdem findet sich hier der Beleg, dass durchaus strukturiert mit Rahmenplänen (Curricula) gearbeitet wird. In dieser Einrichtung befinden sich viele Kinder mit deutsch-russischem Hintergrund.

„Das Thema des Rahmenplans ist „Kontinente“

- Eltern und Großeltern erzählen den Kindern in ihrer Heimatsprache eine Geschichte.

Für die Kinder ist dies sehr interessant, sie behalten einige Aus-

⁷ Quelle: Bibernetz – e-mail bekannt.

drücke (bis zehn zählen in Englisch, Guten Morgen auf Russisch „dobra utra“ etc.)

- In der nächsten Phase werden die Länder „geografisch“ besucht, angefangen mit Deutschland und dann immer weiter entfernt. Methoden: Ausweise, Landkarten, Postkarten, Nadelmethode...
- Dies zieht sich, anders als in der Schule, über mehrere Wochen hin, da es sich immer um jeweils kleine Lernphasen handelt und bezieht sich auf eine Gruppe (15 Kinder).
- Aus entsprechenden „Weltenbummler“-Büchern wird vorgelesen.“⁸

Ein wichtiger Aspekt: Eltern und Großeltern werden mit einbezogen. So funktioniert Elternarbeit „fast“ von alleine. Ein weiterer Hinweis: Die Aufgaben einer Kindertageseinrichtung sind sehr vielfältig und umfassen alle Bereiche des Aufwachsens von der Gesundheits-erziehung, Sprach- und Bewegungsförderung bis hin zu einer Vielzahl therapeutisch orientierter Maßnahmen in Kooperation mit Logopäden etc. Interkulturelle Erziehung sollte daher ein Querschnittsthe-ma sein und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit dem jeweiligen Bedarf vor Ort gerecht zu werden versuchen.

Nach dem Bewusstsein der Erzieherinnen ist dies mittlerweile auch vielerorts selbstverständlich. Mit Bezug auf Lehnens Thesen zum in-terkulturellen Lernen stellen die Erzieherinnen instinktiv die persön-liche Erfahrung und die persönliche Wertschätzung in den Vorder-grund. Zumindest am Anfang ist dies so, wenn Eltern und Großeltern vorlesen. Diese Lernerfahrungen gehen sicherlich tiefer als die eher schulisch-geografisch angelegten Methoden.

Es gibt Kindertagesstätten, in denen auch auf muttersprachliche Erzieherinnen Wert gelegt wird. Dies setzt allerdings voraus, dass jeweils Kinder einer ausländischen Ethnie stark vertreten sind. Natürlich setzt das auch voraus, dass es genügend entsprechende Fach-kräfte gibt. Hier wäre mit einer besseren Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse ein wichtiger Schritt getan, zumal man vor Augen haben muss, dass beispielsweise in der früheren Sowjetunion Erzie-

8 Im Original handschriftliche Aufzeichnungen.

herinnen und Grundschullehrerinnen als Elementarpädagoginnen akademisch ausgebildet waren. Nicht nur hier gibt es erstaunliche Parallelen zur aktuellen bundesdeutschen Diskussion⁹.

Zwei Grundrichtungen polarisieren die Diskussion im Elementarbereich: Der klassische „spielerische“ Ansatz und der moderne „Bildungs“ansatz.

Beim ersten Ansatz soll sich alles sozusagen natürlich, von alleine, ganzheitlich entwickeln. Damit verbieten sich intentionale Eingriffe in die Kindheit. Der zweite Ansatz geht von einem intentionalen Bildungsprogramm aus. Verständlicherweise sind eher im zweiten Ansatz curricular entwickelte Projekte zu finden. Der Fröbel'sche Begriff des *Kindergartens* hat ja seinen Ursprung in einem Bild des natürlichen Aufwachsens, das gehegt sowie gepflegt und nicht zuviel „kultiviert“ wird.¹⁰ Der gängige Begriff von Bildung ist auch eine „deutsches Eigengewächs.“ Zurückgehend auf Humboldt, meint er die schlecht übersetzbare Persönlichkeits- und Allgemeinbildung, die mehr ist als eingetrichtertes Wissen.

Nach meiner Einschätzung werden wir in Deutschland eine amerikanische Entwicklung erleben bzw. nachholen: Weg von einer Multi-Kulti-Illusion eines gemeinsamen Zusammenlebens hin zu einer community orientierten Trennung von Lebenswelten und -stilen, die aber leider nicht von einer – wie in Amerika – starken nationalen Identifikation zusammengehalten werden kann. Dies bedeutet die stärkere Einbeziehung des „kulturellen Kapitals“ (s. Bourdieu), auch die Zulassung von Traditionen und Abgrenzung, aber dann auch einen „starken“ Staat, der die Bildung von Parallelgesellschaften bezogen auf staatliche Kernbereiche (Justiz, Schule etc.) nicht zulässt. Für den Kindergarten bedeutet dies: Anerkennung der Verschiedenheit der Herkunft, Aufgreifen kulturellen Kapitals (Muttersprache), gleichzeitig Förderung von interkultureller Offenheit.

Gerade in der Elternarbeit liegen hier noch Defizite, wobei die entscheidende Dimension nicht das Herkunftsland, sondern das Milieu

9 s. Diskussion um frühkindliche Betreuung unter drei Jahren.

10 Im Kern geht auf das sozialromantische Verständnis Rousseaus zurück.

(der Eltern) ist. Allein eine ethnische Zuschreibung wird der Wirklichkeit der Eltern und Kinder nicht gerecht (andere Indikatoren: Sozialmilieus, Bildung und Ausbildung der Eltern, sozioökonomischer Status, Religiosität etc. sind prägend)¹¹

*Eine weitere Rückmeldung*¹²

Der Bericht einer Kindergartenleiterin in einem sozialen Brennpunkt in Stuttgart verdeutlicht, dass die Einbeziehung der Familien (Eltern) in ihrem interkulturellen Lebenskontext die Türen öffnet und Bedingung für einen erfolgreichen Kindergartenbesuch darstellt. Dabei ist bei aller Unterschiedlichkeit klar, dass „Familie“ in der Regel als „sozialer Kitt“ noch einen höheren Stellenwert hat als bei den meisten deutschen Eltern. Dies wiederum stellt hohe Anforderungen an die interkulturelle Sensibilität der Erzieherinnen.

Dies betont explizit Ali Poyraz im Titel seines Artikels im gleichen Sammelband der AJS: „Präventive Arbeit mit Migrantenfamilien“¹³ Insbesondere weist er auf die Selbstzuschreibung (türkischer) Eltern hin, die nicht nur dem „System“ die Schuld geben, sondern auch ausschließlich vom System eine Veränderung erwarten. Dies hat mit der traditionellen Einstellung gegenüber der Obrigkeit bzw. der Autorität des Lehrers zu tun. Poyraz hingegen fordert die Aktivierung des Selbsthilfepotentials.¹⁴

11 Längst sind in der sozialwissenschaftlichen Forschung alte Schichtenmodelle durch sog. Milieus ersetzt worden (SINUS Milieus u.a).

12 Lempp, Christiane: Interkulturelle Begegnungen im Kindergarten – Erziehungspartnerschaften mit Migrantenfamilien, in: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden- Württemberg (Hrsg.): Von wegen Privatsache. Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft, Stuttgart (2004), S. 97ff.

13 Ebd., S. 179 ff.

14 Weiterführend s. www.acilim.de präventive Arbeit mit Migrantenfamilien.

3. Was heißt „Interkulturelle Kompetenz“ ?

- Das Spektrum, innerhalb dessen der Begriff „Multikulturalität“ in der Öffentlichkeit verwendet wird, ist breit und wesentlich geprägt durch das Ausmaß an Interaktion, das zwischen den einzelnen Lebenswelten stattfindet bzw. zugelassen ist. Je größer die Interaktionsdichte ist, desto stärker ist die Interkulturalität der jeweiligen „Multikultur“ ausgeprägt.
- Multikulturelle Szenarien sollten so strukturiert sein, dass – unter Wahrung monokultureller Refugien – möglichst viele Anreize zu *gemeinsamem* Handeln geschaffen werden. Diese Anreize sollten so vage wie möglich und so konkret wie nötig formuliert sein – nach Möglichkeit aber von den Beteiligten weitgehend selbst entwickelt werden. Was möglich und was nötig ist, wird sich von Fall zu Fall sehr unterschiedlich darstellen: Ein multikultureller Kindergarten arbeitet natürlich unter anderen Bedingungen als ein multikultureller Jugendclub oder als ein Unternehmen.
- Integration sollte nicht von der aufnehmenden Kultur „vollzogen“ werden, sondern ist als beiderseitiger Prozess des Aushandelns von Akzeptanzspielräumen denkbar, in denen auf diese Weise ein Miteinander geschaffen wird. Das Aushandeln selbst ist ein synergetischer Prozess, der dementsprechend eher moderiert als gesteuert werden sollte.
- Auch wenn wir Integration als zweiseitigen Prozess verstehen, gibt es neben fördernden Faktoren solche, die sich negativ auswirken können. Hierzu zählen eine lange Enkulturationsphase in der Ausgangskultur, mangelnde Erfahrungsvielfalt; Entweder-Oder-Denken, ethnische Isolation (Wohngebiete, Gruppenbildungen) sowie Anpassungsdruck seitens der neuen Umgebung. Positiv wirken Neugierde auf Fremdes, Lernbereitschaft, Erkennen des Mehrwerts von Fremderfahrungen, Aushandlungsbereitschaft in Bezug auf Akzeptanzspielräume, Sowohl-als-auch-Denken, Fähigkeit zu vernetztem Denken sowie sehr gute Kenntnisse der „Interkultur-Sprache“.

- Eine gegenseitige Wahrung der Eigenständigkeit der Partner verhindert Homogenitäts- und Konsensforderungen, die letzten Endes von keinem der Beteiligten eingelöst werden können. Ziel sollte es sein eine „Einheit angesichts der Vielfalt“ im Sinne der Akzeptanz einer pluralistischen, sich permanent weiter entwickelnden Wertewelt zu realisieren.
- Die „gleiche Gültigkeit“ von Werten in einer pluralistischen Gesellschaft darf nicht in Gleichgültigkeit oder Ignoranz münden. Ziel muss die permanente Verständigung über *gemeinsame* Handlungsorientierungen und Ziele angesichts der Verschiedenheit sein. Nur so kann ein *Konsens im Bewusstsein der Unterschiedlichkeit* ermöglicht werden. Unverzichtbar für die Realisation eines solchen interkulturellen Verständigungsprozesses sind *Empathie*, *Rollendistanz* und *Metakommunikation*, aber auch das Vermögen, eigene Standpunkte erklären zu können und in nicht akzeptablen Situationen 'Gesicht zu zeigen' ¹⁵

Schlüsselqualifikationen für interkulturelle Kompetenz:

Interkulturelle Kompetenz ist keine eigenständige Schlüsselqualifikation, sondern eine Querschnittsaufgabe. Daher kommt sie in vielen Bereichen vor (Kindergarten, Schule, Ausbildung, Berufsleben, Auslandsaufenthalt) muss jedoch jeweils angepasst werden. In den Konzepten finden sich eine Vielzahl von Zielen, die nicht nur im interkulturellen Bereich ihre Gültigkeit besitzen:

- „ Ambiguitätstoleranz
Fähigkeit, das Spannungsverhältnis zwischen unvereinbaren Gegensätzen und Mehrdeutigkeiten „aushalten“ zu können.
- Akzeptanzgrenzen erkennen und Akzeptanzspielräume aushandeln können
In interkulturellen Kontexten geht es letztlich immer darum, einen „gemeinsamen Nenner“ als Handlungsgrundlage auszuhandeln, der von allen Beteiligten akzeptiert wird. Wichtig ist es

15 Bolten, Interkulturelle Kompetenz, S. 78 f.

daher, die entsprechenden Akzeptanzgrenzen erkennen, formulieren und wahren zu können.

- **Dissensbewusstsein:**
Ein voreiliger oder zwanghaft herbeigeführter Konsens wirkt langfristig in der Regel negativ, weil er (kulturelle) Unterschiede nur verdeckt, aber nicht beseitigt. Unterschiedliche Positionen und Standpunkte bewusst zu halten, ist dementsprechend wichtig, um eine Akzeptanz aller Beteiligten herbeiführen zu können.
- **Empathie:**
Einfühlungsvermögen in Bezug auf die Befindlichkeiten und Denkweisen der fremdkulturellen Partner.
- **Flexibilität:**
Bereitschaft, Neues zu lernen, Denk- und Verhaltensschemata des primären Sozialisationssystems kritisch betrachten können; Fähigkeit, sich auf ungewohnte/ fremde Situation schnell einstellen zu können, Spontaneität
- **Fremdsprachenkenntnis:**
Sprache und Kultur bedingen sich wechselseitig, so dass die Kenntnis der Zielkultursprache auch über den reinen Höflichkeitsgestus hinaus unverzichtbar ist, um die „fremde“ Lebenswelt verstehen zu lernen.
- **Interkulturelle Lernbereitschaft:**
Bereitschaft, interkulturelle Situationen als Lernsituationen und nicht als Bedrohung oder notwendiges Übel betrachten. Dies sollte verknüpft sein mit einer Neugierde auf Fremdes.
- **Kommunikationsfähigkeit**
Vermögen, kommunikativ auf andere zuzugehen, Beziehungen aufbauen und Kommunikationsnetzwerke errichten zu können. Dies gilt vor allem dann, wenn Situationen problematisch erscheinen und man sich am liebsten zurückziehen würde.
- **Kulturwissen:**
Wissen primär nicht über kulturelle Fakten und „Normen“ als vielmehr über deren Hintergründe und die Systemzusammenhänge der eigenen und der fremden Lebenswelt.

- Metakommunikation:
Fähigkeit, über Kommunikationsprozesse zu kommunizieren oder m.a.W.: Probleme, die im interkulturellen Handeln auftreten mit allen Beteiligten früh genug und in angemessener Weise thematisieren können.
- Oberflächen -und Tiefenstruktur unterscheiden: Fähigkeit, kulturelle Unterschiede auch dann bewusst zu halten, wenn oberflächenstrukturell gemeinsame Zielvorstellungen verfolgt werden.
- Polyzentrismus:
Als Gegenteil von Ethnozentrismus: Der Versuch, interkulturelle Handlungszusammenhänge nicht vor dem Hintergrund primärer Sozialisierungserfahrungen zu interpretieren; Anerkennen der Eigenständigkeit anderer Kulturen; Bereitschaft, kulturspezifische Wertungen zu relativieren.
- Rollendistanz:
Fähigkeit sich neben sich zu stellen, sich in seinem Handeln vergegenständlichen bzw. beobachten zu können.
- Selbstdisziplin:
Selbstkontrolliertes Verhalten praktizieren; Fähigkeit zu Selbstorganisation und Zeitmanagement ohne dies i.S. einer Erwartungshaltung auf andere Lebensweltzusammenhänge zu übertragen.
- Synergiebewußtheit:
Nicht an bestehenden Strukturen festhalten, sondern prozessorientiert handeln, Zufälligkeiten zulassen („kreatives Chaos“) und die Entstehung von qualitativ Neuem, das weder für die eine noch für die andere Kultur „typisch“ ist, befördern.
- Thematisieren können:
Unklare und eventuell missverständliche Situationen thematisieren bzw. offen legen und das eigene Verhalten anderen erklären können. Überschreitungen von Akzeptanzgrenzen seitens anderer zunächst aus deren Perspektive verstehen und erklären suchen, ohne dabei Selbstaufgabe zu betreiben. ¹⁶

Stefanie Rathje setzt sich mit den verschiedenen interkulturellen Konzepten auseinander.¹⁷ Grundsätzlich unterscheiden sich die Konzepte darin, ob sie die interkulturelle Kompetenz als eigenständige Kompetenz sehen oder einfach nur als gelingende Kommunikationsfähigkeit – also abhängig von den kommunikativen Kompetenzen der Einzelperson. Wer eher letzterer Position zuneigt, favorisiert kulturspezifische Kompetenzen, also das vertiefte Wissen über „fremde Kulturen“. Die Gefahr eines solchen Ansatzes liegt einerseits in seiner praktisch unendlichen Differenziertheit, andererseits im Problem der Vorurteilsweitergabe (die Deutschen, die Türken...). Da liegt es nahe, interkulturelle Kompetenz gerade in der Fähigkeit zu sehen, reflexiv mit erlebter Fremdheit umzugehen. Wenn man bedenkt, dass ein türkischer und ein deutscher Manager wahrscheinlich mehr Gemeinsamkeiten haben als ein deutscher Manager und ein deutscher Arbeitsloser, wird deutlich, dass simple national und ethnisch differenzierende Konzepte in vielen Fällen nicht überzeugen können, sondern letztlich nur einen Spezialfall der möglichen unterschiedlichen Zugehörigkeit zu den verschiedenen sozialen Gruppen darstellen. Interkulturelle Kompetenz ist dann letztlich die Differenz, die abgesehen von sonstigen sozialen Unterschieden/Gemeinsamkeiten noch übrig bleibt.

Auch wenn der Einzelne sich „seine“ Kultur sehr unterschiedlich aneignet, ist es doch erstaunlich, wie die eher diffuse Begrifflichkeit ihre Stärke entwickelt. Offenbar gibt es einen nicht zu leugnenden Grund, sich nicht als „irgendwen“, sondern als „Deutschen“, „Türken“, „Amerikaner“ zu definieren – und wenn es nur im Ausland relevanter Abgrenzungsfaktor ist.¹⁸ „Es wird deutlich, dass ein für die Erforschung interkultureller Kompetenz tragfähiger Kulturbegriff die Erklärung des offensichtlichen Zusammenhalts der durch Differenzen gekennzeichneten Kulturen nicht außer Acht lassen kann.“¹⁹ Offenbar

17 Rathje, Stefanie: Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts, in Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2006.

18 Auffallend definieren sich deutsche Jugendliche/ Studenten eher als „Europäer“, denn als „Deutsche“ - verständlich aufgrund der belasteten deutschen Geschichte, aber anderen Nationen eher unverständlich.

19 Rathje, ebd., S. 11.

gibt es so etwas wie ein „kulturelles“ Gedächtnis, zudem sich jeder irgendwie in Beziehung setzen muss, sich mehr oder weniger damit identifizierend. Ganz sicher gibt es verbindende Elemente, sicher auch Reibungen und Abgrenzungen. Eine Kultur, „das ist ihr wesentlichstes Kriterium und ihre wirkungsvollste und tiefste Leistung, definiert Normalität, und diese Normalität wirkt auf ihre Art ebenso bindend und verbindlich wie soziale und politische Strukturen.“²⁰ Kultur, das ist also Normalität und Differenz und der Umgang damit.

Von Amerika lernen? Der Anti-Bias – Ansatz

Der folgende Ansatz wird vorgestellt, da er anders als die deutschen Ansätze interkultureller Arbeit, auf den Erfolgen und Misserfolgen jahrzehntelanger Einwanderungspolitik wachsen konnte. Die sog. Anti-Bias-Arbeit bedeutet vorurteils-bewusste Arbeit und stammt aus den USA.

„Die 4 Ziele des Anti-Bias-Ansatzes:

Das erste Ziel soll Kindern helfen, ein starkes Selbstbewusstsein zu entwickeln. Sowohl **Ich-Identität** als auch **Gruppenidentität** sind hierfür erforderlich. Kinder müssen wissen, wer sie sind, in ihrer Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit. Und sie brauchen Hilfe, eine selbstbewusste Identität auf der Grundlage ihrer diversen Gruppenzugehörigkeiten aufzubauen, nach Ethnie, Geschlecht, Klasse usw. Alle Kinder brauchen eine starke Ich-Identität und eine starke Gruppen-Identität, ohne sich anderen oder einer Gruppe gegenüber überlegen zu fühlen.

Im zweiten Anti-Bias-Ziel geht es darum, **Empathie** zu entwickeln und **sich angesichts von Unterschieden wohlzufühlen**. Es geht darum zu verstehen, dass wir gleichzeitig gleich und verschieden sind. Kleine Kinder sollen lernen zu verstehen, dass eine andere Person dieselben Gefühle hat wie sie, auch wenn sie eine

20 Hansen, K.: Kultur und Kulturwissenschaft, Paderborn 2000, S. 233.

andere Sprache spricht oder anders aussieht, auch wenn sie andere Fähigkeiten hat, eine andere Religion, eine andere Art von Familie, ein anderes Familieneinkommen. Wir möchten, dass sie ein in Gefühlen begründetes Wissen darüber entwickeln, dass Unterschiede das Leben reicher machen, wie auch die Fähigkeit, über Grenzen hinweg zu kommunizieren und zusammen zu arbeiten.

Im dritten Ziel geht es darum, bei Kindern das kritische Denken über Vorurteile zu unterstützen. Sobald Kinder Fehlinformationen aufzunehmen beginnen, brauchen sie Hilfen und Fähigkeiten, um den Vorurteilen und Stereotypen etwas entgegensetzen zu können, das ist unsere feste Überzeugung. Und tatsächlich können sie das! Als ich damals zu forschen begann und das Handlungsforschungs-Projekt durchführte, das zum Anti-Bias-Ansatz führte, musste ich feststellen, dass ich die 4-5 Jährigen unterschätzt hatte! Sie verstehen, was "Fairness" ist und setzen sich dafür ein. Sie können den Unterschied zwischen unfairen/unwahren und fairen/wahren Botschaften verstehen. Wir können bei den 4-5Jährigen damit anfangen, ihnen beizubringen, wie man unfaire Bilder in Kinderbüchern kritisiert. Kleine Kinder können z.B. sagen, dass sie ein Buch nicht fair finden, weil eine bestimmte Gruppe "nicht richtig" dargestellt wird, nämlich nicht so, wie sie wirklich ist.

Ein Beispiel: Ein 5-jähriger Junge kritisierte ein Buch mit den folgenden Worten: "Dieses Buch stimmt nicht, weil keine Mädchen drin sind!" Der Anti-Bias-Ansatz fördert die Fähigkeit von Kindern, zutreffende und falsche Bilder und Botschaften zu vergleichen und voneinander zu unterscheiden und sich auch emotional darum zu kümmern, wenn etwas "nicht fair" ist.

Im letzten Anti-Bias-Ziel geht es darum, konkrete **Aktionen gegen Ungerechtigkeit** zu unternehmen. Wenn wir Kindern dabei helfen wollen, faires und unfaires Verhalten zu verstehen und zu unterscheiden, dann müssen wir auch dafür sorgen, dass sie Fähigkeiten erwerben können, um sich gegen Ungerechtigkeit zur Wehr zu setzen. Mit 3-4 Jährigen Kindern bedeutet es, dass sie zunächst lernen, sich gegen die Ungerechtigkeiten in ihren Interaktionen un-

tereinander zu wehren. Kinder können lernen, sich zu verteidigen und zu schützen. Sie können sich der Ungerechtigkeit widersetzen, wenn ein anderes Kind zu ihnen sagt: "Ich will nicht neben dir sitzen, weil du so komisch redest" oder "weil deine Augen komisch sind". Sie können lernen, sich einzumischen und unfaires Verhalten eines Kindes gegenüber einem anderen Kind stoppen. Kinder sollen die unterschiedlichen Möglichkeiten, dieses zu tun, kennen lernen. Sie können "Nein" sagen oder "Ich mag das nicht!" oder die Hilfe eines Erwachsenen oder eines anderen Kindes holen."²¹

4. Sprachförderung und Mehrsprachigkeit als Kernthema interkultureller Erziehung und Integrationsförderung

„Begriff“ kommt von „Begreifen“ - Sprachentwicklung wie Sprachförderung beginnt also mit allen Sinnen, der Gegenstand muss „begriffen“ werden im wörtlichen Sinne. Erst im Vorschulalter ist die Abstraktion vom Gegenstand möglich. Wenn also die Kulturtechnik Lesen und Schreiben nicht Gegenstand der Sprachfördermaßnahmen ist, dann sind es die Dinge in der Einrichtung selbst, die Sprachanlässe bieten. Das kann ganz kreativ passieren und benötigt noch kaum didaktisches Material: Wörtersafari

Die Kinder gehen auf „Wörtersafari“ und sammeln die zu einem Wortfeld passenden Dinge. Die gesammelten Dinge sind Gesprächsanlässe: wo kommt das Ding her, was gehört zum Wortfeld dazu usw.

Post-it

Die Kinder im Vorschulalter können Dinge in der Einrichtung kleben und damit benennen (mit post-it Aufklebern o.ä.)

21 Projekt KINDERWELTEN, Institut für den Situationsansatz, Internationale Akademie GmbH Projektbüro: Yorckstr. 4-11, 10965 Berlin, Tel. 030 – 90298 3536/37, info@kinderwelten.net, www.kinderwelten.net 11 LOUISE DERMAN-SPARKS: ANTI-BIAS-ARBEIT MIT KLEINEN KINDERN IN DEN USA MÄRZ 2001.

Fotosafari

Die Kinder fotografieren mit der Digitalkamera auch außerhalb der Einrichtung – Auswertungen wie oben als Wörtersafari, Wörtersalat.²²

Durchaus vergleichbar sind die Praxisbeispiele einer Einführung des Europäischen Sprachenportfolios Kindergartenkinder.

Schatzkiste

Jedes Kind hat seine eigene Schatzkiste gebastelt. Als Materialien standen den Kindern verschiedene Behälter zur Verfügung. Sie entschieden sich für den Schuhkarton. Diesen gestalteten sie individuell und sehr phantasie reich. Zum Abschluss überlegten wir gemeinsam, was in die Schatzkiste kommen soll. Die Kinder hatten viele Ideen wie z.B. Spielzeuge, Autos, Puppen, Schmuck, Steine, Äste, Tannenzapfen, Kastanien, Blumen, Sand und Dinge, die sie gebastelt haben. Wir besprachen, dass die Schatzkiste das persönliche Eigentum jedes Kindes ist und nur das Kind soll entscheiden, wer diese anschauen darf. Die Kinder sind sehr stolz auf ihre Schatzkiste und achten sehr darauf. Sie zeigen diese in den Gruppen ihren Freunden und sprechen oft in der Kleingruppe über ihren Inhalt.

Das bin ich - Mein Körper

Innerhalb des Themas „Mein Körper“ lernten die Kinder die verschiedenen Körperteile benennen. Dieses geschah in Verbindung mit bereits bekannten Zahlen und Farben (z.B. „*Welche Augenfarbe hast du?*“ „*Wie viele Beine hast du?*“) Anschließend malten die Kinder sich auf dem Sprachenportfolioblatt „Meine Körperteile in anderen Sprachen“. Sie benannten die Körperteile, und die Erzieherin schrieb die Begriffe auf. Dieses Blatt nahmen die Kinder mit nach Hause, und die Eltern schrieben die jeweiligen Begriffe in ihrer Muttersprache.

Meine Freunde

Als Einstieg wählten wir das Bilderbuch „Meine Freunde“. Weite-

²² Praxisanregungen von Janina Scholz, s. www.bibernetz.de, BIBER – Netzwerk frühkindliche Bildung, ein Projekt von Schulen ans Netz e.V.

re Themen waren: Was bedeutet Freundschaft? Wer ist mein Freund? Was mache ich gerne mit meinem Freund?

Welche Sprache spricht mein Freund? Die Kinder fotografierten sich gegenseitig und mit ihren Freunden. Die Kinder interviewten ihre Freunde welche Sprache sie sprechen.²³

Sprachförderung als integraler Bestandteil der (Beziehungs)arbeit in der Einrichtung darf nicht verwechselt werden mit linguistisch orientierten Sprachförderprogrammen. Hierzu gibt es eine ganze Palette von Angeboten. Eine Zusammenfassung findet sich hier:²⁴

Die Stärken der linguistisch fundierten Sprachförderprogramme beruhen darauf, dass sie auf festgestellten Förderbedarf gezielt eingehen können. Die im Bielefelder Screening ermittelten Probleme in Bezug auf Vorläuferfähigkeiten zum Schriftsprachenerwerb sollen Risikokindern gezielte Fördermaßnahmen vor Schuleintritt ermöglichen. Dafür steht zum Beispiel das Würzburger Trainingsprogramm zur Verfügung. Die Osnabrücker Materialien (Tophinke) gehen davon aus, dass sich die Kommunikationsfähigkeiten in einer zweiten Sprache bei günstigen Rahmenbedingungen schnell entwickeln, nicht aber in gleichem Maße die grammatikalischen Kompetenzen. Die Aneignung von Schriftsprache beruht auf dem Erfassen von grammatikalisch relevanten Strukturen und sprachlichen Mustern...Auch Kon-Lab (Penner) zielt auf die Unterstützung der grammatikalischen Kompetenz und bietet Förderansätze für spezifische Defizite im Regellernen und Sprachverstehen. Die Förderung konzentriert sich auf die Gebiete Sprachrhythmus und prosodische Morphologie, Grammatik der Satzstruktur und des Artikels sowie Verblexikon.

„Deutsch für den Schulstart“ (Kaltenbacher/Klages) ist ebenfalls ein linguistisch orientiertes Programm, welches die im Schulalter geforderte kontextunabhängige Sprache im Fokus hat. Es fördert produktive und rezeptive verbale Fähigkeiten und setzt auf implizite Lernprozess nach dem Muster der frühen Stadien des Spracherwerbs.

23 Institut für Interkulturell Frühpädagogik (Hrsg), Mainz 2010, S. 15.

24 Niedersächsisches Kultusministerium Arbeitsfassung August 2010 Grundlagen für die Sprachförderung im Elementarbereich

Im Unterschied zu diesen linguistischen Programmen sind "Wir verstehen uns gut" (Schlösser), „Kinder-Sprache-stärken“ (Jampert) und „Spracherwerb durch Lernszenarien“ (Hölscher) pädagogisch und entwicklungspsychologisch orientiert.

Deutlich herrscht hier die Meinung vor, dass Sprache nicht gelehrt, sondern (im Alltagskontext) gelernt wird. Die nachfolgend genannten Ergebnisse scheinen diesen Ansatz zu bestätigen:

Ernüchternd sind nämlich die Ergebnisse einer diesbezüglichen Studie in Baden-Württemberg. „Was wirklich hilft, ist nicht erforscht, weil sich jahrzehntelang fast niemand dafür interessierte. Bis vor wenigen Monaten gab es in Deutschland kaum eine brauchbare empirische Untersuchung über den Nutzen einzelner Förderprogramme. Immerhin arbeiten in Baden-Württemberg nun zwei Forscherteams an dem Thema; sie haben inzwischen erste Ergebnisse veröffentlicht. Fatales Resultat: Einjährige Kurse, die pro Woche zwei Stunden zusätzliche Förderung vorsehen, sind weitgehend wirkungslos. Zwar lernen Kinder, die schlecht Deutsch sprechen, dazu. Doch das tun auch Migrantenkinder, die nicht in Förderkurse gehen - ähnlich wie jene, deren Deutsch ohnehin gut ist. «Keine Annäherung zwischen den Leistungsniveaus», lautet die ernüchternde Bilanz der Studienautorin Karin Schakib-Ekbatan“²⁵.

Kaum jemand bestreitet heute den Wert der Muttersprache. Deutsch zu lernen und damit gleichzeitig auf die Muttersprache zu verzichten, gilt mittlerweile als die schlechteste Variante beim Spracherwerb. Wenn Mehrsprachigkeit als Gewinn betrachtet wird, hat dies konzeptionelle Folgen:

„Eine ausgewogene Mehrsprachigkeit stärkt die persönliche Identität ebenso wie die gesellschaftliche Beteiligung. Die Entwicklung einer gefestigten Identität ist eng mit der (den) Sprache(n) der frühesten Kindheit verbunden, mit den Sprachen der ersten Bezugspersonen. Das soziale Wissen und die kulturellen Werte, die durch diese Sprache(n) vermittelt werden, sind als Verstehens und Denkgrundlage von zentraler Bedeutung – unabhängig davon, um welche

25 Berth, Felix: „Lernziel Deutsch“, in: Süddeutsche Zeitung, 23.6.2008.

Sprache(n) es sich dabei handelt. Für eine erfolgreiche Bildungskarriere ist zugleich eine gute Sprachkompetenz im Deutschen unverzichtbar. Sie ist Voraussetzung dafür, sich am sozialen, ökonomischen und politischen Leben zu beteiligen. Für mehrsprachige Menschen ist es selbstverständlich, sich in unterschiedlichen Sprachen und Welten zu bewegen.

Wissen, das über mehr als eine Sprache erfasst wird, ist umfangreicher und komplexer. Mehrsprachige Menschen reflektieren und vergleichen mehr, reagieren flexibel und stellen sich schnell auf neue Situationen ein. Oft übernehmen sie wichtige Aufgaben der Verbindung und Vermittlung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Gruppen. Vielen mehrsprachig aufgewachsenen Menschen fällt es auch später leichter, noch weitere Sprachen zu lernen.

Mehrsprachigkeit bringt also viele Vorteile mit sich. Sie wird daher heute in vielen gesellschaftlichen Zusammenhängen durchaus als positive Kompetenz wahrgenommen. Allerdings erfährt sie recht unterschiedliche Wertschätzung, je nachdem, um welche Sprache es sich handelt. Dazu ist zu betonen: Wo es zu Problemen beim mehrsprachigen Aufwachsen kommt, liegt das nicht an den Sprachen selbst, sondern an den ungünstigen Bedingungen, unter denen diese Sprachen gelernt und gesprochen werden.

Voraussetzungen für gelingende Mehrsprachigkeit

Eine ausgewogene Mehrsprachigkeit braucht entsprechende Förderung in allen Sprachen. Langfristig ist damit zu rechnen, dass Kinder aus binationalen und eingewanderten Familien auch künftig in sehr unterschiedlichen Situationen von Mehrsprachigkeit leben und mit sehr unterschiedlichen Sprachkompetenzen in die deutschen Bildungseinrichtungen kommen. Bei vielen Familien wird dies eine mehrsprachige Lebenssituation sein, in welcher die mitgebrachte Familiensprache einen breiten Raum einnimmt, die Kinder sich aber durchaus in anderen Lebensbereichen mit einer zweiten und dritten Sprache eingerichtet haben.... Eltern müssen darin gestärkt werden, ihre

Bildungsverantwortung gemeinsam mit staatlichen Einrichtungen zu gestalten. Brüche durch einen einschneidenden Wechsel von einer Sprachwelt zur anderen, z.B. beim Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule, lassen sich durch Begleitung und Förderung in beiden Sprachen des Kindes gut meistern. ... Nicht nur den Kindern gehen damit Bildungschancen verloren, sondern auch der Gesellschaft, die diese Schätze nicht zu bergen weiß. Um dies mittelfristig zu verändern, sind unsere Empfehlungen an die Bildungspolitik:

- Qualifizierte Beratung für mehrsprachige Familien durch Lehrer/-innen, Erzieher/-innen, Ärzte/-innen, Psycholog/-innen, Logopäd/-innen usw., die sich zu diesem Themenfeld entsprechend weiter qualifizieren.
- Aufnahme des Themenfeldes „Mehrsprachigkeit im interkulturellen Kontext“ als Pflichtfach in die Ausbildungsgänge dieser Berufsgruppen.
- Etablierung von Sprachförderprogrammen, die Mehrsprachigkeit als Ressource verstehen und in diesem Sinne Sprachförderung im interkulturellen Kontext gestalten.
- Mehrsprachige Informationen und Hilfsangebote für Eltern, z.B. Information über Bildungsgänge. Dies umfasst konsequenterweise auch den Ausbau von staatlichen Dolmetscherdiensten in den Einrichtungen.
- Unterstützung von Selbstorganisationen ethnischer und sprachlicher Gruppen, die dazu beitragen können, dass zweisprachige Programme in Kindergarten und Schule Eingang finden, z.B. Elternvereine oder Initiativen, die Elternbriefe in einzelnen Sprachen herausgeben.²⁶

Zusammenarbeit mit Eltern

„*Sprachrespekt* vor jeder Muttersprache ist das oberste Gebot der interkulturellen Pädagogik. Die freie Wahl der Familiensprache folgt der

²⁶ Hier stellvertretend die Position des iaf :Verband binationaler Familien und Partnerschaften zur Mehrsprachigkeit.

Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen. Die Achtung vor der menschlichen Würde zieht die Achtung der individuell gewählten Sprache unmittelbar nach sich. Jede Muttersprache sollte in Kindertagesstätten im Freispiel und bei Aktionen der Kinder selbstverständlich gesprochen werden können. Bei zweisprachigen Kindern hat die Förderung des Deutschen den Stellenwert des sprachlichen Handwerkszeugs „Umgebungssprache“. Deutschkenntnisse sind relevant, um deutsche Bildungswege erfolgreich absolvieren zu können, aber auch zur gesellschaftlichen Teilhabe. Die *Förderung der Mehrsprachigkeit* kann durch eine Kooperation von Eltern und PädagogInnen gefördert werden, damit Erst- und Zweitsprache nicht miteinander in Konkurrenz geraten, sondern sich als stärkende Faktoren ergänzen.

Früher Informationsaustausch im Aufnahmegespräch

Ein gutes Arbeitsinstrument für die Aufnahmesituation ist der Aufnahmebogen aus: „Wir verstehen uns gut – Spielerisch Deutsch lernen“²⁷ Mit diesem Bogen sind u.a.

- die sprachliche Entwicklung des Kindes und die sprachlichen Belange seiner Familie,
- die Migrationserfahrung der Familie und Informationen aus der derzeitigen Lebenswelt,
- Förderbedarfe und –wünsche konkret zu erfassen.

Eltern können mitteilen, welche sprachlichen Kapazitäten – muttersprachlich oder deutsch – sie mitbringen und welche Angebote ihnen eine solide Teilhabe ermöglichen würden. Diese adäquat anzubieten, liegt in der Verantwortung der Einrichtung.

- Klar machen, wie Eltern selbst die Sprachentwicklung und die Entwicklung der kindlichen Mehrsprachigkeit zuhause unterstützen können, welche Rolle dabei die Muttersprache spielt und wie der Kindergarten ggf. die Zweitsprache Deutsch stärkt, erörtern, dass

27 Schlösser, Elke: „Zusammenarbeit mit Eltern – interkulturell“ - Informationen und Methoden zur Kooperation mit deutschen und zugewanderten Eltern in Kindergarten, Grundschule und Familienbildung, Ökotopia Verlag, Münster, 2004.

auch einheimische Eltern aufgefordert sind, die muttersprachliche Qualität der Familiensprache Deutsch zu reflektieren, da auch sie die Basis für jede sprachliche und mehrsprachige Erweiterung bildet.“²⁸

Kompetenzen fördern – von Anfang an !²⁹

„Die Fähigkeit, Sprache(n) zu erwerben, ist Teil unserer genetischen Veranlagung und unabhängig von der Intelligenz. Das Gehirn des Menschen ist in der frühen Kindheit bestens darauf vorbereitet, auf allen Ebenen der Sprache Muster zu entdecken und Regeln zu bilden. Nur so ist es möglich, dass alle normal entwickelten Kinder bereits bis zum Alter von etwa drei Jahren die wichtigsten strukturellen Grundlagen ihrer Erstsprachen entdeckt haben. Kinder können auch problemlos einen „doppelten“ Erstspracherwerb durchlaufen, z.B. wenn Mutter und Vater unterschiedliche Sprachen sprechen...Kinder, die mit zwei Erstsprachen aufwachsen, müssen im Vergleich mit monolingualen Kindern nicht langsamer sein. Sie können ihre Sprachen früh trennen, auch wenn sie manchmal eine mehr oder weniger intensive Phase des „Mischens“ durchlaufen.

Obwohl wir unser Leben lang Sprachen lernen können, meistern wie diese Herausforderung in der Kindheit besonders gut. Je älter wir sind, desto schwieriger wird es, alle Aspekte einer neuen Sprache zu erwerben, und desto mehr Hemmungen und Motivationsprobleme müssen überwunden werden. Wir wissen mittlerweile, dass sich Kinder unterschiedlichster Erstsprachen, die im Alter von 3-4 Jahren zum ersten Mal mit der deutschen Sprache konfrontiert werden, in fünf bis zehn Monaten die Grundstrukturen der Grammatik erschließen können. Sie durchlaufen dabei im Wesentlichen die Phasen, die wir auch vom Erwerb des Deutschen als Erstsprache kennen.

28 Schlösser, Elke, a.a.O., 1. aktualisierte und erweiterte Neuauflage 2007, S. 189 - 195.

29 Prof. Tracy und ebenso Prof. Riehl stellten ihre Ansätze auf der 7. Bonner Buchmesse Migration vom 19. - 22.11.2009 im Schwerpunktseminar „Mehrsprachigkeit“ vor. Quelle hier: www.aktioncourage.de/vielfalt_gestalten_dossiers_sprachen_tracy.

*Grundprinzipien:**Immersion („Sprachbad“)*

Voraussetzung für einen erfolgreichen Zweitspracherwerb in der frühen Kindheit ist ein kontinuierliches, intensives Sprachangebot, also idealerweise ein „Sprachbad“, das Eintauchen in eine deutschsprachige Umgebung. Für die Optimierung des sprachlichen Angebots bedarf es seitens der ErzieherInnen/der Förderkräfte die Zeit für eine von anderen Dringlichkeiten unbelastete Kommunikation. Um sicherzustellen, dass ein einzelnes Kind relevanten Input ungehindert aufnehmen kann, müssen daher regelmäßig und verlässlich kommunikative Situationen geschaffen werden, in denen sich Erwachsene und Kinder in (relativer) Ruhe auf Gegenstände und Ereignisse konzentrieren können. Sprachförderung kann nur dann Früchte tragen, wenn das Kind dem Sprachangebot die sehr spezifische Information entnehmen kann, die es für den Aufbau des sprachlichen Systems benötigt. Ein Kind muss hören können, ob man sagt „Sie rennt“ oder „Sie rennen“, „Zeig ihn den anderen Jungen!“ oder „Zeig ihm den anderen Jungen!“

Optimale Entwicklungsfenster nutzen

Je jünger Kinder sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch auf die Erwerbsmechanismen zurückgreifen können, welche den Erstspracherwerb so erfolgreich und effektiv machen. Dazu brauchen sie vor allem ein intensives Sprachangebot (eben das Sprachbad) in relevanten (d.h. interessanten) Kontexten.

Sprachförderung vom ersten Tag

Da mit dem Eintritt in eine Tageseinrichtung für die Kinder eine völlig neue Lebenswelt beginnt, kann man die Sprachförderung von Anfang an als Teil eines rundum neuen Alltags etablieren, auf die sich alle

(inkl. der Eltern, die dafür Sorge tragen, dass ihre Kinder anwesend sind), einstellen können.

Früher Förderbeginn: Vorteilhaft für alle

Je jünger die Kinder zu Beginn des Zweitspracherwerbs sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie bereits auf Grund fehlender Sprachkenntnisse von ihrer Umgebung benachteiligt wurden und von daher (begründete) Ängste entwickeln, sich auf Deutsch zu äußern...

Sprachförderung beginnt im Kopf der Förderkräfte

Sprachförderung beginnt mit dem Wissen der Fördernden über die wichtigsten Merkmale der zu erwerbenden Sprache (der Zielsprache) und über die systematische und kreative Art und Weise, in der sich Kinder Sprache aneignen. Dieses Wissen bildet die Voraussetzung für eine gezielte und effektive Integration der Sprachförderung in den Kommunikationsalltag von Bildungseinrichtungen. Nur wer erkennen kann, welche Meilensteine des Spracherwerbs ein Kind bereits gemeistert hat, kann dieses Kind individuell fördern und ihm gezielt den sprachlichen „Input“ anbieten, welcher die Erwerbsdynamik in Gang hält.“³⁰

30 Tracy, Rosemarie/Gawlitzek-Maiwald, Ira (2000): Bilingualismus in der frühen Kindheit, in: Grimm, Hannelore (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Band 3: Sprachentwicklung, Göttingen, S. 495–535; Tracy, Rosemarie: Wie Kinder Sprachen lernen. Und wie man sie dabei unterstützen kann. Tübingen/Francke 2008.

5. Interkulturelle Kompetenz in der Erzieherinnenausbildung

Die Ansprüche an den Primarbereich sind im letzten Jahrzehnt so dramatisch gewachsen, dass von einer systematischen Berücksichtigung interkultureller Pädagogik in der Ausbildung der Erzieherinnen nicht die Rede sein kann. Zu sehr wird dieses Querschnittsthema auch von den aktuellen gesetzlichen Anforderungen überlagert: hier Sprachstandsfeststellung, dort Bildungsdokumentation... Dabei gelten interkulturelle Kompetenzen und Fähigkeiten im Bereich der Sprachförderung aufgrund der demografischen Entwicklung als angesagt.

„In NRW ist Interkulturelles Lernen und hier im Besonderen sprachliche Förderung als eine Aufgabe in allen Handlungsbereichen von Erziehern und Erzieherinnen beschrieben, müsste also als durchgängiges Prinzip in der Regelausbildung verankert sein. In der Praxis sieht es aber immer noch so aus, dass interkulturelle Inhalte auf Aufbaubildungsgänge z.B. zum Thema Sprache und Sprachentwicklung verschoben werden und sich Lehrer und Lehrerinnen in der Regelausbildung schwer tun, die interkulturelle Erziehung als ein durchgängiges Prinzip für alle Inhalte anzubieten.“³¹

Dabei mangelt es nicht an Material. Hildegard Michely-Weirich³² hat einen mehr als 300-seitigen Materialband zusammengestellt, der sich an die Schülerinnen und Schüler der Fachschulen für Sozialpädagogik richtet³³ „Die Textauswahl des vorliegenden Materialbandes orientiert sich am Berufsbild und Aufgabenfeld von Erzieherinnen und Erziehern, das dem Lehrplan für die Fachschule für Sozialpädagogik vorangestellt wird. Dort heißt es, dass Erzieherinnen und

31 Springer-Geldmacher, Dr. Monika: Interkulturelle Qualifizierung von Erzieherinnen und Erziehern, Hauptstelle Raa, Essen S. 1.

32 s. auch: Michely-Weirich, Hildegard: Interkulturelle Pädagogik. Methodenhandbuch für sozialpädagogische Berufe, Cornelsen Verlag, Hannover 1998.

33 Online zu finden: www.berufsbildung.schulministerium.nrw.de/cms/upload/fs/download/sozial/lernfeld/umaterial_fsp.pdf/Druckfassung nicht bekannt.

Erzieher sich in ihrer Arbeit auf die multikulturelle Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen einstellen und interkulturell arbeiten müssen.“³⁴

„Die Entwicklung des Lehrplanes für die Fachschule für Sozialwesen, Fachbereich Sozialpädagogik, wurde von der Arbeitsgruppe „Interkulturelle Erziehung im Lehrplan für die Erzieherausbildung in NRW“, angesiedelt beim Landeszentrum für Zuwanderung des Landes NRW, begleitet. In ihren Empfehlungen führt die Arbeitsgruppe den Begriff der „systemischen Kompetenz“ ein. Hierbei handelt es sich um die Fähigkeit zur Vernetzung einzelner interkultureller Handlungsebenen und Entwicklung eines interkulturellen Gesamtkonzepts. Dieser Kompetenzbereich bildet das „Dach“ beruflicher interkultureller Kompetenzen angehender Erzieher /innen.“³⁵

Das Material ist ausgesprochen praxisnah gehalten und eine Fundgrube sowohl für Informationen wie für Übungen, Rollenspiele etc. Richtigerweise gehen die Herausgeber davon aus, dass interkulturelle Kompetenz Kernbereiche der jeweiligen Person berührt, emotionale Beteiligung also immer vorhanden ist und im Lernprozess berücksichtigt werden muss. Aber auch hier gilt die von mir bereits geäußerte Kritik an einem Verständnis von interkultureller Kompetenz, das vor allem und immer wieder von Relativismus und Differenz geprägt ist und den Referenzbezug zur deutschen Kultur sehr weit zurück stellt.

6. Interkulturelle Arbeit und Medienkompetenz

Interkulturelle Arbeit als Querschnittsbereich berührt auch – und immer mehr – den Bereich der Einflüsse der modernen Medien. Unstrittig verändern Medien unser Bild von der Welt – sie verändern und prägen vor allem die Weltbilder, die wir nicht aus persönlicher Anschauung kennen. Das kann verständlicherweise zu positiven wie negativen Bildern führen, leicht zu Stereotypen. Medien verändern

34 Ebd., S. 4.

35 Ebd., S. 8.

auch die Welt – und dies immer mehr, wie die politische Rolle von Google, Facebook und Wikileaks zeigen. Zu den Eigengesetzlichkeiten der Medien zählt, dass sie emotionalisieren, dramatisieren und personalisieren. Bildmedien sind nicht linear wie Druckmedien. Sie wirken direkt, bildlich und emotional. Dies bewusst einzusetzen ist ein Merkmal von Propaganda. Positiv gewendet können die Medien ebenso gut Informationen vermitteln, die uns sonst nicht erreichen würden.³⁶ Ein zweischneidiges Schwert also, dem Konsumenten wird einiges an kritischer Distanz abverlangt. Dies zu können, ist ein Teil von Medienkompetenz, der aktive Umgang mit Medien ein anderer wesentlicher Teil von Medienkompetenz.

Medien haben immer eine Orientierungsfunktion. Bei Migranten können sie dazu dienen, in der „Fremde“ den Kontakt und die Orientierung an den zurückgelassenen Lebenswelten und Traditionen, insbesondere jedoch der Sprache, zu halten. Wie verschiedene Untersuchungen zum Medienkonsum von Migranten zeigen, kann dies allerdings auch die Integration in die Aufnahmegesellschaft erschweren. Dies gilt für ältere Migranten stärker als für jüngere, die, als „digital natives“ geboren, sich aller moderner Medien auf jugendkulturell typische Art bedienen. Dies belegen die Ergebnisse der von der Landesanstalt für Medien NRW in Auftrag gegebenen Studie „Mediennutzung Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen.“ (2009). Junge Menschen wachsen mit Medien auf, sie sind alltäglicher Begleitung und erfüllen heute viele Funktionen, die noch vor einige Jahren nicht-elektronisch bewältigt wurden. Man denke nur an die Rolle der social communities für Kommunikation und Information. Für Kindergartenkinder stellt meist das Fernsehen – neben „traditionellen“ Medien wie Bilderbüchern das Leitmedium dar. Zyklische Untersuchungen belegen, wie der Kontakt zu elektronischen Medien immer früher zum Alltag auch für Kinder wird und wie die Grenze zum erwachsenentypischen Konsum immer mehr schwindet.³⁷

36 Man denke an die Zunahme journalistischer Berichterstattung anlässlich der Fußball-WM in Südafrika 2010, die weit über die sportliche Berichterstattung hinausging.

37 s. Die sich in mehrjährigen Abständen wiederholende KIM Studie des Forschungs-

Statt einer Zusammenfassung:

Relativismus und Universalismus

Ein Paradoxon zieht sich durch die gesamte Literatur zur Interkulturalität. Sie fordert kulturellen Relativismus, Perspektivwechsel und Offenheit und Toleranz, doch findet dies alles vor einem „westlichen“ Hintergrund statt, Toleranz vor traditionellen Kulturen in vielen Teilen der Welt fehlt. Der Blickwinkel ist – weiter paradox im Hinblick auf den theoretischen Anspruch – einseitig westlich-wissenschaftlich und in dieser Hinsicht de-konstruktiv angelegt.³⁸ Meist gilt die eigene (deutsche, europäische oder us-amerikanische) Bevölkerung als (zumindest latent) fremdenfeindlich oder rassistisch. Das „Fremde“ dagegen wird nicht selten romatisiert und entgegen wissenschaftlichen Standards durchgehend ethnisiert.

Relativismus als Paradigma ist Traditionen, Kulturen und Riten gegenüber kritisch eingestellt und stellt Bestehendes unter Generalverdacht. Desorientierung und Dekonstruktion hilft allerdings den wenigsten Menschen in ihrem Alltag wirklich weiter. Ebenso ist der interkulturellen Theorie die Betonung von Unterschieden zulasten der Betonung von Gemeinsamkeiten eigen. Auch dies ist ein Wissenschafts-paradigma, was durchaus kritisch zu sehen ist, denn die Untersuchung (und auch Relativierung und Abwertung) von Unterschieden findet nicht im Referenzrahmen universaler Werte statt. Provokant gefragt: ist Interkulturelles Lernen eigentlich noch so wichtig, wenn es einen universalen Wertekanon gäbe?

Wie wäre es schlussendlich mit einem gelassen gelebten Universalismus, der Unterschiede durchaus erkennt, diese aber auch akzeptieren kann auf dem Hintergrund eines universalen Wertekanons? Die Suche

verbundes Südwest, insbesondere KIM-Studie 2010 www.mpf-.de.

38 Hier ist nicht der Raum, hierauf näher einzugehen. Vereinfacht gesagt, wird Realität konstruiert sowie dekonstruiert, dies bildet die Grundlage des „anything goes“ der Postmoderne. Wenn alles subjektiv konstruiert wird, ist Geschichte obsolet, ebenso humane Konditionen, naturgesetzliche Vorstellungen, angeborene Verhaltensweisen etc.

nach Gemeinsamkeiten ist auf jeden Fall entspannender als deren Relativierung bis zur Zerstörung.³⁹

Kindern braucht man dies, so vermute ich, nicht zu erklären

Literaturhinweise:

BOLTEN, Jürgen, Prof. Dr. : «Interkulturelle Kompetenz» (Neuaufgabe 2007), Landeszentrale für polit. Bild. Thüringen (2. Januar 2007).(Mit eigenem youtube Kanal IntercultureTV!)

JAMPERT, Karin u.a. (Hg) Kinder-Sprache-stärken , Berlin, Verlag das Netz 2009 (fünfbändiges Materialpaket) entwickelt am DJI München.

KUMBIER, Dagmar, Schulz von Thun, Friedemann: Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele, 352 Seiten Hamburg, rororo 2006.

RATHJE, Stefanie, Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts, erschienen in: Zeitschrift für interkulturellen-Fremdsprachenunterricht (2006).

SCHLÖSSER, Elke: Zusammenarbeit mit Eltern - interkulturell: Informationen und Methoden zur Kooperation mit deutschen und zugewanderten Eltern in Kindergarten, Grundschule und Familienbildung, Ökoptopia Verlag, 2. Aufl., Münster (7. September 2004).

THOMAS, A.: Interkulturelle Kompetenz - Grundlagen, Probleme und Konzepte, in: Erwägen, Wissen Ethik, 14 (1), 2003, S. 137-221.

³⁹ Bertelsmann Stiftung und Fondazione Cariplo: Interkulturelle Kompetenz – Die Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert ?, Gütersloh/ Mailand , Oktober 2008, S. 14.

Die Rolle der Sprach- und Integrationsmittler in einer Einwanderungsgesellschaft

Die Gesellschaft befindet sich stetig im Wandel. Aber hat sich tatsächlich im Hinblick auf Migranten¹ in Deutschland in den letzten Jahren so viel verändert? Hierbei ist zwischen „gefühlter Statistik“, die sich aufgrund von aktuellen politischen und oft polemischen Debatten entwickelt und statistischen Fakten zu unterscheiden. Von neuen Zuwanderungsgruppen oder übermäßig vielen Einwanderern in den letzten Jahren kann nicht die Rede sein. In Zeiten global ausgeprägter Bewegungsströme wandern Menschen aus allen Ländern nach Deutschland und Deutsche aus allen Bundesländern ins Ausland. Die Relation beträgt fast eins zu eins². Jahrzehntelange Aus- und Einwanderung führen zu einer Durchmischung der Bevölkerung. Dies zeigt sich auch in den großen Städten Deutschlands, in denen bereits heute teilweise mehr als ein Drittel der Bewohner nichtdeutscher Herkunft ist und die Mehrheit der Kinder unter sechs Jahren über einen sogenannten Migrationshintergrund verfügt³. Die Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder noch werden muss, stellt sich daher angesichts des tatsächlichen Zustandes nicht mehr. Im Mittelpunkt der Diskussion muss vielmehr die Frage des Zusammenlebens der unterschiedlichen Nationalitäten, Ethnien und Kulturen stehen.

Derzeit wird im öffentlichen Diskurs mit dem Wort „Integration“ jongliert, jeder interpretiert den Begriff unterschiedlich und jeder versteht etwas anderes darunter. Angekommen ist im gesellschafts-

1 Im vorliegenden Text wird der Lesbarkeit halber auf die maskuline Schreibform zurückgegriffen, es sind gleichermaßen Männer wie Frauen gemeint.

2 Migrationsbericht des BAMF im Auftrag der Bundesregierung 2009, Einleitung S. 6: 721.000 Zugezogene, 734.000 Weggezogene.

3 Terkessidis, Mark (Hrsg.): Interkultur, Suhrkamp Verlag, Berlin 2010, S. 17.

politischen Diskurs jedoch, dass Integration nur über einen beiderseitigen Prozess der Öffnung nachhaltig gewährleistet werden kann. Das Öffnen, Voranschreiten und (Neu-Er-)Finden beginnt mit einer Willens- und Bewusstseinsbildung, mit der Bereitschaft, sich auf Veränderungen und Neues einzulassen. Und dieses Neue bezieht sich nicht nur auf das Erlernen der deutschen Sprache, auf das es die politische Debatte gerne zugespitzt reduziert. Es handelt sich um eine ganzheitliche Chancengleichheit und reale horizontale und vertikale Partizipation aller im gesellschaftlichen Leben Aktiven, unabhängig von ihrer Herkunft.

Auch die Regeldienste, die Institutionen des Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesens, stehen vor der Herausforderung, sich im Sinne einer interkulturellen Öffnung weiterzuentwickeln. Die Anforderungen an die Regeldienste sind dabei sehr hoch, denn schon jetzt wirken sich nicht nur Sprachprobleme bei der Versorgung fremdsprachiger Patienten und Klienten als Barrieren aus. Die Grenzen und Schwächen traditioneller medizinischer und sozialer Versorgungsangebote für Migranten erfordern eine Veränderung in den Strukturen und somit einen tatsächlichen Umbau der Regeldienste in Deutschland. Um die bestehenden strukturellen Hürden für diese Zielgruppe zu beseitigen, gibt es bereits vielfältige interkulturelle Ansätze. Einen wichtigen integrativen Baustein stellt in diesem Kontext der Einsatz von Sprach- und Integrationsmittlern dar.

Sprache ist nicht alles – Versorgung fremdsprachiger Patienten und Klienten

Kommunikation ist grundsätzlich ein schwieriges Unterfangen. Wie oft entstehen Missverständnisse, wie oft redet man aneinander vorbei. Wer hat nicht schon seine Ärztin ratlos angeschaut, weil ihre Ausführungen von vielen Fachbegriffen gespickt waren? Wer hat nicht schon einen Beamten um nähere Erläuterung des Fachtextes gebeten? Schon

zwischen Muttersprachlern ist die Kommunikation zwischen Fachpersonal und Patienten oder Klienten oft eine Herausforderung. Erst recht treten Schwierigkeiten auf, wenn unterschiedliche Sprachen und soziokulturelle Hintergründe aufeinandertreffen. In welchem Umfang muss man eine fremde Sprache überhaupt beherrschen, um seine körperlichen Beschwerden, existenziellen Belastungen, psychischen Probleme oder Traumata besprechen zu können? Der fremdsprachige Patient und Klient ist oft misstrauisch und verunsichert gegenüber einem ihm unbekanntem System. Die Zugangsbarrieren für Menschen, die sich in diesem Land noch fremd fühlen und nicht oder nur in geringem Umfang über Deutschkenntnisse verfügen, erschweren nicht nur den ersten Kontakt zu den Versorgungseinrichtungen, sondern auch jede weitere Beratung, Therapie und Behandlung.

Das Nichtverstehen oder Falschverstehen beruht dabei auf Gegenseitigkeit. So kann das Vertrauen, eine in Situationen der Ohnmacht, des Schmerzes, aber auch der Hilfsbedürftigkeit notwendige Grundvoraussetzung der Kommunikation, kaum hergestellt werden. Wenn dann noch soziokulturelle Barrieren hinzukommen, herrscht oft beiderseitiges Unverständnis. Dabei erfordern beispielsweise unterschiedliche Vorstellungen von Krankheit und den Umgang mit dieser eine besonders sensible Herangehensweise in der Beratung und der Behandlung. Ohne die präzise Erfassung der Leidensschilderung des Patienten ist der diagnostische Prozess erheblich behindert. Nehmen Fachleute Missverständnisse und daraus resultierende fehlerhafte Behandlungen und Beratungen in Kauf, bedeutet dies gleichzeitig eine stillschweigende Akzeptanz von zusätzlichem Leid bei dem Betroffenen. Auf der anderen Seite stellt sich auch beim Fachpersonal Unzufriedenheit darüber ein, die eigene Arbeit nur unzureichend verrichten zu können. Diese Situation führt einerseits zu einer qualitativ schlechteren medizinischen und sozialen Versorgung von Migranten. Andererseits führen nicht bedarfsgerechte Leistungen im Gesundheits- und Sozialsystem zu unnötigen finanziellen Mehrbelastungen. Dem Fachpersonal steht zudem häufig kein Angebot an kultursensiblen Dolmetschern zur Verfügung, um einer Unter-, Über- oder Fehlversorgung entgegenzuwirken.

Bisher wurde in vielen Kliniken das Problem dahingehend „beho- ben“, dass Kinder, Verwandte oder zufällig anwesende Personen, wie z.B. Reinigungskräfte zum Dolmetschen herangezogen wurden. Die- se Personen sind selten in der Lage die betreffenden Inhalte fachlich richtig wieder zu geben. Bei Kindern kommt erschwerend hinzu, dass sie oft emotional stark belastet und dadurch überfordert sind. Auf- grund dieser Mängel in der sprachlichen und soziokulturellen Ver- ständigung kann der Arzt weder eine sichere Diagnose erstellen noch den Patienten ausreichend aufklären und versorgen. Verzögerte oder inadäquate Behandlungen können die Folge sein. Dies führt wieder- um zur Akkumulation von gesundheitlichen Beschwerden, so dass die akute Behandlung häufig in die Notfallambulanz verlagert wird.

Eine Vielfalt an interkulturellen Ansätzen – Plädoyer für eine Professionalisierung und ihre systematische Implementierung

Seit Anfang der 90er Jahre existieren zahlreiche Projekte und Initiati- ven in Deutschland, die sich im Bildungsbereich auf unterschiedliche Weise mit der Schulung von interkulturellen Dolmetschern bzw. Mitt- lern beschäftigen. Die Angebotspalette variiert von 4-tägigen Kurz- schulungen bis hin zu 3-jährigen Qualifizierungsprogrammen. Dieses Kaleidoskop verdeutlicht auf der einen Seite die vermehrte Sensibili- tät für dieses Arbeitsfeld, andererseits stellt die vorhandene Vielfalt an sehr unterschiedlichen Qualifizierungsangeboten die Sicherung der Qualität dieser Dolmetsch- und Vermittlungstätigkeit in Frage.

Es existieren derzeit unzählige Namensbezeichnungen für diese Aktivitäten: zu den bekannteren zählen etwa MiMi (Mit Migranten für Migranten), Integrationslotsen oder Sprachmittler. Dabei beinhal- tet die Vielfalt an Ansätzen auch unterschiedliche Tätigkeitsfelder, die von einer Begleitungsfunktion über aufsuchende Arbeit in den Com- munities, das Durchführen mehrsprachiger Informationsveranstal-

tungen beispielsweise im Bereich Gesundheit bis hin zur reinen Dolmetschtätigkeit reichen. Die Unübersichtlichkeit der verschiedenen Angebote erschwert es potenziellen Auftraggebern, die für sie notwendigen Dienste und fachlich geeigneten Anbieter herauszufinden.

Die interkulturelle Dolmetsch- und Vermittlungstätigkeit verlangt unter anderem Flexibilität, Einfühlungsvermögen und Professionalität im Umgang mit schwierigen Problem- oder auch Konfliktsituationen. Dabei spielen die Reflexion und das Bewusstsein für soziokulturelle Unterschiede eine wesentliche Rolle, ebenso wie die Kenntnisse über Familienmodelle, Sozialisationsinstanzen und den Stellenwert von Normen und Regeln in der Herkunftsgesellschaft und in Deutschland. In diesen komplexen Arbeitsfeldern ist ein professioneller Umgang der Mittler mit Nähe und Distanz unabdingbar ebenso wie die Fähigkeit, Kommunikationsstörungen einzuschätzen und angemessen intervenieren zu können. Personen, die in diesem Arbeitsfeld fachgerecht tätig sein möchten, müssen diese Vielzahl an Kompetenzen haben oder in der Qualifizierung erwerben und sich oft auch persönlich weiterentwickeln. Eine professionelle Fortbildung für die Ausübung einer soziokulturellen Dolmetsch- und Vermittlungstätigkeit ist daher in den aufgezeigten Arbeitsfeldern erforderlich.

Bisher wird dieses Arbeitsfeld jedoch fast ausschließlich durch ehrenamtliche Tätigkeit abgedeckt. Zwar können einzelne Ehrenamtliche Beachtliches leisten, die Qualität des Einsatzes ist jedoch sehr stark von der Person des Freiwilligen abhängig und kann dem Auftraggeber nicht garantiert werden. Darüber hinaus birgt die freiwillige Tätigkeit die Gefahr der unangemessen großen Inanspruchnahme der Dienste des Mittlers. Schon allein als Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung dieser sensiblen und schwierigen Aufgabe bedarf es einer angemessenen Bezahlung.

Die professionelle Ausübung dieser Tätigkeit gegen angemessene Bezahlung beinhaltet Vorteile für Auftraggeber, Auftragnehmer und Migranten: Die Auftraggeber haben Anspruch auf die Gewährleistung eines hohen Qualitätsstandards. Auf Seiten der Mittler fördert die Bezahlung die Motivation, steigert die Verbindlichkeit und

die Berufschancen in einem bedarfsorientierten Arbeitsfeld. Und die fremdsprachigen Patienten bzw. Klienten profitieren in Form einer reibungslosen Kommunikation, die ihnen einen gleichberechtigten Zugang zur Inanspruchnahme von medizinischer und sozialer Versorgung gewährleistet. Eine systematische Implementierung von professionellen soziokulturellen Dolmetschern und Mittlern würde somit allen Seiten zu Gute kommen.

Entstehungsgeschichte des neuen Berufsbildes Sprach- und Integrationsmittler

Der Idee einer Professionalisierung des Angebots an soziokulturellen Mittlern verschrieben sich im Rahmen der europäischen Gemeinschaftsinitiative EQUAL (zwei Förderphasen im Zeitraum 2002-2007) drei voneinander unabhängige Projektträger in Berlin, Darmstadt und Wuppertal und bildeten Migranten und auch Flüchtlinge zu professionellen Dolmetschern und soziokulturellen Vermittlungskräften im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen aus. Auch wenn jeder Projektträger diese Vermittlungskräfte anders bezeichnete (Berlin: Gemeindedolmetscher, Hessen: Integrationsassistenten und NRW: Sprach- und Kulturmittler), gestalteten sich deren Tätigkeitsprofile vergleichbar. Sie alle basierten auf dem Ansatz der sprachlichen und soziokulturellen Vermittlung und der Integrationsassistenten.

Erfahrungen aus der ersten EQUAL-Förderphase (2002-2005) belegen, dass mit der Qualifizierung von Migranten und Flüchtlingen im Bereich der Sprach- und Kulturmittlung auf eine konkrete Nachfrage auf dem deutschen Arbeitsmarkt reagiert worden ist. Dies belegt die erfolgreiche Eingliederung in Beschäftigung in dieser Förderphase. Aufgrund dieser Erfolge und infolge des Austausches untereinander haben sich die drei EQUAL-Projektträger im Juni 2005 zusammengeschlossen und gemeinsam die Initiative zur Anerkennung des neuen Berufsbildes "Sprach- und Integrationsmittler" ergriffen. Dies ge-

schah mit dem Ziel, die bereits bewährten Ansätze und erfolgreichen Modellprojekte systematisch umzusetzen und die professionelle Tätigkeit der so ausgebildeten Personen in die medizinische und soziale Versorgung zu integrieren, damit Migranten und Regeldienste gleichermaßen von dem Angebot profitieren können.

Der Prozess der Berufsbildimplementierung

Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) und die Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk (ZWH) haben den Vorstoß der Initiative zur Anerkennung des neuen Berufsbildes "Sprach- und Integrationsmittler" aufgegriffen und seit Ende 2006 den Prozess der Berufsbildentwicklung offiziell unterstützt. Dem Anliegen der Nachhaltigkeit sollte durch die drei Projektträger gemeinsam Rechnung getragen werden. So wurden im Jahr 2007 regionale und bundesweite Aktivitäten durchgeführt, um den erforderlichen Ordnungsfragen zur Implementierung eines Berufsbildes nachzugehen. Es fanden vier regionale Expertenworkshops in Hessen, Nordrhein-Westfalen, Berlin und Bayern statt, die sich in jeweils nach Gesundheits- und Sozialbereich getrennten Arbeitsgruppen mit den Themen Bedarfserfassung, Arbeitsmarkterschließung und Entwicklung von Finanzierungsmodellen beschäftigten. An diesen Expertenworkshops haben Vertreter von Ministerien, Verbänden, Kammern, Städten, Krankenkassen, Krankenhäusern und Politik teilgenommen. Ziel war es, zu beurteilen, ob und inwieweit ein Bedarf an Sprach- und Kulturmittlung in dem jeweiligen Arbeitsfeld tatsächlich existiert. Zugleich sollten frühzeitig diejenigen angesprochen und eingebunden werden, die als zukünftige Auftrag- oder Arbeitgeber die Tätigkeit der Sprach- und Integrationsmittler in Anspruch nehmen und dafür geeignete Finanzierungsmodelle entwickeln sollten⁴.

4 Prozess zur Etablierung des neuen Berufsbildes Sprach- und Integrationsmittler, in: Gesundheit Berlin e.V., Interkulturelles Büro der Wissenschaftsstadt Darmstadt (Hg.): EQUAL Projekt, SpraKuM der Diakonie Wuppertal, 13. Oktober 2007.

Die Ergebnisse der vier regionalen Expertenworkshops haben u.a. gezeigt:

- Der Bedarf an sprachlicher und soziokultureller Vermittlung ist vorhanden. Der Einsatz von Sprach- und Integrationsmittlern würde die interkulturelle Öffnung der Regeldienste und der öffentlichen Verwaltung unterstützen und einen wichtigen Beitrag zur besseren Versorgung sowie zur Integration von Migranten leisten.
- Die inadäquate Versorgung von Migranten beruht nicht nur auf sprachlichen Barrieren, sondern sind insbesondere auch auf kulturelle Verständigungsschwierigkeiten zurückzuführen.
- In Berlin und NRW wurde in den Expertenworkshops hervorgehoben, dass verstärkte Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit auf institutioneller Ebene notwendig sei, um die Notwendigkeit des Einsatzes von Sprach- und Integrationsmittlern in den Institutionen zu etablieren.
- Der Einsatz von Zufallsdolmetschern wird aufgrund mangelnder Professionalität und Neutralität einstimmig als ungeeignet abgelehnt.
- Aus Erfahrungen in der Schweiz wurde deutlich, dass interne Dolmetschdienste oder Mitarbeiterschulungen in Institutionen oder Gemeinden kein Ersatz für die interkulturellen Dolmetscher sein können. Sie stellen nur eine Ergänzung bzw. Notlösung dar, wenn kein qualifizierter „Interkultureller Übersetzer“⁵ rechtzeitig zu erreichen ist. Eine solche Kombination ist vorstellbar und sinnvoll, um den vielseitigen Bedarf möglichst kurzfristig und individuell decken zu können.
- Wenn vereidigte Dolmetscher interkulturell geschult werden sollen, bedeutet dies aufwändige Veränderungen der bestehenden Ausbildungsstrukturen.

Zusätzlich zu den Ergebnissen der regionalen Expertenworkshops, die im November 2007 in der Bundesfachkonferenz „Etablierung des

5 In der Schweiz wird der Begriff „Interkultureller Übersetzer“ statt Sprach- und Integrationsmittler verwendet.

neuen Berufsbildes Sprach- und Integrationsmittler“ im Wasserwerk in Bonn präsentiert wurden, wurde der Bedarf an kultursensiblen Dolmetschern quantitativ wie qualitativ durch wissenschaftliche Studien belegt und in Umfragen ermittelt. Die Ergebnisse belegen, dass der Mangel an professionellen, interkulturell sensiblen Dolmetschern und Mittlern die Versorgung von Migranten negativ in Behandlung und Beratung beeinflusst⁶.

Bundesarbeitsgruppe zur Berufsbildimplementierung

Die Bundesarbeitsgruppe zur Berufsbildentwicklung Sprach- und Integrationsmittler (BAG) hat sich im Jahr 2009 gegründet und besteht aus den drei oben genannten EQUAL-Trägerinstitutionen und zwei weiteren Institutionen. Ihr gehören damit an:

- bikup – Internationale Gesellschaft für Bildung, Kultur und Partizipation gemeinnützige GmbH
- Gemeindedolmetschdienst, Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V.
- Interkulturelles Büro der Wissenschaftsstadt Darmstadt
- Migrationsdienste, Diakonie Wuppertal
- Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Ziel ist der Erlass einer Fortbildungsverordnung nach § 53 Berufsbildungsgesetz (BBiG) über die Fortbildung zum Sprach- und Integrationsmittler. Die Aktivitäten konzentrieren sich auf die

- inhaltliche Vorbereitung einer Fortbildungsverordnung nach dem BBiG,
- Entwicklung einer einheitlichen Grundausbildung mit Mindestanforderungen zur Qualitätssicherung der Qualifizierung und Zertifizierung.

6 NRW und Rheinland Pfalz: Umfrage der Verbraucherzentrale zu der Frage, ob Krankenhäuser auf die sprachlichen Probleme von Migrant/innen vorbereitet sind, 2006; Uebelacker, Johanna: Sprachliche und kulturelle Verständigung in der sozialen Regelversorgung, 2005; Deining, Susanne Dr., Brandt, Stefanie: Umfrage der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz zur Verständigung mit nicht deutschsprachigen Patient/innen an Berliner Krankenhäusern, 2005.

- Kommunikation mit relevanten Akteuren im Prozess der Berufsbildanererkennung.

Von der BAG wurde bereits der Entwurf einer Fortbildungsverordnung nach § 53 Berufsbildungsgesetz erarbeitet und beim Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB) in Bonn eingereicht. Einige Akteure der BAG führen bereits seit 2009 Qualifizierungsmaßnahmen durch, die sich nach den gemeinsam erarbeiteten bundeseinheitlichen Curriculum richten.

Das Berufsbild des Sprach- und Integrationsmittlers

Nach der Fortbildungsverordnung sind Sprach- und Integrationsmittler Fachkräfte, die in der Lage sind, den Inhalt des Gesagten zu übertragen und die Verhaltensweisen, Denkweisen und Gewohnheiten eines anderen kulturellen Hintergrundes wiederzugeben. Außerdem verfügen sie über die Fähigkeit empathisch, wertfrei und neutral zu kommunizieren. Sie vermitteln, im Rahmen des herkunftskulturellen Kontextes, auf sprachlicher wie auch auf soziokultureller Ebene und unterstützen damit die Kommunikation zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und dem Fachpersonal der Institutionen des Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesens. Neben dem Dolmetschen und der soziokulturellen Vermittlung sind sie in der Lage die Assistenzfunktion für sozialpädagogische Fachkräfte zu übernehmen.

Sprach- und Integrationsmittler haben ein breites Tätigkeitsfeld. Sie können in allen Einrichtungen der Regeldienste der kommunalen oder freien Träger, die versorgend, beratend oder präventiv tätig sind, zum Einsatz kommen. Sprach- und Integrationsmittler können in allen Situationen eingesetzt werden, in denen Bedarf zur Vermeidung oder Überwindung von Kommunikationsbarrieren bzw. zur Unterstützung von Fachkräften besteht.

Um die Vermittlungstätigkeit qualitativ hochwertig durchführen zu können, müssen sie über verschiedene Kompetenzen verfügen, die sie sich während der Fortbildung aneignen. Darunter fallen ers-

tens Fachkompetenzen, das sind die Grundlagenkenntnisse in den relevanten Bereichen, zweitens soziale Kompetenzen, vor allem im Bereich der Kommunikation. Drittens gehören dazu soziokulturelle Vermittlungskompetenzen, die zum einen den Umgang mit eigenen und fremden Migrationserfahrungen betreffen, zum anderen auf die Rolle der Sprach- und Integrationsmittler bei der soziokulturellen Vermittlung ausgerichtet sind. Die kognitiven und berufsspezifischen soziokulturellen Handlungskompetenzen können wie folgt beschrieben werden:

Sprach- und Integrationsmittler

- verfügen über das notwendige fachliche Grundlagenwissen und Urteilsvermögen in den Bereichen Bildung, Soziales und Gesundheit;
- sind in der Lage länderspezifische Unterschiede der medizinischen, sozialen und pädagogischen Versorgung zu erläutern;
- dolmetschen professionell (unterscheiden und wenden je nach Setting entsprechende Dolmetschtechniken an);
- verfügen über kommunikative, soziokulturelle und soziale Fähigkeiten;
- analysieren Gesprächssituationen und Kommunikationsstörungen;
- entwickeln Kommunikationslösungsstrategien;
- vermitteln soziokulturelles Hintergrundwissen zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und dem Fachpersonal der Institutionen des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens;
- wenden Mediations- und Konfliktlösungstechniken an;
- kommunizieren qualitativ, intervenieren angemessen und sind fähig in einer Gesprächssituation Verständigung herbeizuführen,

- verfügen über einen klaren berufsethischen Verhaltenskodex: arbeiten neutral, transparent und verschwiegen;
- unterstützen Fachkräfte der sozialen Arbeit und assistieren diesen bei der Betreuung und Beratung;
- begleiten Patienten bzw. Klienten durch eine Behandlung, Beratung etc.;
- erläutern dem Fachpersonal soziokulturelle, länderspezifische und daraus resultierende Verhaltensweisen;
- übernehmen Aufgaben unter Anleitung des Fachpersonals;
- agieren als Multiplikatoren.

Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration: Aufbau des Sprachmittlerpools IntegrAb NRW für Nordrhein-Westfalen

Nachdem die Akteure der Bundesarbeitsgruppe „Berufsbildetablierung“ ein einheitliches Curriculum zur Fortbildung entwickelt haben und der Entwurf einer Fortbildungsverordnung beim Bundesinstitut für Berufsbildung eingereicht worden ist, startete in Köln am 1. Januar 2009 die erste Fortbildungsmaßnahme zum Sprach- und Integrationsmittler, die sich nach dessen Lehrplankriterien richtet. Träger dieser nun bereits zum dritten Mal durchgeführten Fortbildung ist bikup – Internationale Gesellschaft für Bildung, Kultur und Partizipation gemeinnützige GmbH. Migrantinnen aus unterschiedlichen Kommunen in Nordrhein-Westfalen nahmen und nehmen dieses Bildungsangebot wahr.

Die Internationale Gesellschaft bikup in Köln führt die Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen zum Sprach- und Integrationsmittler im Rahmen des XENOS-Projektes „Koordinierungsstelle Sprach- und Integrationsmittler in Nordrhein-Westfalen-IntegrAb NRW“ sukzessiv durch. Im Anschluss an die einjährige Fortbildung können die zertifizierten Sprach- und Integrationsmittler optional an sechsmonatigen

Spezialisierungsmodulen teilnehmen. Diese bereiten die Sprach- und Integrationsmittler darauf vor, in fachspezifischen Themen wie zum Beispiel Psychiatrie, Frühförderung, Jugendhilfe oder Prostitution zwischen beratenden Einrichtungen und den Patienten, Klienten oder Betroffenen zu vermitteln.

bikup bildet nicht nur Sprach- und Integrationsmittler aus, sondern betreibt auch intensive Netzwerkarbeit und geht gezielt auf Institutionen zu, um Kooperationen mit Trägern abzuschließen, die sich eine enge Zusammenarbeit in der sprachlichen und soziokulturellen Vermittlung und der Integrationsassistenz vorstellen können oder konkretisieren wollen. Zudem wird der Vermittlung auf dem Arbeitsmarkt ein hoher Stellenwert beigemessen.

Die Arbeitsmarktintegration der derart qualifizierten Sprach- und Integrationsmittler ist, trotz geringer interkultureller Öffnung der Regeldienste in Deutschland, mittlerweile gegeben. Im Vordergrund steht dabei die selbständige Tätigkeit auf Honorarbasis. Eine Institution, die mit der medizinischen oder sozialen Versorgung von Menschen befasst ist, hat im Normalfall mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern zu tun, so dass unterschiedliche Sprachen für die Kommunikation mit den Patienten bzw. Klienten benötigt werden und diese nicht von einem einzigen Sprach- und Integrationsmittler bedient werden können. Daneben werden diejenigen Sprach- und Integrationsmittler, die sich in einer Vollzeitfestanstellung befinden, nicht ausschließlich für soziokulturelle Dolmetsch- und Vermittlungssituationen eingesetzt, sondern arbeiten eher ganzheitlich zu Fragen im Bereich Migration und Integration.

Die Internationale Gesellschaft bikup baut im Rahmen des XENOS-Projektes den Sprachmittlerpool IntegrAb NRW auf, welcher seit Beginn des Jahres 2011 in Anspruch genommen werden kann. Die Vermittlung ist überregional auf ganz Nordrhein-Westfalen angelegt. Hierzu werden Sprach- und Integrationsmittler aus über 40 Kommunen herangezogen. Die Ausrichtung des Sprachmittlerpools IntegrAb NRW basiert auf einer vielseitigen Vernetzung. Kooperationen und Vernetzungsarbeit mit kommunalen Bildungsträgern bzw. Vermitt-

lungs- oder Dolmetscherpools stellen beim Sprachmittlerpool IntegrAb NRW einen festen Bestandteil der Projektarbeit dar, denn die Implementierung des Berufsbildes des Sprach- und Integrationsmittlers bedarf einer breiten Inanspruchnahme der Dienstleistung durch die Regeldienste.

Der Sprachmittlerpool IntegrAb NRW bietet als zentrale Vermittlungsstelle eine schnelle und passgenaue Vermittlung von Sprach- und Integrationsmittlern in Nordrhein-Westfalen an. Für die Sprach- und Integrationsmittler können dadurch Arbeitsaufträge vermittelt werden und die Einrichtungen des Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesens haben ein vielfältiges, flächendeckendes, qualitatives und bedarfsgerechtes Sprach-, Kultur- und Dialektangebot zur Auswahl.

Fazit:

Deutschland als Einwanderungsland steht vor großen Herausforderungen. Wenn die Einwanderungsgesellschaft ihren Auftrag ernst nimmt, allen Mitbürgern unabhängig von ihrer Herkunft und Kultur eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, ist der reibungslose Zugang zum Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen eine wesentliche Voraussetzung. Wer sich nicht verstanden fühlt, nichts versteht oder die medizinischen und sozialen Strukturen der Aufnahmegesellschaft nicht kennt bzw. deren Angebote zur Grundversorgung nicht angemessen in Anspruch nehmen kann, wird sich auch in dieser Gesellschaft nicht angekommen und angenommen fühlen. Aus dieser Situation können gegenseitige Vorurteile seitens der Aufnahmegesellschaft wie auch der Zugezogenen entstehen, die den Nährboden für Diskriminierung und Ausgrenzung im Alltagsgeschehen darstellen.

Ungelöste Verständigungsprobleme zwischen dem Fachpersonal der Regeldienste und Migranten erhöhen das Risiko einer Unter-, Über- und Fehlversorgung von Migranten. Sie können die Qualität der Behandlung bzw. Beratung und die Effizienz der Einrichtungen nachhaltig beeinträchtigen und insgesamt die Kosten des Sozial-, Bil-

dungs- und Gesundheitssystem negativ beeinflussen. Wenn die betroffenen Einrichtungen auftretende Verständigungsprobleme nicht selbständig lösen können, sind sie auf externe Unterstützung angewiesen. In den meisten Fällen ist der sprachliche und soziokulturelle Vermittlungsbedarf der Einrichtungen sehr heterogen. Deshalb ist es für die Einrichtungen häufig sinnvoll und praktikabler, bei Bedarf flexibel externe Sprach- und Integrationsmittler hinzuzuziehen. Dies ist nur über eine zentrale Vermittlungsstelle, die flächendeckend aktiv ist, möglich. Ein solches Angebot bietet der Sprachmittlerpool IntegrAb NRW.

Es hat sich bestätigt, dass durch die professionelle Dienstleistung von Sprach- und Integrationsmittlern die Zufriedenheit des Fachpersonals ebenso wie die des Patienten bzw. Klienten steigt. Die anspruchsvolle Tätigkeit der Sprach- und Kulturmittlung kann dabei nicht durch ehrenamtliche Arbeit aufgefangen werden. Die vielseitigen Kompetenzen, die für die Tätigkeit benötigt werden, erfordern eine qualifizierte Fortbildung nach eindeutigen Qualitätsstandards. Durch die Professionalisierung des neuen Berufsbildes Sprach- und Integrationsmittler greift die Nachfrageseite auf kompetente Fachkräfte zurück und Migranten wird ein konkreter Zugang zum Arbeitsmarkt eröffnet. Hiervon profitieren alle Beteiligten und es wird ein wichtiger Beitrag zur Interkulturellen Öffnung der Regeldienste in Deutschland geleistet.

J. MICHAEL HEVELING - FISCHELL

Gesundheit und Lebenswelt

Analysen und Konzepte zur Gesundheit älterer Migrantinnen und Migranten

In der Tradition und im Selbstverständnis des Bonner Institutes für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. liegt es, der Analyse der Situation und der Bestandsaufnahme der Probleme, ein zielgerichtetes Handeln und eine konkrete Inangriffnahme durch kulturell- integrative und kooperative Projekte folgen zu lassen. Das BIM e.V. verfügt über langjährige Erfahrungen und hohe Kompetenzen in den Gebieten interkultureller Forschung, Lernen und Kulturarbeit. Dies gilt auch für das hier behandelte Thema aus dem Bereich Migration und Gesundheit: Gesundheit und Lebenswelt älterer Migrantinnen und Migranten¹. Die Ausgangsfrage dieses Beitrages ist: Was lässt ältere Zuwanderinnen und Zuwanderer an Physis und Psyche erkranken (Pathogenese)? Was hilft ihnen ihr Wohlbefinden so weitgehend wie möglich zu erhalten oder zumindest zu verbessern (Salutogenese)? Zugrunde liegt den Ausführungen ein weiterer Gesundheits- und Präventionsbegriff, der - neben individuellen körperlichen und seelischen Dimensionen- , soziale Mechanismen, Strukturen und Prozesse freilegt, sowie die gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Lebenswelt benennt, die zu einem Mehr oder zu einem Defizit an Gesundheit von Menschen führen.

1 Siehe hierzu beispielsweise: BIM Schriftenreihe, Heft 4: Neue Wege der Altenhilfe in Bonn/ Festschrift 15 Jahre BIM e.V./Internetpräsenz zum Thema auf www.migrapolis-deutschland.de.

Der Befund zur Gesundheitssituation älterer Migrantinnen und Migranten wird mit Daten der Arbeitsunfähigkeitsstatistik eröffnet, die als Gradmesser gesundheitlicher Belastungen Auskunft darüber geben können, wie oft und woran diese Menschen besonders häufig erkranken. Es folgen die Darlegung aktueller Forschungsergebnisse zum Thema, Daten zur Rehabilitation, Aussagen zu Schwerbehinderungen, Krankenhausbehandlungen und subjektive Gesundheitseinschätzungen älterer Migranten². Anschließend wird den Ursachen und Wegen nachgegangen, die zu Belastungen und Erkrankungen von älteren Zuwanderern führ(t)en. Ein Schwerpunkt der Ausführungen sind hier neben weiteren Faktoren der Lebenslage und der Biografie, die Verhältnisse, in denen Migranten arbeit(et)en. Den Abschluss des Artikels bilden Überlegungen wie durch lebensraum- und biografieorientierte Konzepte, eine kultursensible Beratung und (vor allem eine psychosoziale)Versorgung sowie Pflege sichergestellt werden kann.

I Die Gesundheitssituation älterer Migrantinnen und Migranten

Auskünfte der Arbeitsunfähigkeitsstatistik

Auskünfte über Krankheiten von Erwerbstätigen geben die Arbeitsunfähigkeitsstatistiken der Krankenkassen. Die Grundlage für die folgenden Ausführungen sind Statistiken der Betriebskrankenkassen (BKK) aus den Jahren 1997, 2006 und 2008.³ Mit Hilfe dieser Da-

2 Zur besseren Lesbarkeit wird von nun im laufenden Text die männliche Ausdrucksform gewählt, die, wenn nicht ausdrücklich erwähnt, Migrantinnen und Migranten, bzw. Zuwanderinnen und Zuwanderer einschließt.

3 Heveling - Fischell, J. Michael / Mathejczyk, Waldemar / Uske, Hans: Risiko Migration, Krankheit und Behinderung durch Arbeit, Datenbasis: Sonderuntersuchung BKK 1999, Duisburg 2001, S. 42ff / BKK Gesundheitsreport 2007: Gesundheit in Zeiten der Globalisierung, BKK Bundesverband Essen 2007/BKK Gesundheitsreport 2009: Gesundheit in Zeiten der Krise, BKK Bundesverband Essen 2009.

ten sind Auskünfte über das allgemeine Krankheitsgeschehen und Krankheitsschwerpunkte von Migranten im Vergleich zu Deutschen möglich. Außerdem gelten Arbeitsunfähigkeitsdaten als ungefähre Gradmesser der gesundheitlichen Belastungen eines Berufes oder einer Branche. Diese Daten lassen auch Rückschlüsse auf Ursachen von Erkrankungen bereits älterer Migranten zu und zeigen darüber hinaus Präventionsbedarf für beschäftigte Migranten, nicht zuletzt für ein gesünderes Leben im Alter auf.

Nach dem Höhepunkt mit durchschnittlich 26,1 Arbeitsunfähigkeits-Tagen (AU-Tagen⁴) je BKK-Mitglied im Jahre 1980, sanken die AU-Tage stetig, um im Jahr 2006 mit durchschnittlich 14,4 Tagen einen Tiefpunkt zu erreichen. Seitdem allerdings ist im Jahr 2007 mit 12,8 Tagen und 13,4 Tagen im Jahre 2008 wieder ein leichter Anstieg zu vermerken.

Durchschnittliche AU-Tage je Mitglied der Betriebskrankenkassen 1997/2006

| Jahr | „Deutsche“ | „Nicht-deutsche“ | Türkische Beschäftigte | Beschäftigte aus ehem. Jugoslawien |
|----------------|------------|------------------|------------------------|------------------------------------|
| 1997: AU-Tage | 16,8 | 26,9 | 31,5 | 27,9 |
| EAD in % | | +60,1% | + 87,5% | + 66,1% |
| 2006 : AU-Tage | 12,2 | - | 18,2 | 16,7 |
| EAD in % | | | + 49,2% | + 36,9% |

Datenbasis: Sonderuntersuchung BKK 1999 / BKK Gesundheitsreport 2007/ Eigene Berechnungen/ EAD= Erhöhter Arbeitsunfähigkeitstagedurchschnitt im Verhältnis zu deutschen Beschäftigten in Prozent

Untergliedert man die AU-Tage nach Staatsangehörigkeit ergeben sich signifikante Unterschiede: 1997 betrug der Durchschnitt der AU-Tage für Deutsche 16,8 Tage und für „Nichtdeutsche“⁵ 26,9 Tage. Un-

4 Die hier aufgeführten Anzahl der Arbeitsunfähigkeits-Tage (AU-Tage) ergibt sich aus der Zusammenfassung der AU-Fälle und Tage je Fall.

5 Die BKK - Statistik benutzt für alle in Deutschland leben Menschen ohne deutschen Pass den Begriff „Nichtdeutsche“. Zwar will man damit vielleicht den Begriff „Aus-

tergliedert man weiter nach Nationalität, so zeigt sich einerseits eine generelle Abnahme der AU-Tage im (ungefähren) 10 Jahres-Vergleich, andererseits eine zwar deutlich verringerte, aber nach wie vor signifikante Differenz zu den „deutschen“ Mitgliedern bestimmter Nationalitäten, aber auch zwischen BKK- Mitgliedern unterschiedlicher Nationalität. Im Jahre 2006 weisen zum Beispiel Beschäftigte aus Südeuropa einen AU-Tagesdurchschnitt von 15,7 Tagen (+28,7% EAD⁶), aus Afrika von 13,3 Tagen (+ 9,0%EAD) und aus Asien von 8,8 Tagen (-28%EAD) auf ⁷.

Diese Differenzen sind, neben einem unterschiedlichen Altersaufbau, insbesondere unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern geschuldet; so zum Beispiel einem hohen Ausmaß körperlich belastender Tätigkeiten türkischer Beschäftigter und Tätigkeiten im Dienstleistungsbereich asiatischer Beschäftigter⁸. Dies verweist auf die Notwendigkeit Migranten nicht als homogene Gruppe zu betrachten und von differenzierten Analysen unter Einschluss von Arbeitsbedingungen, Lebenslagen und weiteren Faktoren.

Woran erkranken Migrantinnen und Migranten besonders häufig?

Auffallende Unterschiede zwischen „Nichtdeutschen“ und „Deutschen“ zeigen sich bei einigen Krankheitsarten. Vor allem bei Muskel-Skelett-Bindegewebe-Erkrankungen (MSE), psychischen Erkrankungen und Krankheiten der Verdauungsorgane zeigen sich deutliche Unterschiede nach AU-Tagen.

länder“ vermeiden, trotzdem ist er aber problematisch, denn Aussiedler/innen und Einwanderer, die die deutsche Staatsangehörigkeit erwarben, werden, bei oft ähnlicher Problematik, als „Deutsche“ geführt.

6 EAD = Erhöhter Arbeitsunfähigkeitstagedurchschnitt im Verhältnis zu deutschen Beschäftigten

7 Laut / BKK Gesundheitsreport 2007: Gesundheit in Zeiten der Globalisierung, BKK Bundesverband Essen 2007. EAD nach Eigenberechnung.

8 Siehe: BKK - Gesundheitsreport 2007, S. 18.

Durchschnitt AU-Tage je BKK-Mitglied nach Krankheitsart 1997/2006⁹

| Krankheitsart „Deutsche“ | AU-Tage 1997 | Krankheitsart „Nichtdeutsche“ | AU-Tage 1997 | EAD in Prozent | Krankheitsart „Deutsche“ 2006 | Krankheitsart „Nichtdeutsche“ 2006 |
|--------------------------|--------------|-------------------------------|--------------|----------------|-------------------------------|------------------------------------|
| MSE | 4,8 | MSE | 9,1 | 89,5 % | MSE | MSE |
| Atmung | 2,9 | Atmung | 4,9 | 68,9 % | Atmung | Atmung |
| Verdauung | 1,3 | Verdauung | 2,2 | 69,2% | Psyche | Psyche |
| Kreislauf | 1,1 | Kreislauf | 1,7 | 54,5% | Verdauung | Verdauung |
| Psyche | 0,8 | Psyche | 1,5 | 87,5% | Kreislauf | Kreislauf |

Datenbasis: Sonderuntersuchung BKK 1999 / BKK Gesundheitsreport 2007/ Eigene Berechnungen

Legende: MSE = Muskel-Skelett-Bindegewebe – Erkrankungen/ Atmung = Krankheiten der Atmungsorgane / Verdauung = Krankheiten der Verdauungsorgane/ Kreislauf = Krankheiten des Kreislaufsystems/ Psyche = Psychische Krankheiten / Daten außer Unfälle

EAD = Erhöhter Arbeitsunfähigkeitstagedurchschnitt der Krankheitsart im Verhältnis zu deutschen Beschäftigten in Prozent

Besorgniserregend ist die seit Jahren ununterbrochene Zunahme der psychischen Erkrankungen bei Beschäftigten aller Nationalitäten. In den ersten Jahren nach 1990 nahmen diese noch in der Rangfolge nach AU-Tagen den 7. Platz ein, 2006 bereits den 3. Platz. Bei türkischen weiblichen Beschäftigten nehmen 2006 psychische Krankheiten sogar den 2. Platz in der Rangfolge der Krankheitstage ein.¹⁰ Auch eine Re-Analyse des Bundesgesundheits surveys zeigt höhere Prävalenzraten¹¹ psychischer Erkrankungen bei Migranten im Vergleich zu

9 Genaue Zahlen für 2006 liegen nicht vor.

10 Siehe: BKK - Gesundheitsreport 2007, S. 18f

11 Hier ist die Lebenszeitprävalenz gemeint. Die Prävalenz(rate) oder Krankheitshäufigkeit sagt aus, wie viele Menschen einer bestimmten Gruppe (Population) an einer bestimmten Krankheit erkrankt sind. Die Lebenszeitprävalenz erfasst das Auftreten des Ereignisses bis zum Erhebungszeitpunkt verstrichenen Lebenszeit. Die Inzidenz(rate) dagegen betrachtet nur die Zahl der in einem bestimmten Zeitraum Neuerkrankten.

Einheimischen (50,8 Prozent vs. 42,5 Prozent). Speziell bei Depressionen und somatoformen Störungen liegen bei Migranten signifikant erhöhte Prävalenzzahlen vor.¹²

Wie gesund fühlen sich ältere Migrantinnen und Migranten?

Bei Gesprächen in Beratungsstellen klagen ältere Migranten recht häufig über Depressionen, Ängste und soziale Isolierung. Sie fühlen sich *ausgebrannt*, *erschöpft* und *ausgeschlossen*. Stärker als bei deutschen Älteren werden gesundheitliche Probleme und zahlreiche im Alltag belastende Schwierigkeiten, wie zum Beispiel starkes Rheuma, Einschränkungen in der Beweglichkeit und der Mobilität oder Resignation und Heimweh, geäußert. Dieser Eindruck aus den Gesprächen stimmt auch mit Ergebnissen aus Umfragen überein, laut denen ältere Zugewanderte ab dem Alter von 55 Jahren signifikant häufiger die Frage nach Leiden an gesundheitlichen Einschränkungen bejahen als gleichaltrige Deutsche. Nach den Umfragedaten des Sozio - Ökonomischen Panels (SOEP) sorgen sich Arbeitsmigrantinnen ab einem Alter von 60 Jahren häufiger um die eigene Gesundheit (46 %) als deutsche Frauen (33%). Auch die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit liegt bei den befragten Arbeitsmigrantinnen tendenziell unterhalb der Werte der deutschen Vergleichsgruppe. Insbesondere ab der Altersgruppe der 45- bis 59jährigen liegen hier die Werte der Zufriedenheit der Arbeitsmigrantinnen signifikant unter den entsprechenden Daten der deutschen Frauen.¹³

12 Vergleiche hierzu die Verlautbarung der Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK): Reformbedarf in der psychotherapeutischen Versorgung von Migranten, vom 14. 6. 2010, S. 7ff.

13 Siehe: Frese, Maria/Merschmann, Norbert: Gesundheit und Erwerbsbeteiligung, in: Statistische Analysen und Studien NRW, Band 41 Jahrgang 2007, Sonderdruck S. 6; Weilandt, Caren/Rommel, Alexander/Raven, Uwe: Gutachten zur psychischen, psychosozialen und psychosomatischen Gesundheit und Versorgung von Migrantinnen in NRW, WIAD, Bonn 2003, S.42, hier: „Insgesamt zeichnet sich bezüglich der subjektiven Gesundheit also ein Bild ab, welches das Augenmerk...auf die Migrantinnen mittlerer und höherer Altersklassen lenkt.“

Objektiven Daten zur Gesundheitssituation älterer Migrantinnen und Migranten

Der Gesundheitszustand der älteren Zuwanderer ist, neben den spezifischen Problemen des Alterns, aufgrund von Belastungen in ihrer Biografie und Lebensbedingungen, im Vergleich zu deutschen Älteren tendenziell häufiger und von teilweise relativ früh einsetzenden alterstypischen Erkrankungen und Beschwerden geprägt. Insbesondere betrifft dies psychische Beeinträchtigungen, psychosomatische Erkrankungen sowie Einschränkungen durch Muskel-Skelett-Erkrankungen. Laut Razum sind Zuwanderer häufiger und früher von geriatrischen Krankheiten betroffen.¹⁴ Ältere Migranten (über 60 Jahre) sind die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe; lag 1995 ihr Anteil an den Menschen ohne deutschen Pass noch bei knapp 6%, 2004 bei 11% (knapp 800 000 älter Migranten), wird sich diese Gruppe im Jahre 2030 den 3 Millionen nähern. Mit einem zunehmenden Anteil älterer Migranten ist aber auch ein Ansteigen der an Demenz leidenden Migranten verbunden. Bereits jetzt bedürfen über 120000 demenziell erkrankte Migranten der Hilfe, Versorgung und Unterstützung.¹⁵

Besonderes Augenmerk bei den älteren Zuwanderern sollte den auffällig häufigen Depressionen und somatoformen Störungen gelten. Neue Untersuchungen belegen, dass ältere Zuwanderer ein erhöhtes Risiko für psychiatrische Erkrankungen, insbesondere Depression, aufweisen. Im Ergebnis einer aktuellen länderübergreifenden Untersuchung der Prävalenzraten für Depression bei älteren Migranten (über 50 Jahre), konnte eine im Vergleich zu älteren Menschen ohne Migrationshintergrund gleicher Altersgruppe eine höhere Prävalenz von Depression nachgewiesen werden.¹⁶

14 Razum, Oliver (u.a.) 2005: Gesundheitsversorgung von Migranten, in Dtsch. Ärzteblatt 101, Heft 43, Köln 2005.

15 Vergleiche zu diesem Thema: Hirsch, Rolf D.: Vernachlässigt und vergessen: ältere Migranten und Demenz, in: Neue Wege der Altenhilfe, BIM-Schriftenreihe Heft 4, Bonn 2008, S. 13ff.

16 Die untersuchten Daten stammen aus dem ‚Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE)‘ 2004-2009, einer länderübergreifenden Studie zu Gesund-

Belastet sind überdurchschnittlich

- mehrfach belastete (ehemals oder aktuell) berufstätige Migrantinnen in mittleren und höheren Altersgruppen
- über 50jährige männliche Migranten durch einen 'psychosomatischen Beschwerdekomples' im Sinne eines chronischen Schmerzsyndroms. Letzterer wird ausgelöst durch erfahrene und empfundene Entwertungen, Ablehnungen und Entmächtigungen in der Berufs- und Lebensbiografie, durch sozial wenig angesehene Berufstätigkeiten, Arbeitslosigkeit und Rollenverlust in der Familie. Er mündet in Gefühlen der Selbstentwertung, Hilflosigkeit und depressiven Versagenszuständen am Ende des Arbeitslebens.¹⁷
- ältere traumatisierte Flüchtlinge und Verfolgte. Unter schweren chronischen Ängsten, Depressionen und Psychosen leiden z.B. den Holocaust überlebende Juden, Roma und Sinti, Kommunisten und Homosexuelle.¹⁸

heit, sozioökonomischem Status und Familiennetzwerken von Menschen über 50 Jahre. Die Analyse umfasst 11 europäische Länder – Dänemark, Schweden, Österreich, Frankreich, Deutschland, Schweiz, Belgien, Niederlande, Spanien, Italien und Griechenland (N=27 388). Das Vorliegen einer Depression wurde mit der EURO-D Skala geprüft und die Prävalenzraten mit Konfidenzintervallen bei Migranten und Nicht-Migranten, sowie Odds Ratios (OR) [Einfügung: Das Odds Ratio (OR) oder Quotenverhältnis ist eine Maßzahl der beschreibenden Statistik, die die Stärke eines Zusammenhangs zweier Merkmalen, bzw. die Stärke der Verbindung oder der Nichtunabhängigkeit zwischen zwei Werten beschreibt] mit Konfidenzintervallen bestimmt. Weiterhin wurden die Effekte von Migration für das deutsche Sample getrennt berechnet. Für die in Deutschland lebenden Migranten (N=549) fand sich eine OR von 1,68 (95% CI 1,33-2,10), die Prävalenzrate lag bei 14,2%. Siehe: Aichberger, Marion Christina u.a.: Psychische Störungen bei alternden Migranten, Prävalenz von Depression bei Migranten erster Generation in Europa und Deutschland, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Charité - Universitätsmedizin, Berlin 2009

17 Siehe: Weber, Klaus: Ambulante nervenärztliche Versorgung von Migranten und Migrantinnen, in: Joachim Gardemann u.a. (Hrsg.): Migration und Gesundheit, Düsseldorf 2000, S. 49f.

18 Siehe: Andrea Zielke-Nadkarni: Soziokulturelle Besonderheiten jüdischer Migranten und Migrantinnen aus der GUS- Staaten als Ausgangspunkt für eine personenbezogenen Versorgung S. 42ff, in: Schäfer, Jacques - Emmanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009.

Das REHA – Geschehen

Ein Forschungsdefizit besteht zweifellos darin, dass bisher zu wenig empirisch gesicherte Informationen über konkrete Lebensbedingungen und Versorgungsbedürfnisse sowie differenzierte Daten über psychisch erkrankte ältere Migranten vorliegen.

Aussagekräftige Indikatoren stellen aber durchaus Inanspruchnahmedaten medizinischer Rehabilitation von Migranten dar.¹⁹ Zwar handelt es sich bei Inanspruchnahmedaten nicht um Prävalenz- oder Inzidenzinformationen. Inanspruchnahmedaten drücken Häufigkeiten aus, mit der Maßnahmen aufgrund einer bestimmten Diagnose durchgeführt wurden. Aussagekräftig sind diese Daten aber dennoch, da das zugrunde liegende Krankheitsbild als weit fortgeschritten und die Erwerbsfähigkeit als massiv eingeschränkt angesehen werden kann, dieser Zustand andererseits nicht zwangsläufig von Dauer ist und mit rehabilitativen Interventionen möglicherweise beendet werden kann. „Damit spiegeln sich für die Population der erwerbstätigen Bevölkerung Erkrankungen einer besonderen Schwere wider, die das Versorgungssystem zu bestimmten Interventionen, nämlich medizinischer Rehabilitation veranlassen.“²⁰

Was sagen diese Daten aus?

Altersstandardisiert erhöht sind also Diagnosen, aufgrund derer Migranten höhere Rehabilitationsraten aufweisen als Deutsche, depressive Störungen und Episoden bei den Migrantinnen im Vergleich zu deutschen Frauen um 28,6% und somatoforme Störungen um 81,6% (bei männlichen Migranten gegenüber deutschen Männern um 42,6%).

19 Die folgenden Ausführungen zum REHA – Geschehen basieren auf: Weilandt, Caren/Rommel, Alexander, Raven, Uwe. Gutachten zur psychischen, psychosozialen und psychosomatischen Gesundheit und Versorgung von Migrantinnen in NRW, WIAD, Bonn 2003, S.21ff.

20 ebd., S. 35.

Der Effekt fällt damit bei den Frauen stärker aus als bei den Männern und unterscheidet sich in seiner Häufigkeit pro 100.000 Versicherte zwischen Migrantinnen und deutschen Frauen teilweise erheblich. Somatoforme Störungen zeichnen sich dadurch aus, dass medizinischen Untersuchungen aufgrund körperlicher Symptome wiederholt ohne Befund geblieben sind und ein eher ganzheitliches Krankheitsempfinden auf Seiten der betroffenen Migrantinnen dazu führte, dass psychische Belastungen, bzw. psychische Störungen somatisiert werden, sich körperlich äußerten.

Diese als gewichtige Indikationen für medizinische Rehabilitationsmaßnahmen ausgemachten Diagnosen in Bezug auf psychische Erkrankungen sind in der Gruppe der Migrantinnen mittleren und höheren Alters besonders häufig anzutreffen. „Die Häufung von depressiven Erscheinungen und somatoformen Störungen bei den Migrantinnen verweist insgesamt auf eine spezifische Problemlage in der abhängig beschäftigten Bevölkerung, indem berufstätige Migrantinnen in mittleren und höheren Altersgruppen als besonders exponiert im Vergleich zu ihren deutschen Geschlechtsgenossinnen gelten müssen.“²¹

Schwerbehinderte Migrantinnen und Migranten in NRW

Datenquelle für die nachfolgenden Aussagen zu Schwerbehinderungen älterer Migranten ist der aktuelle Bericht zu schwerbehinderten Menschen in Nordrhein-Westfalen.²² Der Anteil der Schwerbehinderten an der Bevölkerung in NRW verringerte sich im Zeitraum von 1997 bis 2007 von 10,1% auf 9,1%, ist allerdings seit 2003 wieder leicht steigend (2003:8,9%). Der Anteil der unter der Bezeichnung „Ausländer“ in der Statistik geführten Menschen²³ stieg in diesem Zeitraum von 2,5% auf 4%.

21 ebd., S. 37.

22 Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW, Statistische Berichte, Schwerbehinderte Menschen in NRW 31.12. 2007, Düsseldorf 2008, aktualisiert am 22.7.2010.

23 Für Menschen ohne deutschen Pass wird der Begriff „Ausländer“ verwendet, damit werden nicht Aussiedler und Einwanderer, die die deutsche Staatsangehörigkeit erwarben, aufgeführt.

Generell ist zu sagen, dass diese Daten nicht das ganze Ausmaß tatsächlicher Behinderungen widerspiegeln. Es werden nur die Personen erfasst die, nach Erteilung (nach Antrag) durch die Versorgungsämter, einen Grad der Behinderung (GdB) von mindestens 50 anhand eines gültigen Ausweises aufweisen. Es gibt eine Reihe von Gründen die es Migranten erschweren oder nicht sinnvoll erscheinen lassen sich schwerbehindert zu melden, beziehungsweise einen entsprechenden Antrag zu stellen. Insbesondere Migranten der ersten Generation fehlt es oft an Kenntnissen über die Existenz der Versorgungsleistungen, über den Ablauf einer Schwerbehindertenmeldung, seinen komplexen Beantragungsweg und über den Nutzen der Anerkennung als Schwerbehinderter. Dies und der geringe Anteil älterer Migranten an der Bevölkerung sind die wichtigsten Gründe für den bisher unterdurchschnittlichen Anteil an den Schwerbehinderten.²⁴

Behinderungen sind in 92% der Fälle „krankheitsbedingt“ verursacht. Darunter fallen auch „arbeitsbedingte Erkrankungen“,²⁵ es folgen als Ursache „angeboren“ und „Arbeit“ (Unfälle und Berufskrankheiten). Der Anteil der Schwerbehinderten ab 55 Jahre und älter umfasst circa. 76% der Menschen mit Schwerbehinderung, so dass man von aussagekräftigen Daten auch für ältere Migranten ausgehen kann.

Trotz aller erwähnten methodischen Einschränkungen der Aussagekräftigkeit, was die Repräsentativität älterer Migranten betrifft, gibt es dennoch eine Reihe auffälliger Befunde. Am deutlichsten offenbaren sich im Vergleich Differenzen bei psychischen Erkrankungen als Behinderungsgründe. Psychosen und Neurosen zusammengefasst,

24 Siehe hierzu: Heveling - Fischell, J. Michael (u.a.), Duisburg 2001, ebd., S. 92ff.

25 Unter „arbeitsbedingten Erkrankungen“ werden im Sinne des Arbeitsschutzgesetzes Erkrankungen verstanden, die durch Arbeitsseinflüsse verursacht oder mitverursacht werden, bzw. die als außerberufliche erworbene Erkrankungen durch Arbeitsverhältnisse in ihrem Verlauf ungünstig beeinflusst werden. Sie verweisen auf schwere Erkrankungsarten, die zur Anerkennung einer Schwerbehinderung führen können. Man kann davon ausgehen, dass problematische Arbeitsbedingungen für Behinderungen zumindest mitverantwortlich sind, so führen mitarbeitsbedingte MSE in relevantem Ausmaß zur Schwerbehinderung.

führen bei „Ausländern“ in 6,4% und bei „Deutschen“ in 3,9% der Fälle zu Schwerbehinderung. Signifikante Unterschiede sind aber auch bei „Schwerhörigkeit und Taubheit“ und „Atem- und Lungen-erkrankungen“ zu Lasten der „Ausländer“ sichtbar.

Schwerbehinderte Menschen am 31.12.2007 nach Art der schwersten Behinderung und Staatsangehörigkeit / Anteil an allen Behinderungen in Prozent

| Rang | Ausländer | % | Rang | Deutsche | % |
|------|-------------------------------|------|------|-------------------------------|-----|
| 1 | Wirbelsäule | 10,5 | 1 | Wirbelsäule | 12 |
| 2 | Herz- Kreislauf | 6,3 | 2 | Beide Beine | 7,9 |
| 3 | Schwerhörigkeit | 5,6 | 3 | Herz- Kreislauf | 7,6 |
| 4 | Hirnorganisches Psychosyndrom | 5,2 | 4 | Hirnorganisches Psychosyndrom | 5,8 |
| 5 | Beide Beine | 4,9 | 5 | Sehbehinderung | 4,2 |
| 6 | Atem und Lunge | 4,9 | 6 | Atem und Lunge | 3,6 |
| 7 | Sehbehinderung | 4,5 | 7 | Verdauungsorgane | 3,4 |
| 8 | Psychosen | 3,9 | 8 | Störung geist. Entwicklung | 3,3 |
| 9 | Störung geist. Entwicklung | 3,7 | 9 | Schwerhörigkeit | 3,2 |
| 10 | Verdauungsorgane | 2,8 | 10 | Geschlechtsorgane | 2,6 |
| 11 | Neurosen | 2,5 | 11 | Psychosen | 2,3 |
| | | | | Neurosen | 1,6 |

Datenquelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW, Statistische Berichte, Schwerbehinderte Menschen in NRW 31.12. 2007, Düsseldorf 2008, aktualisiert am 22.7.2010.

Legende: Wirbelsäule = Funktionseinschränkung der Wirbelsäule mit u. ohne Beteiligung der Gliedmaßen

Herz- und Kreislauf = Beeinträchtigung von Herz- und Kreislauf mit o. ohne einem o. mehreren Organen

Beide Beine= Funktionseinschränkung beider Beine

Hirnorganisches Psychosyndrom = Hirnorganisches Psychosyndrom mit u. ohne neurologischen Ausfallerscheinungen

Sehbehinderung = Blindheit o. Sehbehinderung

Atem und Lunge = Beeinträchtigung der Funktion von Atem u/o Lunge mit u. ohne

Beteiligung einem o. mehreren Organen / Schwerhörigkeit = Schwerhörigkeit oder Taubheit

Psychosen = körperlich nicht begründbare Psychosen

*Krankenhausbehandlungen älterer Migrantinnen und Migranten*²⁶

Hinweise zum Erkrankungsgeschehen älterer Migranten ergeben sich aus Krankenhausdiagnosen und -morbidity nach Alter und Nationalitäten. Hierbei lassen sich signifikante Unterschiede bei den Indikationen und Altersgruppen zwischen den Nationalitäten und auch zwischen den Geschlechtern erkennen.

Versicherte mit türkischen Migrationshintergrund und aus Ex-Jugoslawien wiesen laut dem BKK-Gesundheitsreport 2007 in der Altersgruppe der 45- bis 54jährigen die meisten stationären Behandlungsfälle auf. Häufigste Ursache für stationäre Behandlungen waren bei den Männern Krankheiten des Kreislaufsystems, „wobei typische Belastungskonstellationen zahlreicher türkischer und exjugoslawischer Industriearbeiter einen möglichen Hintergrund bilden: die Betroffenheit der Männer aus Ex-Jugoslawien ist um 40% und die der türkischen Männer um 26% höher als der BKK – Durchschnitt“²⁷, türkische Frauen werden auf Grund von Kreislauferkrankungen sogar fast doppelt so häufig stationär behandelt wie die Gesamtversicherten. Die türkischen Männer wiesen außerdem als Behandlungsursache vermehrt Krankheiten des Atmungs-, Verdauungs- und des Urogenitalsystems auf, bei türkischen Frauen ergaben sich wegen Krankheiten des Verdauungs- und Urogenitalsystems sogar fast 70% mehr Behandlungsfälle im Vergleich zum BKK-Durchschnitt. Bei Frauen aus Ex-Jugoslawien, die teilweise dramatische biografische Erfahrungen aufwiesen, lag die stationäre Behandlungshäufigkeit wegen psychischer und Verhaltensstörungen um 30% höher als der Durchschnitt. Auffällig bei den 55- bis 64jährigen berufstätigen türkischer

26 Dieser Abschnitt fußt auf Ausführungen im BKK - Gesundheitsreport 2007, S. 20, 48-51.

27 BKK - Gesundheitsreport 2007, S. 49.

Frauen waren Krankheiten des Atmungssystems und Stoffwechselerkrankungen (z.B. Diabetes). Hier lagen die Behandlungsfälle um 60%, beziehungsweise um fast 50% über dem Mittel. Bei türkischen Männern lagen stationären Behandlungen des Urogenitalsystems sowie des Atmungssystems über 50% über dem Durchschnitt der Gesamtversicherten. Bei den psychischen und Verhaltensstörungen wiesen die 65- bis 74jährigen osteuropäischen Männer mehr als dreimal so viele stationäre Behandlungen auf wie das BKK-Mittel, sowie über 30% mehr Behandlungen aufgrund von Herz- / Kreislauf-Diagnosen und 60% häufiger wegen Krankheiten des Urogenitalsystems. Bei osteuropäischen Frauen waren es sogar 83% mehr stationäre Aufenthalte wegen Kreislauferkrankungen und wegen Krankheiten des Verdauungssystems mehr als doppelt so häufig wie das BKK-Mittel der Versicherten. Bei den über 75jährigen entfielen auf osteuropäische und asiatische Frauen und Männer weit mehr stationäre Behandlungsfälle als auf den Durchschnitt der Gesamtversicherten. Überraschend für die eher „gesunden“ Kollektive aus Asien und Osteuropa in jüngeren Altersgruppen, ist eine auffällige Morbidität im höheren Alter.²⁸ Dies betrifft vor allem Neubildungen, Krankheiten des Atmungssystems, Erkrankungen des Urogenitalsystems sowie Stoffwechselerkrankungen.

II Was macht krank in der Fremde?

„Die Seele ist unter Druck“

Das Alltagsleben in der Fremde, das Geflecht der Umstände, die Beeinträchtigungen in migrationspezifischen Lebensbedingungen, das

28 BKK - Gesundheitsreport 2007, S. 51: „Zwar schränken bei den höheren Altersgruppen die niedrigen Besetzungen die Aussagefähigkeit der Ergebnisse ein, dennoch sollten sie als Hinweise für mögliche Gesundheitsprobleme dieser – wenn auch kleineren – Gruppen durchaus Beachtung finden.“

Bündel aus psychischen und sozialen Belastungen in ihrer Biografie führten in der Folge für ältere Zuwanderer zu erhöhten Krankheitsrisiken. Krankmachend sind Unsicherheiten des Aufenthaltsstatus, rassistische Diskriminierungen im Alltag, Ausgrenzungen aus Sozialem, Gesundheitsressourcen, Wohnen und Arbeit. Sehr belastend ist die häufige Diskrepanz zwischen mitgebrachter Ausbildung und tatsächlichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt, verbunden mit beruflichem Abstieg und Sorgen um die Zukunft. Es sind die Häufungen von Gefährdungsmomenten und die Vielzahl von besonderen Belastungen, die zwischen der spezifischen Lebenslage von Zuwanderern und ihrer gesundheitlichen Situation einen Zusammenhang zwischen körperlicher und psychischer Erschöpfung entstehen ließ.²⁹

In den folgenden Ausführungen wird dem Ursachenkranz von Krankheit und Belastung älterer Zuwanderer nachgegangen. Die Analyse reicht von den biografischen Verläufen, zu den Ursachen im Arbeitsleben, bis hin zu Faktoren der Lebenslage wie Bildung, Einkommen und Erwerbslosigkeit. Die gewonnenen Erkenntnisse dienen der Ursachenklärung von Krankheitsproblemen und geben Hinweise und Ansatzpunkte für Prävention, Versorgung und Pflege älterer Migranten in der Gegenwart, aber auch zukünftiger Alterskohorten.

Von der grundlegenden Unsicherheit der Existenz und biografischer Entwürfe

In den letzten Jahren nehmen ´atypische´ Beschäftigungsformen wie Leiharbeit, geringfügig und befristete Beschäftigungen sprunghaft zu und damit prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse.³⁰ Allerdings ist festzuhalten, dass ungelernte oder weniger qualifizierte Arbeitsmigranten auch in den Zeiten der Nachkriegsprosperität, der Dominanz

29 Vgl. hierzu die Thesen zu dem Workshop „Krank in der Fremde - Gesunde Integration“ auf dem Afrika-Tag Bonn 2006/ Kayinamura-Ihunge, Alphonsine und Heveling - Fischel, J. Michael.

30 Siehe zu dieser Problematik die Ausführungen „Prekäre Arbeitsverhältnisse und Gesundheit“ weiter unten.

des 'Normalarbeitsverhältnisses' als historischen Ausnahmefall und der fordistischen Arbeitsregime, weitgehend unter „nicht normalen“ Bedingungen gearbeitet haben. Für sie war die grundlegende Unsicherheit der Existenz, als ein grundlegendes Phänomen der Lohnabhängigkeit im Kapitalismus³¹, ein ständiger biografischer Wegbegleiter. Die Arbeit der Zugewanderten vollzog sich unter harten physischen und psychischen Bedingungen, überdurchschnittlich oft unter Lärm und Schmutzbelastungen und mit einem hohen Risiko eines Arbeitsunfalls oder Invalidität aufgrund arbeitsbedingter Gesundheitsschäden. Und dennoch duldeten sie meist widerstandslos die schwierigsten und schwersten Arbeiten, verbrauchten ihr Leben unter gesundheitseinschränkenden Bedingungen und richteten die Hoffnung auf die Rückkehr in ihre alte Heimat. Die erste Generation der Zuwanderer lebte nach ihrer Ankunft in Deutschland „oft in provisorischen Unterkünften“ und die Zeit „wurde meist mit viel Arbeit und die Freizeit an Bahnhöfen verbracht...wo die Züge in die Heimat abfahren. Überdurchschnittlich oft kam es zu...psychosomatischen Erkrankungen.“³²

Ein Leben der Erfahrungen mit Exklusion und Ausschluss von Teilhabe und Anerkennung. Fremde, abgelehnt und ausgegrenzt von den Anderen, mit der Angst vor häufig erfahrenen diskriminierenden Reaktionen der Umwelt. Ein Außenvorstehen, dass mangelndes Selbstwertgefühl und unvergessene Kränkungen erzeugte. Ein Leben mit großen biografischen Risiken, erwerbsbiografischen Brüchen und daher dem Empfindung sozialer Gefährdung, dem Gefühl von äußeren, unberechenbaren Ereignissen, jenseits der eigenen Wirkungsmöglichkeiten, getrieben zu sein.³³

31 Ist man zur Sicherung seiner Existenz darauf angewiesen seine Arbeitskraft zu verkaufen – und sei es außerhalb seines Heimatlandes – hat man immer damit zu „rechnen, dass ... dies nur bedingt gelingt“, so ist der Arbeiter fortwährend ein „virtueller Pauper“, lebt in „grundlegender Unsicherheit der Existenz“, in: Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974 S. 49f., 497f.

32 Czycholl, Dietmar: Migration und Alter, Psychologische und Versorgungsaspekte, in: Schäfer, Jacques - Emmanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009, S. 29.

33 Vgl. zu biographischen Krisen und Brüchen: Bischof, Margot/Heveling - Fischel, J.

Ein Beispiel wie biografische Verlaufskurven von Zuwanderern sich durch katastrophale Entwicklungen entstabilisierten und in Prozesse des psychischen Erleidens und körperlichen Zusammenbruchs übergangen, ist den aus qualitativen Interviews gewonnenen Biografien (schein)selbständiger Fahrer, hier eines türkischen Migranten, zu entnehmen.³⁴ Zunächst glaubte der (massiv in Scheinselbständigkeit gedrängte) Fahrer, ausgestattet mit einem Erwerbshabitus der Körperlichkeit („gute Nerven und Körperkraft“), dem Bauen auf Erfahrungswissen und berufliche Ehre³⁵, die unverhältnismäßigen Anforderungen dieser Tätigkeit zu bestehen. Mit einem risikofreudigen Unfall- und Gesundheitsverhalten, der Überschätzung eigener Fähigkeiten und Selbstausbeutung sowie mit Verdrängungstendenzen zum Thema Krankheit, hoffte er die schwere physische, psychische und soziale Belastungskonstellation zu bewältigen. Über lange Jahre befand sich so zunächst sein biografischer Verlauf in einem labilen Gleichgewicht. Doch selbst ein geringes Niveau sozialer und regenerativer Anspruchssicherung, rettete ihn nicht davor, das eigene Anpassungsvermögen zu überschreiten. Es häuften sich körperliche und seelische Krankheitsprobleme, sowie die Unfallgeschehen. Schließlich griff die Bewältigungsstrategie der körperlichen Verausgabung, des *Durchhaltens* nicht mehr. Eine lebensbedrohende gesundheitliche Krise und ein schwerer Arbeitsunfall mündeten in eine Fallensituation,

Michael: Fremd werden im eigenen Land, Biographische Spuren und Wandlungen in Deutschland, Bonn 2009, S. 196ff.

34 Siehe zu diesem Beispiel: Heveling - Fischell, J. Michael/Dahlbeck, Arnd: Soziale Ursachen und Bedingungen von Unfallgeschehen und Krankheitsverläufen in Tätigkeitsbereichen von Transport, Lagerhaltung und Umschlag, Projektleiter Prof. Dr. Dankwart Danckwerts, Duisburg 1998; hier: Selbständige Fahrer im Güterverkehr Unfall- und Krankheitsrisiken, Belastungen und Bewältigungsstrategien, S. 121-130; Zu Verlaufskurventransformationen in tiefgreifende biographische Veränderungen, der Transformation der Verlaufskurve auf den psychischen und körperlichen Bereich, siehe das Konzept von Schütze, Fritz: Prozessstrukturen des Lebenslaufs, in: Matthes, Joachim et. al. (Hrsg.): Biographien in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Erlangen, 1981, S. 101-146.

35 Ein häufig anzutreffender Erwerbshabitus von Zuwanderer in Industriearbeit der 1. Generation.

in einen Zustand *völliger Entkräftung* und des Zusammenbruches und der Berufsaufgabe.

Ein Orientierungszusammenbruch, der oft mit tiefer Depression einhergeht, liegt vor, wenn biografische Vertrauensgrundlagen, die Alltagsorientierung und Lebensbewältigung in zentraler Weise erschüttert werden. Ein Auslöseereignis für eine solche Krise kann eine negative Lebensbilanzierung sein, wenn ein mit höchstem Einsatz verfolgtes Handlungsschema sich als illusionärer biografischer Entwurf erweist.³⁶ Solch ein Zusammenbruch des Lebenskonzeptes und ein Schock ist für viele Migranten der ersten Generation die Erkenntnis, dass der viele Jahre verfolgte Lebensplan der Rückkehr in die Heimat nach der Erwerbsphase auf einer Illusion beruhte. Das so lange aufgeschobene Leben im Herkunftsland wird für die meisten älteren Migranten so wie erträumt nie stattfinden.

Czycholl spricht von biografischen Verläufen des „Gelingens und des Scheiterns“³⁷ der Zuwanderer. Entscheidende psychologische Bedingung für das Gelingen einer Migration sei aber, die „Wiederherstellung und Entwicklung psychischer Ganzheit, die Re- und Neukonstruktion einer psychosozialen Welt“. Als Voraussetzung dafür nennt er „die Entstehung des Selbstbewusstseins Migrant...zu sein“. Wenn dieses Bewusstsein für die Tatsache der Migration und des Migrationsstatus fehle, „...stattdessen gezeugnet und die Rückkehrillusion gepflegt“ würde, könne der „Verlust der psychosozialen Welt“ der alten Heimat nicht „kompensiert werden und die Verletzung psychischer Ganzheit nicht heilen.“

Arbeit und Krankheit von Zuwanderern

Vergleicht man Krankenanteile von Beschäftigten in Branchen und Berufen, so zeigt sich, dass die unterschiedlichen physischen und psy-

36 Siehe zu Orientierungszusammenbrüchen: Riemann, Gerhard: Das Fremdwerden der eigenen Biographie, Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten, München 1987, S. 86ff, 184f, 219f, 290ff.

37 Hier und folgende Zitate: Czycholl, Dietmar Czycholl: ebd., S. 29f.

chischen Belastungen der Arbeitsplätze signifikante Auswirkungen auf Fehlzeiten und Art der gesundheitlichen Problemen haben. Beispielsweise verzeichnen Schichtarbeiterinnen und Schichtarbeiter, die ständig zu wechselnden Zeiten arbeiten, sehr hohe Krankenanteile auf.³⁸ Geschlechtsspezifische Besonderheiten im Arbeitsunfähigkeitsgeschehen finden ihren Grund in den strukturellen Besonderheiten der Tätigkeitsprofile und -felder von Frauen und Männern.³⁹ **Branchen** mit überdurchschnittlich vielen Arbeitsunfähigkeitstagen der Beschäftigten (hier im Jahr 2006) sind Unternehmen der Abfallwirtschaft (18,8 AU-Tage), der Eisenbahnen und Verkehrsbetriebe (17,9 Tage), der Post- und Kurierdienste (16,9 Tage) und der Metallverarbeitung (16,1 Tage). Den niedrigsten Krankenstand erreichen Banken und Versicherungen mit nur 9,2 Krankheitstagen je Pflichtmitglied (zum Vergleich: alle Beschäftigte 2006 12,4 Tage). **Berufe** mit hohen Krankenständen sind unter anderem: Straßenreiniger, Abfallbeseitiger (23,9 Tage), Kranführer (22,9 Tage), Gleisbauer (22,4 Tage) Raum-, Hausratreiniger (19,8 Tage), Glas-, Gebäudereiniger (18,6 Tage) und Transportgeräteführer (17,8 Tage).⁴⁰ Nach einer aktuellen Untersuchung, unter Einbezug mehrerer Indikatoren der Krankheitslast, gelten als Berufe mit sehr hoher Krankheitslast und hohen Belastungen: Metallberufe, Bauberufe, Verkehrsberufe (zum Beispiel Transportgeräteführer), Hilfsarbeiter und Reinigungsberufe.⁴¹

Bereits 1999 belegten Heveling - Fischell u.a. in einer umfassenden Untersuchung, dass Zuwanderer in Branchen und Berufen mit höheren Arbeitsunfähigkeitsrisiken arbeiteten, an gesundheitlich problematischen Arbeits-

38 Frese, Maria / Merschmann, Norbert: Gesundheit und Erwerbsbeteiligung, in: Statistische Analysen und Studien NRW, Band 41 Jahrgang 2007, S. 10.

39 Beispielsweise erklärt sich die höhere Arbeitsunfähigkeit von Frauen bei der Post- und Telekommunikation durch oftmals geringer qualifizierte Tätigkeiten der Frauen, verbunden mit körperlichen aber auch mentalen Belastungen. Vgl.: BKK-Gesundheitsreport 2007: Gesundheit in Zeiten der Globalisierung, BKK Bundesverband Essen 2007, S. 69ff.

40 ebd., S. 66ff.

41 Als Indikatoren der Krankheitslast wurden AU-Tage, Frühberentung, GKV-Leistungen addiert und gewichtet: s. BKK- Gesundheitsreport 2009: Gesundheit in Zeiten der Krise, BKK Bundesverband Essen 2009, S. 68f.

plätzen tätig waren und eine höhere Anzahl von AU-Tagen aufwiesen. In zusätzlichen betrieblichen Fallanalysen wurde aufgezeigt, dass die konkreten Belastungs- und Risikosituationen am Arbeitsplatz auch innerhalb derselben Berufs- und Branchengruppe oft stark zuungunsten der Zuwanderer divergierten.⁴² An diesem Befund hat sich auch aktuell nichts grundlegendes geändert, wie Daten aus den letzten Jahren belegen.⁴³ In den oben aufgeführten Berufen und Branchen mit hohen Krankheitsrisiken sind nach wie vor besonders häufig Migranten tätig. Der BKK-Gesundheitsreport 2007 führt die vergleichsweise hohen Krankenstände der Beschäftigten aus der Türkei, den Balkanländern und weiteren südeuropäischen Ländern auf überproportional hohe Beschäftigungsanteile an gewerblichen Arbeitsplätzen zurück. So waren 2006 über die Hälfte der türkischen Männer in (den oben genannten) Branchen mit deutlich überdurchschnittlichen Krankenständen beschäftigt, aber nur 18% in den Bereichen mit geringen Krankenständen. Beispielsweise arbeitete ein Drittel der männlichen und jede siebte beschäftigte Türkin im metall-verarbeitenden Gewerbe, wo die Ausfallzeiten im Mittel im Jahr 2006 bei fast fünf Wochen lagen. 18% der türkischen Arbeitnehmerinnen waren 2006 in Reinigungsberufen beschäftigt und wiesen mit 27 AU-Tagen je BKK-Mitglied etwa um ein Drittel über dem BKK-Durchschnitt dieser Berufsgruppe liegende Krankheitszeiten auf.⁴⁴

Prekäre Arbeitsverhältnisse und Gesundheit

„Atypische Arbeitsverhältnisse“ (AEV) oder auch „prekäre Arbeitsverhältnisse“ werden definiert als Arbeitsplätze die unter dem Standard des üblichen Einkommens-, Schutz- und des sozialen Integrationsniveaus liegen. Ihre Merkmale sind große Arbeitsplatzunsicherheit, mangelnde Existenzsicherung (hohes Armutrisiko), mangeln-

42 Heveling - Fischell, J. Michael / Mathejczyk, Waldemar / Uske, Hans: Risiko Migration, Krankheit und Behinderung durch Arbeit, Duisburg 2001.

43 Vgl. u.a. BKK-Gesundheitsreport 2007, ebd.: Arbeit und Krankheit ausländischer Beschäftigter, S. 79ff.

44 Bemerkenswert ist auch, dass jede vierte afrikanischen Frau und auch etwa jeder 10. afrikanische Mann in einem Reinigungsberuf erfasst war (Durchschnittlicher BKK Anteil 2,6/1,0 %); Vgl. u.a. BKK-Gesundheitsreport 2007, ebd., S. 79ff.

der Einfluss auf die Kontrolle der Arbeitsituation und Planungsunsicherheit für den eigenen Lebensentwurf.⁴⁵

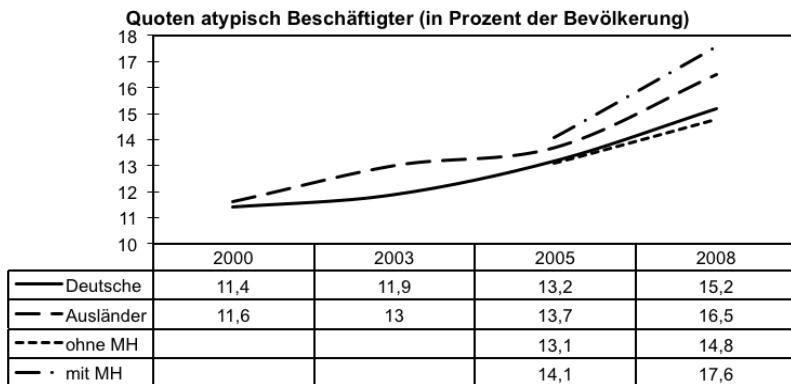
Menschen mit Migrationshintergrund arbeiten überdurchschnittlich oft in Bereichen und Berufen, die die Haupttätigkeitsfelder der Prekarität darstellen: in Bau-, Transport-, Ernährungs- und Reinigungsberufen sowie in privaten Haushalten. Türkische Arbeiterinnen zum Beispiel in Reinigungsfirmen und Warenlagern oder langzeitarbeitslose Jugendliche mit Migrationshintergrund als Aushilfe in der Be- und Entladung an der „Rampe“ in Logistikunternehmen. Prekär Beschäftigte mit Migrationshintergrund stellen in manchen Arbeitsbereichen große Teile der Belegschaft, beispielsweise auf Baustellen über 50% der Beschäftigten. Flüchtlinge verrichten vorwiegend unattraktive Arbeit und sind im Lohn benachteiligt. Höchst prekär ist die Arbeitssituation der Sans Papiers, die, mehr oder weniger rechtlos, Arbeit mit höherer Gesundheitsgefährdung im Gastgewerbe, auf dem Bau, in der Reinigungsbranche und im Sexgewerbe ausführen. Auch schlecht qualifizierte ältere Zuwanderer sind, wenn sie nicht schon wegen Erwerbsunfähigkeit ausgeschieden sind, in ihrer letzten Arbeitsphase in entsprechenden Arbeitsmärkten „gefangen“. Eine Erfahrung, die ihre Erwerbsbiografie prägte: Zuwanderer der ersten Generation verübten überdurchschnittlich häufig un- und angelernte Tätigkeiten, über 2/3 in sogenannten „dirty jobs“.⁴⁶

Die folgende Abbildung zeigt die Entwicklung der atypische Arbeitsverhältnisse von 2000-2008. Als Formen atypischer Beschäftigung werden hier die Arbeitnehmerüberlassung (sozialversicherungs- und genehmigungspflichtige Leiharbeit), geringfügig Beschäftigte, befristet Beschäftigte und die Arbeitsgelegenheiten (Ein Euro-Jobs) summiert. Deutlich erkennbar ist der höhere und schneller wachsende

45 Vgl. zur Definition und Entwicklung der AEV: Alessandro Pelizzari: Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz 2009, S. 22ff. und S. 59ff.

46 Vgl. zu diesem Abschnitt: Heveling - Fischell, J. Michael: Krank durch Arbeit? - Gesundheitsrisiken und Arbeitsschutz für MigrantInnen im Betrieb, in: Leben und Arbeiten in Bonn, BIM Schriftenreihe Migration, Wohnen und Gesundheit, Heft 3, Bonn 2005, S. 73ff.

Anteil von Menschen ohne deutschen Pass⁴⁷ und von Menschen mit Migrationshintergrund (Mikrozensus) an atypischer Beschäftigung. Auch der Anteil der Menschen ohne deutschen Pass ab 55-65 Jahre in atypischer Beschäftigung wächst. Er stieg in diesem Zeitraum überproportional von 4,7% auf 8,8%.⁴⁸ Laut Dörre⁴⁹ wuchs der Anteil prekärer Arbeit bis 2005 sogar auf 29%; hierbei ist der Einschluss weiterer Indikatoren zu beachten, wie zum Beispiel die im Niedriglohn Beschäftigten, langzeitarbeitslose Jugendliche in Aushilfe, Menschen ohne Papiere in prekärer Arbeit etc.



Datenquelle: Stat. Bundesamt, Mikrozensus (MH = Migrationshintergrund) / Bearbeitung: J. M. Heveling - Fischell

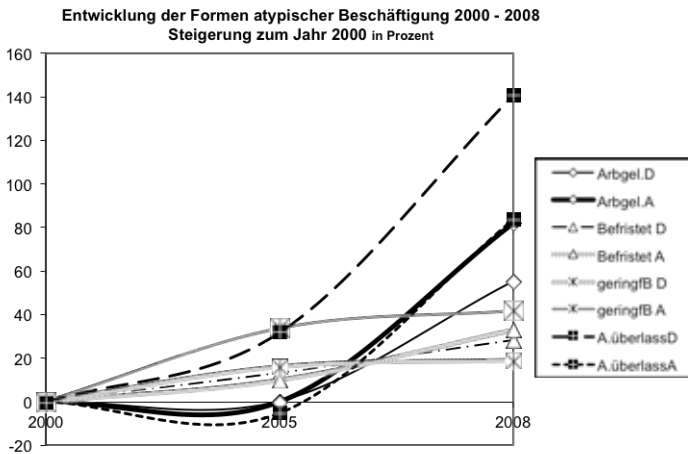
Signifikante Wachstumsunterschiede zwischen Deutschen und Menschen ohne deutschen Pass bei den Formen atypischer Beschäftigung liegen vor allem bei besonders prekären Segmenten der ausschließlich geringfügig Beschäftigten (Wachstum zwischen 2000-2008 „Deutsche“ + 18,6% / Menschen ohne deutschen Pass + 42,3% / Differenz „Ausländer“ - „Deutsche“ + 23,7%) und den „Arbeitsgelegenheiten“, den sogenannten „1-Euro-Jobs“ (Wachstum zwischen 2005-2008 „Deutsche“ + 54,9% / Menschen ohne deutschen Pass + 81,5%

47 Nach dem Statistischen Bundesamt als „Ausländer“ definiert.

48 Zu beachten ist hier die geringere Beschäftigungsquote.

49 Dörre, Klaus: Prekäre Arbeit, Vortrag 18.10.2005, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2005.

/ Differenz + 26,6%) vor. Die Differenz des Anstieges zwischen „Ausländern“ und „Deutschen“ bei den befristet Beschäftigten betrug nur 4,6%, dieser Arbeitstypus betrifft allerdings auch sehr unterschiedliche Arbeitssegmente, niedrigbezahlte Arbeit wie hoch-qualifizierte Beschäftigte. Eine ähnliche Differenzierung der Arbeitssegmente und Qualifizierung gilt für die Arbeitnehmerüberlassung. Diese stieg erst ab 2005 sehr stark bei Menschen ohne deutschen Pass an (2000-2008 + 84,2%), hat aber noch nicht die Steigerung wie bei deutschen Beschäftigten erreicht (2000-2008 + 141,3%).⁵⁰



Datenbasis: Stat. Bundesamt / Berechnungen und Bearbeitung. J. M. Heveling - Fischell

Legende:

GeringfBD / dto. A = ausschließlich geringfügig Beschäftigte Deutsche / Ausländer

A.überlassD/ dto.A = Beschäftigte in der Arbeitnehmerüberlassung Deutsche/ Ausländer

ArbGel.D/ dto. A = Teilnehmer in Arbeitsgelegenheiten Deutsche/ Ausländer/hier Steigerung von 2005-2008

BefristetD/ dto. A = Befristet Beschäftigte

⁵⁰ Zu bedenken ist hier allerdings, dass hier die sozialversicherungs- und genehmigungspflichtige Arbeitnehmerüberlassung erfasst ist, nicht die prekärer ausgeprägten Formen wie z.B. illegale Leiharbeit.

Prekäre Beschäftigungsformen, mit ihrem hohen Anteil von Beschäftigten mit Migrationshintergrund, stellen mit ihren unter dem üblichen Schutzniveau liegenden Tätigkeiten, besonders gesundheitsproblemmatische Arbeitsbedingungen dar. Unbefriedigende Arbeit kann, als wichtiger Stressfaktor, laut einer BKK-Untersuchung, mittel- und langfristige zu erheblichen gesundheitlichen Störungen, wie psychische Erkrankungen, Bluthochdruck und Rückenschmerzen führen.⁵¹ Sie erzeugen eine permanente psychische Belastung, sich fortwährend um neue Anstellungen zu bemühen. Sie lassen die Unsicherheit der Existenz zu einem allgemeinen Dauerzustand werden, der auf alle Lebensbereiche, Lebensverhältnisse und die gesamte Biografie ausstrahlt.

Gesundheit und Lebenslage

Das Robert-Koch-Institut kommt, wie auch zahlreiche andere bundesweit durchgeführte Studien, die den Zusammenhang zwischen sozioökonomischer und gesundheitlicher Lage bestätigen, zu dem Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit von gesundheitlichen Beeinträchtigungen, bei geringem Einkommen und geringem Bildungsstand überdurchschnittlich hoch ist.⁵² Der Sozialbericht NRW belegt, dass der Anteil der gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei der einkommensarmen Bevölkerung überdurchschnittlich und die Lebenserwartung unterdurchschnittlich ausfällt.⁵³ Frese und Merschmann führen aus, dass der Gesundheitszustand von einer Vielzahl von soziodemografischen und -ökonomischen Merkmalen wie unter anderem das Alter, das Geschlecht, der Familienstand, die Staatsangehörigkeit, der Bildungsstand sowie die Art und die Höhe des Einkommens abhängt. So sind Personen ohne Schulabschluss (12,9 %) fast doppelt so häufig krank wie Personen mit Hochschulreife

51 BKK- Gesundheitsreport 2009, ebd, S. 14.

52 Lampert, Thomas (u. a.): Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2005, S. 138.

53 Sozialbericht NRW 2007, Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2008, S. 232f.

(6,7 %). Personen mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von weniger als 900 Euro weisen im Vergleich den höchsten (10,7 %) und die mit dem höchsten Nettoäquivalenzeinkommen den niedrigsten Krankenanteil (5,7 %) auf.⁵⁴ Laut BKK-Gesundheitsreport 2009 trifft Erwerbslose das höchste Risiko, psychisch zu erkranken; ALG-I-Empfänger erreichten 2008 das Viereinhalbfache der psychisch verursachten Krankheitstage und erhielten das Dreifache an verordneten Antidepressiva und Angsthemmer wie beschäftigte Pflichtmitglieder.⁵⁵

Für Menschen mit Migrationsgeschichte ist der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Problemlagen und Gesundheit von besonderer Bedeutsamkeit, war und ist doch das Leben vieler von ihnen durch soziale Krisen wie Armut, Arbeitslosigkeit und damit einhergehenden Belastungen geprägt. Migranten haben ein doppelt so hohes Risiko, in Armut zu gelangen und ein dreifach höheres Risiko, dort zu verbleiben.⁵⁶ Der Kranz der Ursachen, der zu den körperlichen und psychischen Verausgabungen führt(e), reicht von übermäßigen Arbeitsbelastungen in gewerblichen Bereichen, höherer Arbeitslosigkeit im Lebenslauf, sozialen Belastungen in Wohn- und anderen Lebensbereichen, bis hin zu belastenden Diskriminierungs- und Migrationserfahrungen. Dabei ist die Qualität der medizinischen Versorgung, eine angemessene Gesundheitsförderung und der Gesundheitszustand in weit stärkeren Maße von sozialen Faktoren wie hohen Armutsrisiken und Schichtzugehörigkeit abhängig als von kulturellen Merkmalen. Die Belastungskonstellation aus Beeinträchtigungen der beruflichen, privaten und gesellschaftlichen Lebenssphären ist es, die älteren Zugewanderten in ihrer Lebensgeschichte Bewältigungs- und Ausgleichressourcen entzog. Es ist das Bündel der „objektiven Gegebenheiten“, der biografischen

54 Frese, Maria/Merschmann, Norbert, ebd., S. 3ff.

55 BKK- Gesundheitsreport 2009: Gesundheit in Zeiten der Krise, BKK Bundesverband Essen 2009, S. 96f.

56 Heveling - Fischell, J. Michael: Psychische Erkrankungen bei MigrantInnen, in: Migration und Gesundheit, BIM Schriftenreihe Migration; Migration, Wohnen und Gesundheit Heft 2, Bonn 2003, S. 28ff.

Hintergründe und subjektiven Verarbeitungsressourcen das zu hohen Krankheitsrisiken im Alter führt.⁵⁷

III Was tun?

Nach Befund und Ursachenforschung stellt sich nun die Frage: Was tun? Welcher Ansatz und welche Konzepte sind zu wählen, um eine adäquate Gesundheitsversorgung für Körper und Seele älterer Migranten, eine kultursensible Beratung, Behandlung und Pflege zu gewährleisten? Der Grundansatz besteht darin, biografische, kulturelle, stadtteilorientierte und partizipative Dimensionen sinnvoll zu verbinden und auf Akteursebene zu vernetzen.⁵⁸ Letztendlich steht dann die Frage im Raum: Wie gestalten wir die Verhältnisse und Lebensräume, die Gesundheit und eine gerechte Teilnahme für alle Menschen befördern?

Kultur und Biografiearbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten

Die große Rolle sozialer Determinanten und grundlegender Strukturen gesellschaftlicher Mechanismen sowie der strukturellen Gewalt ökonomischer und gesellschaftlicher Bedingungen zu betonen, heißt nicht, einem mechanistischen Verständnis von ökonomischer Basis, gesellschaftlichen Widersprüchen und ihrer Verarbeitung anzuhängen. „Der migrantische Arbeiter ist anderen Logiken ausgesetzt als

57 Siehe: Heveling - Fischell, J. Michael: Wege einer sozialraumorientierten Gesundheitsversorgung und Förderung älterer MigrantInnen und Migranten, Vortragsmanuskript, Rheinische Allgemeine Psychotherapietage, Rheinische Landesklinik Bonn, 26.10.2007; Heveling - Fischell, J. Michael: Leben und Arbeiten in Bonn, Einleitung, in: Leben und Arbeiten in Bonn, BIM Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit Heft 3, Bonn 2005, S. 11.

58 Ein gutes Beispiel sind bisherige und für die Zukunft geplante Aktivitäten und Erfahrungen des BIM e.V. im Tannenbusch, die sich in den Kontext von weitreichenden Bemühungen von Verbänden, Verwaltung und Initiativen, das Zusammenleben von Menschen aller Kulturen im Sinne einer integrativen Stadtteilentwicklung im Bonner Stadtteil Tannenbusch zu gestalten, einfügen.

nur der von Produktionsverhältnissen.⁵⁹ Bedürfnisse, Interessen und erfahrene Widersprüche, die den Anspruch der Migranten auf Glück und Selbstverwirklichung beschränken, werden in relativ autonomen Rezeptionsformen verarbeitet.⁶⁰ Die nicht-determinierte Erfahrungsverarbeitung erfolgt auf höchst komplexe Weise, wird historisch, räumlich und kulturell geprägt. Kultur ist so ein Modus, durch den die Erfahrungen in einer spezifischen Weise aufgenommen werden.⁶¹

Kulturarbeit mit älteren Zuwanderern heißt, kulturell angelegte Angebote zu entwickeln, die auf ihre Lebenswelt eingehen, neue Zugänge zum öffentlichen Raum und Möglichkeiten einer aktiven Mitgestaltung eröffnen.⁶² Es geht es darum, dass ältere Migranten Anerkennung ihrer Lebensleistung und mehr Aufgehobensein in ihrer heutigen Lebenswelt erfahren. Sie verdienen als Mitgestalter der bundesrepublikanischen Geschichte nachträgliche Wertschätzung. Ertl beschreibt als ein wichtiges Ziel kultursensibler Altenhilfe die Herstellung von „biografischen Eigensinn“ durch „nachträgliche Anerkennung“ von „biografischen Sein“ und Leistungen.⁶³

Dies geschieht durch gemeinschaftsstiftende Biografie- und Kulturarbeit, die mit älteren Migranten ihre persönlichen (Lebens-)Erfahrungen, Sichtweisen und Bedürfnisse herausarbeiten will. Durch Begegnung und Erinnerungsarbeit soll ihre Identität und ihre Würde gestärkt, mehr Aufgehobensein in ihrem jetzigen Leben hergestellt und seelische Gesundheit gefördert werden. Bilder, Fotos, Videos, Ge-

59 Sinha, Subir: Arbeiter und Arbeiterklasse im heutigen Indien. Anmerkungen zu analytischen Rahmen und zu den politischen Formierungsprozessen, in: van der Linden, Marcel/ Roth, Karl Heinz (Hg.): Über Marx hinaus, Berlin 2009, S. 210.

60 Vgl. Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt, Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997, S. 656, 786, 825/ derselbe: Die Regeln der Kunst, Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999, S. 137.

61 Dietrich, Ben: Klassenfragmentierung und -formierung, in: van der Linden, Marcel/ Roth, ebd., S. 509.

62 DRK Berlin: Kultursensible Altenhilfe konkret, DRK 2007, 1. Fach- und Vernetzungstagung 22./23. Oktober 2007, Berlin 2008, S. 49f.

63 Vgl. Ertl, Angelika: Angekommen!? – Entwicklungsaufgaben im Alter bewältigen, in: Schäfer, Jacques - Emmanuel: Migration und Alter, ebd., S.55, 64f.

dichte und Erzählungen sind kulturelle Angebote und Darstellungsformen, um Biografie zu vermitteln und die heutige Lebenswelt in der Stadt und dem Stadtteil, in dem sie schon so lange leben, auszudrücken. Dabei ist bei der Erarbeitung und Vermittlung von Erfahrungen und Lebenswelten immer oberster Grundsatz, das Wissen und die Erkenntnisse der älteren Zuwanderer miteinzubeziehen. Sie gelten als „Experten ihrer eigenen Sache“. Ein partizipativen Ansatz wählen heißt, die Mitwirkung der Zuwanderer muss bei allen Aktivitäten, seien es die Planung und Ausgestaltung der Stadtteilentwicklung, Kultur- und Biografiearbeit oder gesundheitsbezogenen Maßnahmen, einen hohen Stellenwert einnehmen. So werden Zugänge und Teilnahme erleichtert Potentiale und Kompetenzen älterer Migranten gestärkt. Übergeordnetes Ziel ist die Verbesserung der Präventionspotenziale und Gesundheitsressourcen in Bezug auf körperliche und kognitive Leistungsfähigkeiten sowie auf soziale Aktivitäten im höheren Lebensalter.⁶⁴

Die Reflexion der eigenen Biografie, die Einzigartigkeit, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der vielfältigen Lebensgeschichten und -planungen, schafft Freiheiten und Gestaltungsspielräume lässt den älteren Zuwanderern ungeahnte Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten zufallen. Die Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart, mit historischen und persönlichen Erfahrungen, hilft, sich den Gefühlen der Entwertung und der Vergeblichkeit entgegenzustellen. Die gedankliche und emotionale Verarbeitung des Erlebten und auch Durchlittenen, ist eine Voraussetzung zur Wiedergewinnung der Biografie und der Entdeckung eigener Möglichkeiten und Quellen.⁶⁵

64 Dieser Ansatz entspricht den Handlungsempfehlungen zur Stärkung der Potenziale von älteren Migranten und ihren Familien im Gesundheitsbereich im fünften Altenbericht der Bundesregierung (Juli 2006).

65 Vgl. Bischof, Margot/Heveling - Fischell, J. Michael: Fremd werden im eigenen Land, Biographische Spuren und Wandlungen in Deutschland, Bonn 2009, S. 80f.

Stadtteilorientierte Gesundheitskonzepte sind notwendig

Entscheidend sind, um den Bedürfnissen und Anforderungen älteren Migranten gerecht zu werden und um diesen Menschen den Zugang zu gesundheitlichen Versorgungseinrichtungen und bestehenden Angeboten zu erleichtern, konkrete sozialraumorientierte Handlungsschritte in den Stadtteilen. „Schutz, Hilfe und Förderung für Menschen müssen vorrangig dort realisiert werden, wo diese leben und sich entfalten, dort wo personale, familiäre und soziale Potentiale aktiviert oder mobilisiert werden können.“⁶⁶ Im Wohngebiet befinden sich geeignete Stätten und Multiplikatoren für den Zugang zu den älteren Migranten. „Vor Ort“ arbeiten die ambulanten Fachdienste und die Lebensqualität des Wohngebietes entscheidet wesentlich über Gesundheit und gesellschaftliche Teilhabe. Stadtteilorientierte gesundheitsbezogene Konzepte und wohnumfeldbezogene Maßnahmen sind ein Beitrag zur altersgerechten Stadtteilentwicklung, um Gesundheit und ein längeres selbstbestimmtes Leben in der gewohnten Umgebung so lange wie möglich zu erhalten.

Eine sozialräumliche Herangehensweise zu praktizieren, bedeutet beispielsweise, Maßnahmen für eine geeignete Gestaltung der Wohnsituation durchzuführen (wie u.a. die Anpassung der Wohnung an Behinderung und Pflegebedürftigkeit, Unterstützung durch haushaltsnahe Dienstleistungen, Angebote betreuten Wohnens und neue Wohnformen). Erforderlich sind spezielle Unterstützungsangebote zur Bewältigung der alltäglichen Probleme, möglichst wohnortnahe Anlaufstellen, um Strukturen und Angebote für ältere Migranten bedürfnisgerechter zu gestalten. Hilfreich ist es, bei der Planung und Durchführung gesundheitsfördernder Maßnahmen an bereits langjährig bestehende Kerngruppen, wie zum Beispiel Gesprächsrunden oder Familientreffs, in Stadtteilen anzusetzen.

66 Hielen, Manfred: Quartiersnahe Handlungskonzepte zur Unterstützung älterer Migranten und Migrantinnen, in: Neue Wege der Altenhilfe, BIM-Schriftenreihe, Heft 4, Bonn 2008, S. 44.

Um sozialraumbezogenen Konzeptionen für ältere Migranten zum Erfolg zu verhelfen, ist eine enge *Vernetzung* der beteiligten Akteure in medizinischen und beratenden Institutionen im Stadtteil, zwischen Professionellen des Gesundheits- und Sozialwesens, der Psychiatrie und Multiplikatoren der Zielgruppe (z.B. Migrantenvereine) von Nöten. Die enge Kooperation und der Informationsaustausch zwischen der Altenhilfe und Regeldiensten, kommunalen Verwaltungen, Migrantenorganisationen und Ehrenamtlichen ist das A und O integrierender Stadtteilentwicklung im Gesundheitsbereich. „Informationen können nur dort fließen, wo es eine Schnittstelle gibt, wo Kommunikation stattfindet.“⁶⁷ In Kooperation und im gegenseitigen fachlichen Austausch lassen sich besser Problemfelder analysieren, Lösungsansätze entwickeln und auch Kompetenzen ergänzen. Für eine optimale Versorgung der psychisch erkrankten älteren Migranten sollten die fachbereichsübergreifenden Kontakte und Kooperationsbeziehungen zwischen Migrationsdiensten und Psychiatrie, Krankenhäusern und Kliniken weiter ausgebaut werden. Nachahmenswert aus anderen Regionen sind beispielsweise Verbünde im gerontopsychiatrischen Bereich, in denen in verbindlich abgestimmter Form der Kooperationsbeziehungen (Kooperationsverträge), gemeinsame Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und Leistungen geregelt werden.

Zugänge zu Beratung und Information

Migranten suchen in der *Beratung* Hilfe und Krisenunterstützung bei vielerlei Problemlagen. Themen der Beratung sind Erziehungs- und Beziehungsprobleme, gesundheitliche Sorgen, soziale Nöte, Fragen zum Aufenthaltsstatus und Unterstützung in Abschiebesituationen. Festzustellen ist eine Zunahme von Ängsten, eine grundlegende Unsicherheit und Resignation; viele suchen seelische und emotionale Hilfe. Berufstätige Migranten in mittleren und höheren Altersgruppen sowie ältere Migranten klagen über soziale Isolation, Depressionen und somatoforme Störungen.

67 Fach- und Vernetzungstagung DRK 2007, ebd., S. 85.

Ältere Migranten und ihre Familien möchten erfahren, an wen sie sich wenden können, wenn sie Hilfe im Alter, bei Gesundheitsproblemen oder Pflege benötigen und wo sie Unterstützung und Beratung auf ihre Fragen und Probleme erhalten. Beratungsbedarf besteht unter anderem zu den Möglichkeiten der Wohnungsanpassung, zu Betreuungsvereinen, haushaltsnahen Dienstleistungen, des „Fahrbaren Mittagstischs“, des Hausnotrufs und zu medizinischen Hilfsmitteln.

In Gesprächen mit ihnen wurde der Wunsch nach mehr Informationen über Krankheitsbilder und Bewältigungsmöglichkeiten geäußert, insbesondere von Angehörigen der Demenzerkrankten. Großer Bedarf besteht auch nach Informationen über unser Gesundheits-, Versorgungs-, und Altenpflegesystem, über Möglichkeiten und Art der jeweiligen Angebote und Behandlungsinhalte. Auch spezielle Informationen über das psychosoziale Gesundheitssystem, über die wichtigsten psychiatrischen Krankheitsbilder, psychologische Gesundheitsmaßnahmen und was sie im Einzelnen bedeuten, werden verstärkt nachgefragt. Gut angenommen wurden in der Vergangenheit Informationstreffen und Gespräche über gesunde Ernährung, gesundheitsförderliches Verhalten und Diabetes.

Um Zugangsbarrieren und Berührungspunkten älterer Migranten im Umgang mit Einrichtungen entgegenzuwirken und den Zugang zu den existierenden (Hilfs-) Angeboten und Gesundheitsleistungen zu erleichtern, empfehlen sich möglichst niedrigschwellige, zielgruppenorientierte und lebensweltlich ausgerichtete Angebote. Gute Erfahrungen, um die Inanspruchnahme von Einrichtungen zu begünstigen, wurden mit kulturellen und geselligen Angeboten wie beispielsweise einem Kulturcafé und einem Frauentreff gemacht. Wichtig sind einladende Rahmenbedingungen, vor allem für die erste Generation der Zuwanderer muttersprachliches Fachpersonal und eine offene Grundhaltung sowie interkulturelle Kompetenz.

Dabei ist nach Czycholl unter *Interkultureller Kompetenz* „weniger eine Spezialisierung oder [ein] Sonderwissen...[eine] nur für den Sonderfall brauchbare Sachverständigkeit“⁶⁸ zu verstehen. Sondern sie ist

68 Folgende Zitate in diesem Abschnitt aus: Czycholl, Dietmar: Migration und Alter, ebd., S. 26f.

eine Grundhaltung, welche „die fortwährende Bereitschaft und Entwicklungsfähigkeit erfordert, die eigene soziokulturelle Bedingtheit, die Vorurteile und Stereotypisierungen...die eigene Angst vor der Begegnung und dem Umgang mit dem Fremden zu reflektieren.“ Sie stellt so eine „generelle Erweiterung menschlicher und professioneller Kompetenz dar.“ Natürlich erfordert sie auch „spezifische Kenntnisse, zum Beispiel über den soziokulturellen Hintergrund der Migranten oder über psychosoziale Folgen von Migrationsprozessen... Handlungskompetenzen, die einen fachlich adäquaten Umgang mit Zuwanderinnen und Zuwanderern sicherstellen.“ *Interkulturelle Öffnung* beinhaltet des weiteren die Herstellung, Veränderung und Weiterentwicklung von bedürfnisgerechten Strukturen für eine adäquate Beratung und Versorgung von älteren Migranten.

*Psychologische, psychiatrische, psychosoziale Beratung und Versorgung*⁶⁹

Psychisch kranke oder psychosoziale Hilfe suchende ältere Zuwanderer benötigen eine kultursensible psychologische, psychiatrische Versorgung, wie auch eine im Zugang niedrighschwellige, gut erreichbare und ohne lange Wartezeiten angebotene Beratung. Von großer Bedeutung sind multikulturelle Arbeiterteams in Psychiatrie und Psychotherapie, qualifiziertes muttersprachliches Fachpersonal bei der pflegerischen und medizinischen Behandlung und Beratung, aber auch bei der Begutachtung des medizinischen Dienstes der Krankenkassen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Unterrepräsentation von

69 Verwendete Quellen zu diesem Kapitel: Heveling - Fischell, J. Michael: Beratungs- und Unterstützungsangebote der Bonner Migrationsfachdienste: Strukturen, Zugänge + Probleme, Vortrag, Bonner Netzwerktreffen „Migration und Psychiatrie“, Bonn, 24. 9. 2010; Dech, Heike: Welche Qualifikationen und Profilbildungen in der psychosozialen Versorgung von Migranten sind nötig?, Vortrag 13.6.2009, Salomon Hochschule Berlin; Bundespsychotherapeutische Kammer (BPTK): Reformbedarf in der psychotherapeutischen Versorgung von Migranten, BPTK-Standpunkt (Paper), Berlin, 14. 6. 2010; Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz Berlin: Verbesserung der Versorgungssituation für psychisch erkrankte ältere Migrantinnen und Migranten im Land Berlin, Abschlussbericht, Berlin 2005.

Menschen mit Migrationshintergrund in Berufen des Gesundheits- und Sozialwesens ein relevantes Problem. Die Betreuung und Pflege von (nicht nur) älteren Migranten erfordert dringend ein Mehr an ärztlichem Personal und Pflegekräften mit Migrationserfahrung. Für psychisch erkrankte Migranten sind verbindliche, kultursensible Bezugspersonen in Krisensituationen, Behandlung und Versorgung von zentraler Bedeutung. Jedoch arbeiteten laut dem BKK- Gesundheitsreport 2007 beispielsweise nur 3,5% der Menschen türkischer Nationalität in diesem Sektor im Vergleich zu 11,0% der deutschen Arbeitnehmer.

Die nationalitätenspezifischen Versorgungskennziffern für psychiatrische und nervenärztliche Versorgung fallen besonders defizitär für Zugewanderte und ihre Familien aus. So standen im ambulanten psychologischen Sektor 2001 in NRW für 6.257 deutsche Einwohner ein deutscher Arzt, aber für 74.284 türkischsprachige Einwohner ein türkischer Arzt zur Verfügung. Es herrscht ein eklatanter Mangel an muttersprachlichen Psychotherapeut/innen, gerontopsychiatrischen und geschlechtsspezifischen Angeboten für Zuwanderer.

In Verbindung mit dem Problem der unterdurchschnittlichen Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen durch Zuwanderer, hat dies zur Folge, dass psychische Erkrankungen viele Jahre verschleppt werden und das Versorgungssystem oftmals erst am Ende der Versorgungskette erreicht wird, was zur Verschlimmerung und Chronifizierung der Erkrankungen führt. Um eine kultursensible Versorgung in den genannten Bereichen sicherzustellen, ist es notwendig bevorzugt Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund und entsprechender Qualifikation einzustellen. Die Aus-, Fort- und Weiterbildung der unterschiedlichen Berufsgruppen in den Gesundheitsberufen sollte im Hinblick auf kultursensible Anforderungen überprüft und durch entsprechende transkulturelle Komponenten im Studium und in der Berufsbildung ergänzt werden. Erforderlich ist ein weiterer Ausbau von Anlauf- und Beratungsstellen. In Experteninterviews⁷⁰ berichteten uns in der Beratung Tätige, dass Hilfsbedarf und

70 Heveling - Fischell, J. Michael: Experteninterviews mit in der Beratung älterer Mig-

soziale Probleme zunehmen, aber der Bedarf wegen mangelnder Personalressourcen nicht ausreichend befriedigt werden kann. Es gäbe zuwenig Zeit, insbesondere bei psychischen Krisen der Zuwanderer, für mehr Beziehungsaufbau und Einfühlung. Einem großen Bedarf stehe Überforderung, ein hoher Zeitaufwand und eine volle Auslastung entgegen.

Die gewachsenen Anforderungen bedürfen interdisziplinärer Konzepte und Strukturen. Erforderlich ist ein Mehr an Kooperation der Dienste der Regelversorgung und der Gesundheitsexperten in Kliniken und Praxen mit den Migrations-, Sozial- und sonstigen Fachdiensten sowie mit Schlüsselpersonen der unterschiedlichen Migrantengruppen und -verbänden. Nur in der Bündelung und Vernetzung von (sozialpsychiatrischen) Hilfen und Leistungen, von ambulanten, dezentralen Diensten, im Sozialraum angesiedelten Einrichtungen und stationärer Behandlung ist eine zeit- und bedarfsgerechte Versorgung und Beratung älterer Migranten heute leistbar.

Über die Notwendigkeit kultursensibler Pflege

Der Bedarf an ambulanter und stationärer Pflege für ältere Zuwanderer wird deutlich zunehmen. Es existieren jedoch Barrieren und Vorbehalte im Umgang mit Pflegeeinrichtungen. Älteren Migranten fehlt es oftmals an Kenntnissen zur Pflegeversicherung, über Einrichtungen und Angebote der Altenhilfe. Hier ist mehr zielgruppenspezifische Aufklärung und Hilfe nötig. Biografisch bedingte Gefühle der Fremdheit und Erschütterungen des Selbstwertgefühls können einen psychischen Rückzug und eine sich verweigernde Haltung in der Pflegeinteraktion zur Folge haben. Die Familie jedoch ist oft überlastet, die traditionelle Familienversorgung kann in der Realität die Probleme der Pflege und des Alters nicht allein bewältigen.

Es wird von den Akteuren der Altenhilfe von zahlreichen Proble-

men im Pflegeprozess im häuslichen Bereich berichtet.⁷¹ Auf Seiten der Professionellen wirken sich berufliche Überlastung, der Ökonomisierungsdruck in der Pflege, aber auch sprachliche und kulturelle Verständigungsprobleme bei den Pflegebeziehungen nachteilig für eine angemessene Versorgung der älteren Zugewanderten und ihrer Familien aus. Die Lebensverhältnisse, das Alltagswissen und Alltagsroutinen aus den Herkunftsländern, familiäre Sorge- und Krankheitskonzepte, sowie Einstellungen und Vorstellungen zur Pflege sind zu beachten. Von großer Bedeutung ist es, die Familien und Angehörigen der Betroffenen mit ihren Erfahrungen, Erwartungen und Bedürfnissen einzubeziehen, um in der Pflege deren Unterstützung und Beteiligung zu ermöglichen. Das hilft Fehleinschätzungen und klischeehaftes Vorgehen zu vermeiden und Akzeptanz für eine aktivierende Pflege zu erhalten.

Im Umgang mit religiösen Patient/innen, bzw. Heimbewohner/innen sind deren konkrete Wünsche bezüglich ihrer Religionsausübung, ihre Bedürfnisse der Alltagsgestaltung und individuelle Schamgrenzen insbesondere bei körperbezogenen Pflegeleistungen zu beachten. Spezifische Pflegeanforderungen bestehen für Menschen mit Verfolgungserfahrungen, die oftmals unter ihren verletzenden Erinnerungen, Flashbacks und posttraumatischen Störungen leiden. Im Vordergrund steht hier die psychosoziale Betreuung, die auf individueller Biografiearbeit, behutsamem zwischenmenschlichen Umgang und besonders ausgeprägtem Einfühlungsvermögen basierend sollte.⁷²

„Pflege ist nicht nur reduziert auf reine Körperpflege, sondern umfasst vor allem auch Kommunikation.“⁷³ Zu vermeiden ist eine „Objekthaltung“; erforderlich ist dagegen eine „Subjektorientierung“, welche die Prozesse biografischer Erfahrungen, die individuelle Si-

71 Heveling - Fischell, J. Michael: Wege einer sozialraumorientierten Gesundheitsversorgung und Förderung älterer MigrantInnen und Migranten, in: Junglas, Jürgen (Hrsg.): Kultur der Therapie der Kulturen, Psychotherapie und Psychiatrie mit Migrationshintergrund, Bonn 2008, S. 168ff.

72 Zielke-Nadkarni, Andrea, ebd., S. 38ff, 47f.

73 Zitat: DRK Berlin: Kultursensible Altenhilfe konkret, ebd., S.97f.

tuation, Bedürfnisse und Deutungsmuster einbezieht. Kultursensible Altenpflege ist so in einem weitgefassten Pflegebegriff immer als individuelle Pflege verstehen.

Das BIM e.V. kann auf eine Vielzahl von Fachbeiträgen, Veröffentlichungen und Veranstaltungen zurückblicken, bei denen die Situation der Altenhilfe für ältere Zuwanderer analysiert und neue Wege aufgezeigt wurden. Wer über das hier nur gedrängt zum Thema Vorgetragene hinausgehen möchte, der sei exemplarisch auf Verlautbarungen zur Bonner Konferenz „Sozialraumorientierte Gesundheitsversorgung und Gesundheitsförderung für ältere Migrantinnen und Migranten (2007)“ auf der Internetplattform des BIM „Migrapolis“ und auf die Veröffentlichung „Neue Wege der Altenhilfe (2008)“ hingewiesen. Hier sind eine Vielzahl konkreter Handlungsvorschläge zum Thema zu entdecken.⁷⁴

Von unersetzlicher Sisyphusarbeit und der Macht der Verhältnisse

Wie bewältigt man Kranksein in der Fremde? Wie bleibt man gesund? Gesundheitsförderung hat zur Befähigung beizutragen Lebensumstände zu meistern und sie hat anzusetzen bei (alltäglichen) Verhaltensweisen, insbesondere aber bei den Verhältnissen, in denen Menschen leben. Gesundbleiben und eine salutogenetische Haltung stehen in engem Zusammenhang mit persönlichen, sozialen und materiellen Ressourcen. Verhaltensprävention zeitigt nur bei umfassender Verhältnisprävention nachhaltige Erfolge. Gute individuelle Altenhilfe und kultursensible Gesundheitsversorgung ist undenkbar ohne eine solide finanzielle und personelle Basis. Doch gerade hier werden von Professionellen erhebliche Probleme genannt. „Es dominiert momentan der Mangel an Zeit und Geld...es geht weniger um das Thema Pflegeversicherung, sondern um das Thema Sozialleistungen.“⁷⁵ Es herrsche eine Unterversorgung bei Beziehern von Transferleistungen

74 BIM e.V. (Hrsg.): Neue Wege der Altenhilfe, BIM Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit Heft 4, Bonn 2008.

75 DRK Berlin, ebd., S.97f.

und eine Unterfinanzierung von Altenhilfe und ambulanter (Pflege-) Leistungen. In dieser „Spirale sozialer Benachteiligung muss eine politische Lösung erfolgen“.⁷⁶ Auch die Akteure in Beratungsstellen beklagen zunehmende soziale und psychische Probleme der Klienten; der Hilfebedarf steige, er könne aber aus Mangel an Ressourcen an Zeit, Geld und Personal nicht zufriedenstellend befriedigt werden.⁷⁷

Normierte Zielvorstellung der Pflegeversicherung ist es „den Pflegebedürftigen helfen ... ein möglichst selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, welches der Würde des Menschen entspricht“ (§1 des SGB XI)...möglichst lange in der häuslichen Umgebung bleiben [zu] können (§3). Dem steht nach Untersuchungen von Zander entgegen, dass Menschen mit geringem Einkommen und /oder weniger Widerstandsmöglichkeiten, einem höheren Risiko ausgesetzt sind, in ein Heim umziehen zu müssen, obwohl viele von ihnen lieber zuhause versorgt werden würden.⁷⁸

Geht man den Ursachen gesundheitlicher und sozialer Einschränkungen älterer Migranten tiefer auf den Grund, kommt man nicht umhin die ökonomischen, sozialen und gesellschaftspolitischen Faktoren zu benennen, die zu gesundheitlichen Mehrfachgefährdungen im Besonderen und zu prekären Lebensbedingungen von Einheimischen wie Migranten im Allgemeinen führen.⁷⁹ Der Zusammenhang von Verhältnissen und Strukturen mit Gesundheitsgefahren wird besonders in der Arbeitswelt deutlich. So generieren prekäre Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnisse insbesondere für Migranten unhaltbare Arbeitsbedingungen und hohe soziale und gesundheitliche Risiken. Notwendig ist eine verstärkte präventive Orientierung im Arbeitsschutz in den betrieblichen Problemzonen für Migranten und

76 DRK Berlin, ebd., S. 98ff.

77 Heveling - Fischell, J. Michael: Experteninterviews Bonner Norden, Bonn 2010, ebd.

78 Zander, Michael: „Möglichkeiten für viele. Warum Alternativen zu Wohn- und Pflegeheimen nötig sind“, ak 550, 21.5. 2010, S. 8.

79 Zugespitzt formulierte es seinerzeit wie heute eine allseits unbeliebte Aufforderung Bert Brecht am 23. Juni 1935 auf dem Pariser Schriftsteller Kongress zur Verteidigung der Kultur „Kameraden, sprechen wir von den Eigentumsverhältnissen!“ (nachgedruckt in der Zeit 19.4.1985).

Deutsche und die Ausweitung des arbeits- und sozialversicherungsrechtlichen Schutzes. Im aktuellen Arbeitsschutzgesetz erfolgte eine positive Ausdehnung des Präventionsbegriffes durch normative Vorgaben einer „menschenswürdigen Gestaltung des Arbeitsplatzes“ und „Verhütung arbeitsbedingter Erkrankungen“. Durchzusetzen ist dies jedoch in der Handlungspraxis entgegen den marktradikalen Tendenzen einer herrschenden ökonomischen Zielvorstellung der möglichst großen Arbeitskraftausnutzung und des physischen und psychischen Leistungsvermögens. Kollektive Handlungsstrategien und geförderte Selbstorganisation haben hier, Zumutungen zu begegnen und alters- und alterngerechte Arbeitsbedingungen und interkulturelle Ansätze im Arbeits- und Gesundheitsschutz zu erringen.

Generell gilt es die soziale Versorgung zu verbessern, mit einer integrativen Gebietsentwicklung vorhandene Defizite der Infrastruktur zu beheben und die Partizipationsmöglichkeiten zu fördern. Ziel ist ein gesundheitsfördernder Sozialraum für alle Generationen mit der Vision menschlicher Wärme und in Würde lebenden Älteren.⁸⁰ Dazu gehört es, die sozialen und politischen Rechte Aller zu garantieren, Teilhabe und Mitgestaltung auf der Bürgerebene und Mitbestimmung wie Mitwirkung in politischen Gremien zu gewährleisten und die „Gleichstellung der Migrantinnen und Migranten in ihrem Bürgerstatus“ sicherzustellen.⁸¹

80 Vgl.: Celik, Hidir: Der Stadtteil der Zukunft - Eine Vision der Gegenwart, in: *Leben und Arbeiten in Bonn*, BIM Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit Heft 3, Bonn 2005, S. 47ff.

81 Vgl.: DRK Berlin: *Kultursensible Altenhilfe konkret*, DRK 2008, ebd., S. 69 ff.

Literaturquellen:

- AICHBERGER, Marion Christina u.a.: Psychische Störungen bei alternden Migranten, Prävalenz von Depression bei Migranten erster Generation in Europa und Deutschland, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Charité – Universitätsmedizin, Berlin 2009.
- ALTENBERICHT (fünfter) der Bundesregierung, Berlin 2006.
- BISCHOF, Margot/ Heveling – Fischell, J. Michael: Fremd werden im eigenen Land, Biographische Spuren und Wandlungen in Deutschland, Bonn 2009.
- BKK - Gesundheitsreport 2007: Gesundheit in Zeiten der Globalisierung, BKK Bundesverband, Essen 2007.
- BKK - Gesundheitsreport 2009: Gesundheit in Zeiten der Krise, BKK Bundesverband, Essen 2009.
- BOURDIEU, Pierre: Das Elend der Welt, Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997.
- BOURDIEU, Pierre: Die Regeln der Kunst, Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999.
- BUNDESPSYCHOTHERAPEUTISCHE Kammer (BPtK): Reformbedarf in der psychotherapeutischen Versorgung von Migranten, BPtK - Standpunkt (Paper), Berlin 14.6.2010.
- CELIK, Hidir: Der Stadtteil der Zukunft - Eine Vision der Gegenwart, in: Leben und Arbeiten in Bonn, BIM - Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit, Heft 3, Bonn 2005.
- CZYHOLL, Dietmar: Migration und Alter: Psychologische und Versorgungsaspekte, in: Schäfer, Jaques - Emanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009.
- DATEN des Statistischen Bundesamtes 2000-2008, Quelle: Deutscher Bundestag, Berlin 2009.
- DATEN des Mikrozensus 2005-2008, Quelle: Deutscher Bundestag, Berlin 2009.
- DECH, Heike: Welche Qualifikationen und Profilbildungen in der psychosozialen Versorgung von Migranten sind nötig? Vorlage zum Vortrag an der Salomon Hochschule, Berlin 13.6.2009.

- DIETRICH, Ben: Klassenfragmentierung und -formierung, in: van der Linden, Marcel/Roth: Über Marx hinaus, Berlin 2009.
- DÖRRE, Klaus: Prekäre Arbeit, Vortrag 18.10.2005, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2005.
- DRK Berlin: Kultursensible Altenhilfe konkret, DRK 2007, 1. Fach- und Vernetzungstagung 22./23. Oktober 2007, Berlin 2008.
- ERTL, Angelika: Angekommen!? – Entwicklungsaufgaben im Alter bewältigen, in: Schäfer, Jacques - Emmanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009.
- FRESE, Maria/ Merschmann, Norbert: Gesundheit und Erwerbsbeteiligung, in: Statistische Analysen und Studien NRW, Band 41, Jahrgang 2007, Düsseldorf 2007.
- HEVELING - Fischell, J. Michael: Beratungs- und Unterstützungsangebote der Bonner Migrationsfachdienste: Strukturen, Zugänge + Probleme,
- VORTRAG, Bonner Netzwerktreffen „Migration und Psychiatrie“, Bonn 24.9.2010.
- HEVELING - Fischell, J. Michael: Experteninterviews mit in der Beratung älterer Migrant/innen Tätigen im Bonner Norden, (unveröffentlicht), Bonn 2010.
- HEVELING - Fischell, J. Michael: Krank durch Arbeit? - Gesundheitsrisiken und Arbeitsschutz für MigrantInnen im Betrieb, in: Leben und Arbeiten in Bonn, BIM - Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit, Heft 3, Bonn 2005.
- HEVELING – Fischell, J. Michael: Wege einer sozialraumorientierten Gesundheitsversorgung und – förderung älterer MigrantInnen und Migranten, in: Junglas, Jürgen (Hrsg.): Kultur der Therapie der Kulturen, Psychotherapie und Psychiatrie mit Migrationshintergrund, Bonn 2008.
- HEVELING - Fischell, J. Michael: Leben und Arbeiten in Bonn, Einleitung, in: Leben und Arbeiten in Bonn, BIM - Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit, Heft 3, Bonn 2005.
- HEVELING - Fischell, J. Michael: Psychische Erkrankungen bei MigrantInnen, in: Migration und Gesundheit, BIM - Schriftenreihe Migration, Migration, Wohnen und Gesundheit, Heft 2, Bonn 2003.
- HEVELING – Fischell, J. Michael: Wege einer sozialraumorientierten Ge-

- sundheitsversorgung und –Förderung älterer Migrantinnen und Migranten, Vortragsmanuskript, Rheinische Allgemeine Psychotherapietage, Landeslinik Bonn, 26.10.2007.
- HEVELING - Fischell, J. Michael/Dahlbeck, Arnd: Soziale Ursachen und Bedingungen von Unfallgeschehen und Krankheitsverläufen in Tätigkeitsbereichen von Transport, Lagerhaltung und Umschlag, Projektleiter Prof. Dr. Dankwart Danckwerts, Duisburg 1998.
- HEVELING - Fischell, J. Michael/ Mathejczyk, Waldemar/ Uske, Hans: Risiko Migration, Krankheit und Behinderung durch Arbeit, Duisburg 2001.
- HIELEN, Manfred: Quartiersnahe Handlungskonzepte zur Unterstützung älterer Migranten und MigrantInnen, in: Neue Wege der Altenhilfe, BIM-Schriftenreihe Heft 4, Bonn 2008.
- HIRSCH, Rolf D.: Vernachlässigt und vergessen: ältere Migranten und Demenz, in: Neue Wege der Altenhilfe, BIM-Schriftenreihe Heft 4, Bonn 2008.
- KAYINAMURA - Ihunge, Alphonsine/ Heveling - Fischell, J. Michael: "Die Seele ist unter Druck", Thesen zu dem Workshop „Krank in der Fremde - Gesunde Integration“ auf dem Afrika-Tag, Bonn 2006.
- LAMPERT, Thomas u. a.: Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Amuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2005.
- LANDESAMT für Datenverarbeitung und Statistik NRW: Statistische Berichte, Schwerbehinderte Menschen in NRW 31.12. 2007, Düsseldorf 2008, aktualisiert am 22.7.2010.
- LANDESAMT für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen: Sozialbericht NRW 2007, Düsseldorf 2008.
- MARX, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974.
- PELIZZARI, Alessandro: Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung, Konstanz 2009.
- RAZUM, Oliver u.a.: Gesundheitsversorgung von Migranten, in Dtsch. Ärzteblatt 101, Heft 43, Köln 2005.
- RIECKEN, Andrea: Aussiedler in der Gesundheitsversorgung, in: Alter und Migration, Jacques - Emmanuel Schäfer (Hrsg.), Frankfurt am Main 2009.
- RIEMANN, Gerhard: Das Fremdwerden der eigenen Biographie, Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten, München 1987.

- SCHÄFER, Jacques - Emmanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009.
- SCHÜTZE, Fritz: Prozessstrukturen des Lebenslaufs, in: Matthes, Joachim (Hrsg.): Biographien in handlungswissenschaftlicher Perspektive, S. 67-156, Erlangen 1981.
- SENATSVERWALTUNG für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz Berlin: Verbesserung der Versorgungssituation für psychisch erkrankte ältere Migrantinnen und Migranten im Land Berlin, Abschlussbericht, Berlin 2005.
- SINHA, Subir: Arbeiter und Arbeiterklasse im heutigen Indien. Anmerkungen zu analytischen Rahmen und zu den politischen Formierungsprozessen, in: van der Linden, Marcel/ Roth, Karl Heinz (Hg.): Über Marx hinaus, Berlin 2009.
- VAN der Linden, Marcel/ Roth, Karl Heinz (Hg.): Über Marx hinaus, Berlin 2009.
- WEBER, Klaus: Ambulante nervenärztliche Versorgung von Migranten und Migrantinnen, in: Gardemann, Joachim u.a. (Hrsg.): Migration und Gesundheit, Düsseldorf 2000.
- WEILANDT, Caren/ Rommel, Alexander/ Raven, Uwe: Gutachten zur psychischen, psychosozialen und psychosomatischen Gesundheit und Versorgung von MigrantInnen in NRW, WIAD, Bonn 2003.
- ZANDER, Michael: „Möglichkeiten für viele. Warum Alternativen zu Wohn- und Pflegeheimen nötig sind“, ak 550, Berlin 21.5.2010.
- ZIELKE-NADKARNI, Andrea: Soziokulturelle Besonderheiten jüdischer Migranten und Migrantinnen aus der GUS als Ausgangspunkt für eine personenbezogene Versorgung, in: Schäfer, Jacques - Emmanuel (Hrsg.): Alter und Migration, Frankfurt am Main 2009.

Über die Autoren

BEGRICH, Flora, 1984 in Wuppertal geboren, Studium der Ethnologie, Spanisch, Wirtschaftswissenschaften in Bonn, 2008-2009 Mitarbeiterin des Projekts «Clever und Mittendrin» in Bonn, Lehrerin in Wuppertal

ÇELİK, Hıdır, 1960 in Tunceli/Türkei geboren, promovierter Politikwissenschaftler, Soziologe, Leiter der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit des Ev. Kirchenkreises Bonn und Vorsitzender des Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. Seit 1999 Lehrauftrag an der Universität zu Köln im Fachbereich Interkulturelle Pädagogik und Schriftsteller (VS). Er ist Initiator der „Bonner Buchmesse Migration“, die alle zwei Jahre im „Haus der Geschichte“ stattfindet. Im Jahr 2006 wurde er vom Landschaftsverband Rheinland für seine Verdienste, sowohl im kulturellen/literarischen Bereich als auch für die Förderung des interkulturellen Zusammenlebens der Kulturen mit dem Rheinlandtaler Kulturpreis ausgezeichnet. Er ist Autor mehrerer Sachbücher zum Thema Migration.

GILLES, Uli , 1954 in Bonn geboren. Studium Lehramt Grund- und Hauptschule sowie Diplom-Pädagogik (Medienpädagogik) in Bonn, Tätigkeit im Schuldienst, in der Familienbildung sowie überwiegend in der Jugendhilfe. Mitglied der GMK (Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur) und Gründungsmitglied BIM e.V. (Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen), Arbeitsschwerpunkte: Medienpädagogik, Jugendhilfe, Jugendarbeit, Jugendschutz, frühkindliche Erziehung, Mehrsprachigkeit.

HEVELING - FISCHHELL, J. Michael , 1951 in Wesel am Niederrhein geboren, Autor und Sozialwissenschaftler. Er arbeitete als Facharbeiter, Buchverkäufer, Chemielaborant und Physiotherapeut und ist heute in der Migrations- und Biografieforschung tätig. Sein Arbeitsschwerpunkt am Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen ist seit 2001 der Bereich Migration und Gesundheit, Arbeitssoziologie und Sozialraumanalyse.

KARL, Irina, Studentin der Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. Themenschwerpunkte: Migrations- und Sozialrecht, Internationale Soziale Arbeit, Interkulturelle Kommunikation. Projektarbeit: «Chancen der Vielfalt nutzen lernen»- Projekt „Von Aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“

MORALES, Varinia Fernanda, gebürtige Chilenin, studierte Politologie, Geschichte, Romanistik an der Universität Bonn. Simultandolmetscherin zu handelspolitischen Themen bei der chilenischen Botschaft. Arbeitete u.a. beim Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages, bei den Vereinten Nationen, beim Dachverband der deutschen Nicht-Regierungs-Organisationen (VENRO e.V.). Leitung des EQUAL-Projektes SpraKuM. Transnationale Koordination der Entwicklungspartnerschaft TransSpuK. Gründerin der Internationalen Gesellschaft für Bildung, Kultur und Partizipation gemeinnützige GmbH (bikup). Geschäftsführende Gesellschafterin von bikup. Konzeption und Koordination diverser europäischer Projekte. Beratung als Sachverständige im Bereich Migration, Integration und kulturübergreifende Fragen. Vorstandsmitglied des Flüchtlingsrates NRW.

OTTERSBUCH, Markus, 1962 in Köln geboren, Diplom-Pädagoge, promoviert und habilitiert in Soziologie (Lehrbefähigung und Lehrbefugnis in „Soziologie“), Professor für Soziologie an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln mit den Schwerpunkten Migration und Integration, Soziale Ungleichheit und Methoden der empirischen Sozialforschung. Zum Thema Migration hat er mehrere Veröffentlichungen und arbeitet in vielen Forschungsstudien.

RUBANOVICI, Zinaida , Studentin der Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. Themenschwerpunkte: Internationale Soziale Arbeit, Interkulturelle Kommunikation. Projekt „Von Aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“

SPENLEN, Jeannette, promovierte Religions- und Islamwissenschaftlerin in Bonn, Weiterbildung Konflikt und Frieden, wissenschaftliche Forschung

an der Universität Frankfurt zu religiöser Erziehung muslimischer Eltern im Rheinland; Mitarbeit an religionstopographischen Büchern; berufliche Erfahrungen in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und Migrationsarbeit; Dozentin in der Erwachsenenbildung, für das BIM tätig in der interkulturellen Elternbildung.

VOROBYVA, Larysa, M.A. Kulturanthropologie/ Volkskunde, Osteuropäische Geschichte und Slavistik. Themenschwerpunkte: Interkulturelle Kommunikation, Migrationsforschung mit Fokus auf Spätaussiedler, Subkulturforschung. Projektarbeit:- Projekt „Von Aktiver Teilhabe bis zur Zielerreichung“- Interkulturelle Frauenprojektgruppe (IF-Pro)- Übungsleiterin für Migrantinnen im Rahmen des Projektes «Clever und Mitten-drin»

